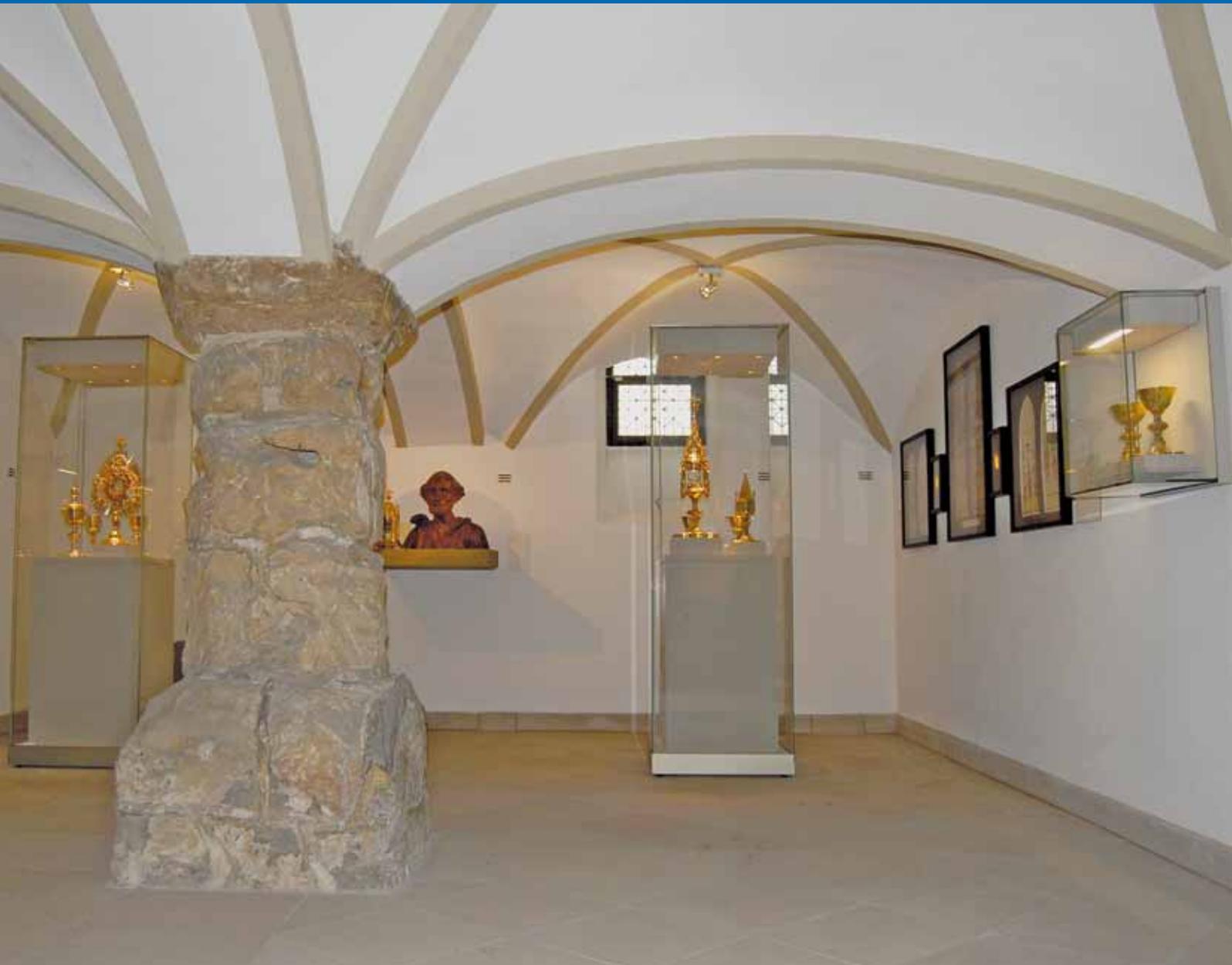




Heimatspflege

in Westfalen



**Vom Baumgarten
zum Beinhaus**

von Arno Straßmann

**Vom Grabungsfund
zum Ausstellungsstück**

von Bettina Tremmel

**Westfalen
entdecken**

LWL ruft Fotowettbewerb aus

Der Inhalt auf einen Blick

Arno Straßmann
„dass die Jugendt von den geweyhethen Kirchhofen
gleichsamb gemeine Spielplätze machen“
Friedhöfe in Westfalen Teil 2:
Vom Baumgarten zum Beinhaus 1

Bettina Tremmel
Von der Dunkelheit ans Licht –
Vom Grabungsfund zum Ausstellungsstück. 7

WESTFÄLISCHER HEIMATBUND INTERN 10

AUF SCHUSTERS RAPPEN

Wettbewerb: Wandern mit der Kamera. 10
Mit dem Rad und zu Fuß zu freilebenden Flamingos. . . 11

TAGUNGS- UND VERANSTALTUNGSBERICHTE

Teiche in der Heubachniederung –
Tagung der Fachstelle Naturkunde und Naturschutz . . 11
Bedeutung von Ortsjubiläen 13
Jahrestag der Schlacht bei Warburg. 14

MUSEEN UND AUSSTELLUNGEN

Alte Säcke erzählen viele Geschichten 15
Das Textilmuseum spinnst Stroh zu Gold 16
Ostern in Westfalen. 17
Fremde Impulse – Baudenkmale in Ruhrgebiet. 17
Die Entwicklung der Zoos seit 150 Jahren 18
Von Rittern, Burgen und Intrigen 18

NACHRICHTEN UND NOTIZEN

Westfalen entdecken! Fotowettbewerb des LWL ausgeru-
fen 20
Landesregierung belohnt die „Ehrensache Kultur“ 21
Einladung zum Unterricht auf dem Acker 21
Glückliche Sieger. 21
Neue „Bunte Liste Genealogie“
der Landeskundlichen Bibliothek 22
98 Glaubenszeugnisse aus Gescher im Netz 23

NEUERSCHEINUNGEN

Bildstöcke und Wegkreuze in Verl 23
Ein außerordentlich einheitlicher Widerstand 24
Kulturlandschaft in der Anwendung 24
Jahrbuch Bad Westernkotten. 24
Jössen in geografischen und historischen Blick 25

PERSÖNLICHES

Hans Schumacher, Bielefeld. 26
Willy Seppmann, Bielefeld. 26
Peter Sukkau, Soest. 26

BUCHBESPRECHUNGEN

Susanne Falk, Rolf Kluge u. Walter Schulte
Lennestadt – Ein Platz zum Leben.
(Roswitha Kirsch-Stracke) 26

Wolfgang Herskamp
Die Eiserne Bibel.
(Wilhelm Elling). 27

Bettina Heine-Hippler u. Melanie Mertens
Paderborn und Höxter um 1900 in Aufnahmen der
Königlich Preußischen Messbildanstalt.
(Eckhart Hachmann) 28

Susanne Tauss (Hrsg.)
Der Rittersaal der Iburg.
(Norbert Börste) 29

John Roger Paas
The German Political Broadsheet 1600–1700. Volume 9:
1662–1670.
(Gerd Dethlefs) 30

Die Wappen der Hochstifte, Bistümer und
Diözesanbischöfe im Heiligen Römischen Reich
1648–1803.
(P. Marcel Albert OSB) 30

Andreas Kamm
Sparrenburg. Burg, Festung, Wahrzeichen.
(Werner Freitag) 31

Vom Vorzug der Unberühmtheit. Alice Steinmann,
ein jüdisches Frauenleben 1908–2008.
(Gertrud Althoff) 31

Mareike Menne
Herrschaftsstil und Glaubenspraxis.
(Gerd Dethlefs) 32

Peter Ilisch u. Arnold Schwede
Das Münzwesen im Stift Corvey 1541–1794.
(Horst-D. Krus) 33

Brademann u. Werner Freitag (Hrsg.)
Leben bei den Toten.
(P. Marcel Albert OSB) 34

Hans Jürgen Brand u. Karl Hengst
Geschichte des Erzbistums Paderborn. Zweiter Band:
Das Bistum Paderborn von der Reformation bis zur
Säkularisation 1532–1802/21.
(Heinrich Schoppmeyer). 34

Walter Höher
Plattdeutsch hören – Hochdeutsch mitlesen.
(Albert Rüschemschmidt) 35

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Beiträge zur westfälischen Landeskunde 36

TERMINE

Veranstaltungskalender

„dass die Jugendt von den geweyhethen Kirchhofen gleichsamb gemeine Spielplätze machen“

Friedhöfe in Westfalen Teil 2: Vom Baumgarten zum Beinhaus

von Arno Straßmann

Seit der Zeit Karls des Großen war es gesetzlich vorgeschrieben, die Toten ausschließlich auf geweihten Kirchhöfen zu bestatten.¹ Nicht nur als Begräbnisstätten sondern auch als Orte öffentlichen Lebens spielten sie fortan eine besondere Rolle.

Über die Gestaltung der mittelalterlichen Friedhöfe liegen kaum Informationen vor; sie dürfte sich aber an klösterlichen Vorgaben orientieren. Im St. Galler Klosterplan aus dem frühen 9. Jh. war die Begräbnisstätte der Mönche zugleich als Baum- bzw. Obstgarten² vorgesehen. Gemäß der damaligen stark von Symbolen und Allegorien geprägten Denkweise sah man in den Obstbäumen mit ihrem jährlichen Vegetationszyklus ein Sinnbild der Auferstehung, eines neuen Lebens nach dem Tode. Der Baumgarten galt zudem als Abbild des biblischen Gartens Eden.

Eine ähnliche Vorstellung verband man mit großen Holzkreuzen; sie waren im Mittelalter das eigentliche Kennzeichen einer christlichen Begräbnisstätte. Im St. Galler Klosterplan wird ihre Bedeutung erläutert: „Unter den Hölzern der Erde ist immer das heiligste das Kreuz, an dem die Äpfel des ewigen Heiles duften. Um dieses (Kreuz) sollen die Leichen der Brüder liegen und in seinem Glanze das Reich des Himmels wiedererhalten“. Der ganze (Kloster-) Friedhof wurde daher als Abbild des Paradieses angesehen, wobei das Kreuz stellvertretend für den Lebensbaum stand.

Schon der frühmittelalterliche Kirchhof (atrium)³ war gegenüber der „Außenwelt“ sichtbar abgegrenzt. Als geweihte Fläche bot er - im Zuge von Kirchen-asyl und -immunität - einen Schutzraum vor weltlicher Verfolgung. Im Laufe des Mittelalters ersetzte man das lateinische „atrium“ vielfach durch „coemeterium“ (Friedhof i. e. S.), um die Begräbnisfunktion hervorzuheben. Das



Der Garten Eden mit stilisierten Bäumen;
Deckengemälde in der Kirche St. Michael, Hildesheim, Ende 12. Jh.
aus Souchal, F.: Das Hohe Mittelalter, Kunst im Bild, S. 149, (1968)

heutige Wort „Friedhof“⁴ ist nicht mit dem althochdeutschen Begriff „frithof“⁵ identisch. Letzterer meint einen umfriedeten, eingehegten und Schutz gewährenden, jedoch ungeweihten Platz.

In der zum Kurfürstentum Köln gehörenden vestischen Metropole Recklinghausen wurde mindestens seit dem 12. Jh. zwischen Kirchhof und dem unmittelbar benachbarten „freithof“ genau unterschieden. Letzterer war der Ort, an dem sowohl das Vogteigericht als auch das bedeutendere „Hohe Gericht“ tagten. Auch dieser Platz war „gefreet“ (s. o.), denn er stand unter dem Schutze des Königsfriedens, den niemand brechen durfte, ohne sich besonders hoher Strafe auszusetzen. Der geweihte Kirchplatz hingegen war Wahlort der Bür-

gerschaft; hier wurden die acht Kurgenosser bestimmt, die nachfolgend auf dem Rathaus die neue Stadtoberkeit wählten und hier, „am Steine auf dem Kirchhof“, hielten bis in das 18. Jh. hinein die Recklinghäuser Gilden ihre Versammlungen ab.

Die Bestattungen erfolgten sowohl im Innern der Kirchen als auch auf dem eigentlichen Kirchhof. Hierbei spielte die Bestattung „ad sanctos“, bei den Heiligen, eine wesentliche Rolle. Ab dem 4. Jh. ist die Überführung (Translation) von Heiligengebeinen in Kirchen bekannt. Aufbewahrt im Altarbereich der Kirchen, wurden diese Reliquien als mächtige Heilsbringer verehrt. Dies war auch der Hintergrund für den Wunsch

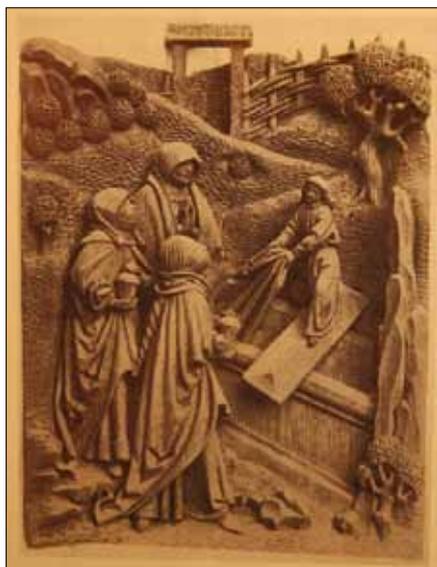
der mittelalterlichen Bevölkerung „ad sanctos“ bestattet zu werden, denn es bestand der weit verbreitete Glaube, dass die Heiligen für die in ihrer Nähe bestatteten Toten leichter Fürbitte bei Gott einlegen könnten.

Das Privileg, in unmittelbarer Nähe der Reliquien beerdigt zu werden, besaßen anfangs nur Geistliche. Sie ließen sich im Innern des Kirchenchores zur letzten Ruhe betten. Aber auch Kirchenstifter, meist Angehörige des örtlichen Adels, wurden im Kircheninnern bestattet. Die übrige Bevölkerung fand (zunächst) außerhalb des Kirchenbaues ihren Platz, denn auch im Umkreis von 30 Schritten rund um das Gebäude galt die Erde gleichfalls als geweiht.

Archäologische Erkenntnisse über die ältesten Kirchhofanlagen sind ausgesprochen rar. Untersuchungen der „Alde Kerk“ bei Krefeld-Linn (Niederrhein) halfen mit das Bild ein wenig zu erhellen. Die älteren Kirchplätze waren wohl von einem einfachen (Weiden-) Flechtzaun umgeben⁶ („gefreit“); der Zugang erfolgte über eine Toranlage im Westen des Kirchhofs, wie entsprechende Pfostenlöcher belegen.

Die weiteren Forschungen, besonders die paläobotanischen Untersuchungen

Kirchhofeinfriedung mit Flechtzaun und Holztor (Hintergrund), Hochaltar St. Nicolae, Kalkar aus Reichmann, Chr.: Der alte Kirchhof am Niederrhein in Literatur, Bild und archäologischem Befund (1997)



Holzbüste und Reliquie des St. Petrus, Schatzkammer der Propstkirche St. Peter, Recklinghausen
Foto: Arno Straßmann

von drei Brunnen aus dem späten 12. u. 13. Jh. in unmittelbarer Nähe des Kirchhofes, ergaben einige Überraschungen. Abgesehen von Hinweisen auf Heckengehölze wie Haselnuss und Holunder ließ sich – unerwarteterweise – ein Kräutergarten auf dem Friedhof mit hohen Konzentrationen von Heilkräutern (besonders von Bilsen- und Eisenkraut) feststellen. Der offenbar von kundiger Hand angelegte Heilgarten befand sich an einer Stelle des Friedhofes, wo keine Bestattungen stattgefunden haben. Nach mittelalterlichen Vorstellungen konnte es für die Wirkung von Heilkräutern nur förderlich sein, wenn sie auf geweihtem Boden wuchsen.

Die Untersuchungen lassen aber auch Änderungen im Belegungsplan der Friedhöfe erkennen. Um 1200 wurde es üblich, die alten Grabstätten schon nach relativ kurzer Zeit neu zu belegen, obwohl noch ausreichend Freiflächen existierten. Der Grund hierfür lag also offenbar nicht im knapper werdenden Platzangebot, sondern wohl vor allem darin, dass man die Familien oder Hofleute enger beisammen haben wollte. Denn analog zu den Grüften des Adels im Innern der Kirchen entstanden im Außenbereich Familien- oder Hofgrabstätten für die angesehensten Familien unter der Dorf- und Stadtbevölkerung. Derartige „Erbbeisetzungen“ wurden durch steinerne Grabmale oder durch

hölzerne, mit kleinen Dächern versehene Kreuze bedacht. Abgesehen von den Lebensdaten der Toten trugen sie häufig Haus- oder Hofzeichen, da ein Großteil der Bevölkerung zwar nicht lesen, die Marken aber den jeweiligen Familien zuordnen konnte.

Mittelalterliche Grabmale sind z. T. erhalten. Der älteste Kirchfriedhof Westfalens ist der von St. Peter in Dortmund-Syburg. Die noch etwa 180 vorhandenen Grabsteine und Inschriften deuten auf eine kontinuierliche Belegung von ca. 800⁷ bis zur Schließung des Friedhofs im Jahre 1880 hin.

Als Folge der raschen Neubelegung älterer Grabstellen erwies sich der würdevolle Umgang mit den Gebeinen der zuvor Bestatteten als schwierig. Bereits gegen Ende des 13. Jh. ordnete Bischof Eberhard von Münster in einem Synodenstatut an, dass „die Friedhöfe geschlossen und verwahrt werden sollten, damit die Knochen der Toten nicht von Schweinen und anderen Tieren benagt würden.“ Eine ehrenvolle Lösung versprach die Errichtung von Beinhäusern. Auch hierbei hatten Klöster Vorbildfunktion: in der Zisterzienserabtei Clairvaux wurden bereits 1148 zutage getretene Gebeine sorgfältig gesammelt und nahe der Kirche wieder beigesetzt.

Das Beinhaus, neulateinisch „Ossarium“, ist ein überdachter Raum, in dem sich



Steinerne Grabmale an der Stiftskirche Enger

Foto: Arno Straßmann

Gebeine von Toten befinden. Mindestens seit dem Hochmittelalter sind sie auch für hiesige Friedhöfe dokumentiert⁸. „Beinhäuser sollen innerhalb der Mauer oder sonstiger Einfriedungen des Friedhofs liegen und eine feste Außenwand besitzen. Außerdem müssen sie mit einem Dach versehen und – so gut man kann – durch ein Eisengitter abgeschlossen werden. Sodann sind die Gebeine der Toten in so ordentlichen Stapeln aufzuschichten, dass sie weder durch Hunde herausgezerrt noch durch Menschen zertreten werden können.“⁹ Häufig waren die Beinhäuser dem Hl. Michael geweiht. Waren sie zweistöckig erbaut, so diente der obere Raum gewöhnlich als Andachtskapelle.¹⁰

Todesfälle erforderten die Hilfe der nächsten Nachbarn der Verstorbenen. Als „Notnachbarn“ regelten sie die Trauerangelegenheiten so u. a. das Ausheben des Grabes, das Tragen bzw. Fahren der Leiche zum Friedhof etc. Die Totengebeine auf dem Kirchhofe aufzusammeln und ins Beinhaus zu bringen, war hingegen Aufgabe der Armen im Ort. Erst in späterer Zeit übernahm dieses Geschäft der Totengräber.¹¹

Um den von Bischof Eberhard monierten Zutritt von Tieren zu verhindern, setzte man so genannte Kircheisen ein. Es waren Eisengitterroste, die über eine gemauerte Grube am Eingang der Friedhöfe gelegt wurden.¹² Beson-

ders frei laufende Schweine konnten so „am Aufwühlen der Gräber und dem Benagen der Todtengebeine“ gehindert werden.

Die Xantener Statuten aus dem Jahr 1393 erlauben erstmals Aussagen über die „allgemeine Natur“ der damaligen Friedhöfe. Die Grasnutzung auf dem Friedhof, dem Kirchanger, stand demnach ausschließlich dem Pfarrer als „Herrn der Kirche und des Kirchhofs“ zu. Beim Abmähen des unmittelbar auf den Gräbern wachsenden Grases wurde empfohlen, „besondere Behutsamkeit walten zu lassen und auf eventuell zum Vorschein kommende Totengebeine acht zu geben.“ Das Beweiden durch Vieh war generell untersagt, das Verbot wurde aber anscheinend oft genug missachtet wie auch spätere Quellen immer wieder belegen. Die Nutzung des „Baumgartens“ auf dem Kirchhof stand gleichfalls nur dem Pfarrer zu. Neben Äpfeln und Birnen wurden vorwiegend Walnussbäume gezogen, die als Öllieferant u. a. für das Ewige Licht dienten. Ein anderes Privileg der Geistlichkeit wurde bereits 271 Jahre zuvor beim Seligenstädter Konzil festgelegt: allein der Pfarrer besaß das Recht unmittelbar an oder auf dem Kirchhof zu wohnen. Die in der Literatur so oft angeführten Symbolpflanzen (Eiben, Buchsbaum etc.) oder Grabbäumen finden in mittelalterlichen Beschreibungen anscheinend

keine Erwähnung. Hingegen wurden große, „breite“ Linden häufiger genannt: es waren mächtige Einzelbäume, unter deren Blätterschirm auf dem Kirchhof Gericht gehalten wurde. In unmittelbarem Zusammenhang damit finden sich Verweise auf den „Blutigen Stein“, den Gerichtsstein. In wenigen Fällen sind solche Steine noch erhalten.¹³

Die Betonung der obigen Rechte am Kirchhof mag mit einer schleichenden „Verweltlichung“ desselben zusammenhängen. Für die mittelalterliche Dorfbevölkerung bildete die Pfarrkirche den Mittelpunkt des Gemeindelebens, und der Kirchhof war der Ort, an dem sie sich – zumindest an den hohen Festtagen – vollständig zu versammeln pflegte. Im Gegensatz zu den Städten, wo sich das weltliche Geschehen auf andere Freiflächen, wie den Markt, konzentrierte, fanden auf dem Lande solche Veranstaltungen, angefangen von Gerichtssitzungen bis hin zu periodischen Märkten, auf dem Kirchhof statt.

Archäologische Befunde bestätigen diese Vermutungen. Scherben mittelalterlicher Keramik sind nicht selten; auffälligerweise konzentrierten sie sich im

Skizze eines typischen spätmittelalterlichen Friedhofes mit Umfassungsmauer, Kirchenröster (Vordergrund), Beinhaus und steinerne Friedhofskreuz (mit Totenleuchte)

aus Reichmann, Chr.: Der alte Kirchhof am Niederrhein in Literatur, Bild und archäologischem Befund (1997)





Noch weitgehend intakte niedrige Friedhofsmauer rund um die romanische Annen-Kapelle in Haltern-Flaesheim

Foto: Arno Straßmann

Westteil der Friedhöfe, also im Bereich zwischen Friedhofspforte und der Kirche, der im übrigen in der Zeit vor 1300 meist nicht mit Gräbern belegt war.

Innerhalb der Kirchen wurden ab 1300 wohl auch häufiger „honorige“ Mitbürger bestattet; allerdings galt weiterhin die Regel, dass der Chorraum den Klerikern vorbehalten war; das Gemeindegewölbe (Mittel- und Seitenschiffe) für Laienbegräbnisse. Selbst Ortsfremden kam dieses Privileg, sofern sie von „edlem Geblüt“ waren, zugute. Im Dezember 1598 verloren bei den Kämpfen an den Befestigungswerken der Stadt Recklinghausen etliche der spanischen Angreifer ihr Leben. Unter den Toten waren auch sechs spanische „Capitane“, darunter auch einer von berühmtem Adel, Don Christophero de Velasco. Obwohl Feinde, dafür aber echte Katholiken, fanden sie nachträglich in der Recklinghäuser Pfarrkirche, „Don Christophero auf dem Chor derselben“, ihre letzte Ruhestätte.

Die rapide Zunahme der Bestattungen in den Kirchen verursachte jedoch eine starke hygienische Beeinträchtigung. Viele große Kirchen und Dome, so auch in der Bischofsstadt Münster, waren überfüllt. Dem schauerhaften Totengeruch, den man dort einatmen musste, versuchte man durch Räucherkerzen

und Ausräuchern der Gewölbe zu begegnen.

Waren schon die Friedhöfe gegen Ende des Mittelalters hoffnungslos überbelegt, so stellten periodisch auftretende Epidemien, bei denen die Menschen „zu Hauf“ starben, die Verantwortlichen vor schier unlösbare Probleme. Zum einen, weil die bestehenden Friedhöfe die Toten nicht mehr aufnehmen konnten, zum anderen aus Angst vor Ansteckungen wurden daher außerhalb der Ortschaften eigene Pestfriedhöfe angelegt.¹⁴ Da Christenmenschen nach damaligem Verständnis nur in geweihter Erde bestattet werden durften, wurden die Flächen zuvor konsekriert. Von diesem Privileg blieben aber ausgeschlossen u. a. hingerichtete Verbrecher, Heiden, Juden, Häretiker, Gotteslästerer, im Duell Getötete, Selbstmörder, ungetaufte Kinder und Menschen, die es versäumt hatten einmal im Jahr (Ostern) zur Beichte zu gehen und das Abendmahl zu empfangen. Bei Linn (s. o.) fanden sich drei Gräber knapp außerhalb des Friedhofes; welchem der obigen „Vergehen“ sie sich schuldig gemacht hatten, bleibt wohl für immer ungeklärt.

Die Einführung der Reformation bedeutete eine wesentliche Änderung in der Betrachtung des Bestattungswesens.

Die Kritik Luthers an der katholischen Kirche entzündete sich u. a. am Ablasshandel, denn Reliquienkult und Fürbitte für die Toten waren durch diesen im großen Stil missbraucht worden. Luther lehnte die Reliquienverehrung ab und somit auch eine Bestattung „ad sanctos“. Die räumliche Nähe der Gräber zur Kirche war daher nicht mehr zwingend gegeben, vielmehr sollte der Friedhof, wie Luther selbst schrieb, ein „feiner stiller Ort werden, darauf man mit Andacht gehen und stehen“ kann. Einer der ersten¹⁵ Friedhöfe, der losgelöst von einem Kirchengebäude angelegt wurde, ist der im Jahre 1577 angelegte Stadtgottesacker in Halle. Im Jahre 1674 hat man die Anlage erstmalig lobend beschrieben: „bey gesegneten Fortgang der neuen Religion auch das volck und die bürgerschaft dieser Stadt sich vermehret, hat man die alte Weise, das Begraben auf dem Kirchhöfe in der Stadt aufgehoben u. diesen schönen gegen Morgen wohlgelegenen erhabenen Platz ... zum allgemeinen Coemeterio dieser Stadt zuzurichten angefangen ...“

Damals wurden Friedhöfe mit Wegen versehen und erstmals „lebende Hecken“ als Friedhofsbegrenzungen vermerkt.

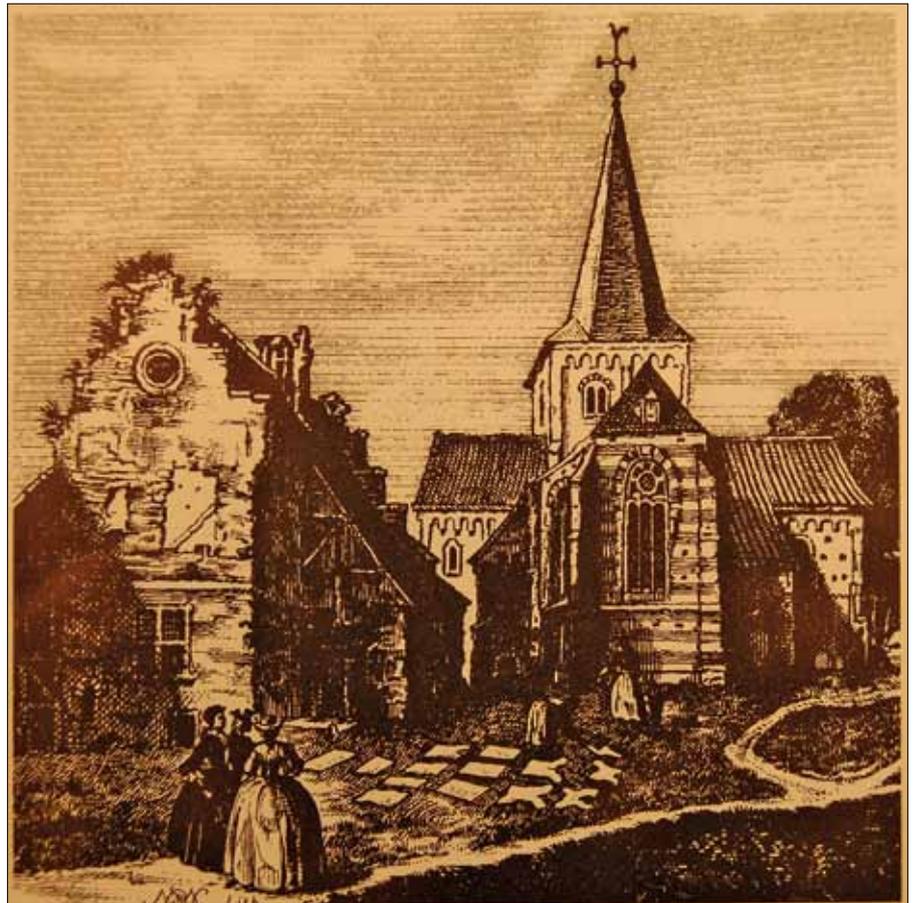
Die Ansätze der Reformation die Friedhöfe freundlicher zu gestalten, wurden durch die Wirren des 30-jährigen Krieges weitgehend unterbunden. Protokolle von Kirchensitationen im (katholischen) Vest Recklinghausen zeichnen schreckliche Zustände auf. Die Gräueltaten des Krieges scheinen jede Art von Pietät gegenüber den Toten vergessen zu lassen. Fast aus jedem Kirchdorf finden sich ähnliche Berichte: „Die Schweine trieben sich auf dem Kirchplatz herum und wühlten die Gräber auf“¹⁶ oder „Das Beinhaus ist ohne Dach, dazu total zerstört“. Im Widerspruch zum Seligenstädter Konzil finden sich auf den Kirchhöfen zudem illegal errichtete Back- und Wohnhäuser, Feuerstellen etc. Zum Protokoll über Westerholt findet sich des Weiteren folgende Nachbemerkung: „Vor dem Ende der hl. Handlung gehen viele aus der Kirche fort. Draußen hüten Gemeindeglieder sogar während der hl. Wandlung ihre Pferde.“ Eine weitere Fußnote zu Suderwich, einem durchaus

größerem Kirchdorf, erwähnt Nachfolgendes: „Der Friedhof war in etwa 8-10 Fuß Breite rings um die Kirche angelegt, von niedriger Mauer eingefasst, aber offenbar nicht abgeschlossen.“ Die Bestattungen reiheten sich demnach nur in einer Tiefe von 2,4 bis 3 m rings um den Kirchenbau! Ähnlich beengte Zustände führten 1692 auf dem Bochumer Friedhof dazu, das Nachpflanzen von Bäumen strikt zu verbieten.

Nach Ende des 30-jährigen Krieges wurden die vielfachen Vergehen auf den Kirchhöfen durch die Kölner Synode von 1662 angeprangert: Neben dem Abhalten von Märkten, insbesondere den offenbar gerne nach den Sonntagsgottesdiensten angesetzten öffentlichen Versteigerungen, sonstigen Handelsgeschäften oder Gerichtssachen nennt die Synode ausdrücklich den Brauch öffentliche Bekanntmachungen auf den Kirchhöfen zu verlesen. Weiterhin hatte es sich eingebürgert, dort neben den kirchlichen Schauspielen auch rein weltliche Historienspiele aufzuführen. Schließlich wurden dort Feste abgehalten, die mit viel Trinken¹⁷, Essen und lautem Gesang verbunden waren. Besonders hob die Synode Hochzeiten sowie die offenbar bei Schützen und Zünften beliebten Umzüge, Paukonzerte, Waffentänze, Bogen- und Büchschießwettkämpfe hervor.

Wurden zu Beginn des 16. Jh. noch religiöse bzw. karitative Einrichtungen wie überdachte Predigtstühle, Kalvarienberge, Jerusalems (das sind Nachbauten des Heiligen Grabes), Ossuarien (Beinhäuser), Leprosen- und Armenhäuser sowie Pfarrschulen von der Kirchenobrigkeit gefördert bzw. geduldet, so zeigte sich nachfolgend eine zunehmende Verweltlichung (Säkularisierung) der Kirchhöfe. Die Fremdnutzung umfasste allerlei landwirtschaftliche Zwecke, eigens erwähnt wird z. B. das Dreschen oder das Trocknen von Früchten, Einlagerung von Früchten, Bleichen der Wäsche etc.. Weiterhin wurden unerlaubt Gebäude erstellt.

Die Ermahnungen scheinen keine Besserung gebracht zu haben. So stellte der Fürstbischof von Münster 1666 in der Postordnung fest, dass „die Jugendt von den geweyhethen Kirchhofen



Bleichen von Wäsche auf dem Kirchhof des Stiftes Bedburg bei Kleve 1749

aus Reichmann, Chr.: Der alte Kirchhof am Niederrhein in Literatur, Bild und archäologischem Befund (1997)

gleichsamb gemeine Spielplätze machen / und mit schreyen / Steinwerffen / und dergleichen unzulässigen Intolentien / grossen muthwilen treiben / die Kirchen Fenster und Todten Creutzer beschädigen / und so gar den Gottes Dienst mercklich pertubieren [stören].“¹⁸

Auch das Eindringen von Tieren auf den Kirchhof blieb ein allgemeines Ärgernis: selbst „wenn das hochwürdigste Gut umgetragen wird, [weidet] allerhand Vieh darauf, und sogar die Knochen der toten Körper [werden] von den Schweinen aus der Erde gewühlt“¹⁹ Ein Grund für diese Missstände ist sicherlich die mangelhafte Art der damaligen Bestattungen. Im Jahr 1729 stellte Münsters Fürstbischof Clemens August fest, dass „die todten Körper nicht tief gnug in der erden begraben, und zuweilen nur allein mit einem Fuß [ca. 30 cm] erde bedeckt werden.“ Auch könnten durch dem aus den Gräbern entsteigenden „üblen Geruch“ „gefährliche Krankheiten“ entste-

hen. Um Abhilfe zu schaffen verordnete er, dass „kunfftighin allemahl jegliche Todtengrube 6 fuß tief außzuwerfen, auch in einer grube mehr nicht, alß einen todten Corper beyzusetzen.“ Doch Besserung war nicht feststellbar, wie ein Bericht aus dem kleinen Kirchdorf Waltrop belegt. Der dortige Fahr- und Treibwege weit ähnlicher als einem geweihten Gottesacker. Durch die schweren Holzfuhrwerke wurden die Gebeine zermahlen und die Totenladen oder Säрге von den Pferden in Stücke getreten. Große Eich- und Buchenbäume wurden auf den Gräbern in Stücke zerhackt, während die Pferde an den aufrecht stehenden Grabsteinen oder Kreuzen festgebunden waren. Die Leichen versteckte man hinter den Holzhaufen unter den Dachtraufen der Häuser, um Platz zur Niederlage des Holzes zu schaffen. Dem nicht genug, wurde noch Schutt und Dreck auf sie gekehrt.²⁰



Totenschädel aus dem Beinhaus
in Sankt Maurenzen

Totenschädel sankt maurenzen.jpg;
freigegeben durch Wikipedia

Liegt diese Pietätlosigkeit den eigenen Toten gegenüber etwa den Westfalen im Blut? Annette von Droste-Hülshoff schreibt dazu: „Die Toten werden mäßig betrauert, lassen sie eine empfindliche Lücke oder ist die Todesart besonders traurig, so kommt der Schmerz wohl stark zum Ausdruck, bis einer zu dem richtigen Trostmittel greift und bemerkt: ‚es war so bestimmt, seine Zeit und Stunde war da‘. Das wirkt immer, denn ihr fester Glaube ist mit einer starken Dosis von Fatalismus durchtränkt.“ Und Baston fügt hinzu: „Unsere westfälische Bauernart ist weder sehr empfindsam noch heuchlerisch. Man vergießt wenig Tränen und hat absolut nicht das Bewußtsein, daß es schicklich sei, sie sehen zu lassen. ... Die Städter ... legen Betrübniß an den Tag, sind aber nur mäßig niedergeschlagen ... über den Verlust der teuersten Personen. Die Landesgesetze verboten die Trauerkleidung. ... Ich täusche mich vielleicht, aber ich meine, daß diese alltägliche Bekleidung, an der nichts Trauriges ist, viel zu der Trockenheit beiträgt, die ich auf ihren Gesichtern bemerkt habe, wenn sie zwei und zwei nachher zum Biere gehen.“²¹

Die traurigen Zustände auf den Friedhöfen in Westfalen stehen nur stellvertretend für andere. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren die Kirchhöfe der Städte allgemein viel zu klein, um alle Toten der anwachsenden Bevölkerung aufzunehmen. Im vorindustriellen England wurden die Körper der Toten so hoch übereinander gestapelt, dass die

Kirchen in einer Grube zu stehen schienen, und der Boden wurde so oft aufgegraben, dass kein Gras mehr wuchs. Versuche, die dortigen Probleme zu lösen, wurden von der Anglikanischen Kirche unterbunden, da sie um den Verlust der Bestattungsgebühren fürchtete, obwohl insbesondere Ärzte immer wieder auf die gesundheitlichen Gefahren hinwiesen, die von überbelegten innerstädtischen Friedhöfen ausgingen.

Um endlich die katastrophalen Zustände zu beenden, bedurfte es eines ausdrücklichen kaiserlichen Befehls: Am 12. Juni 1804 erließ Napoleon das „Decret imperial sur les sépultures“, das den Kirchen das Bestattungswesen nahm und es auf die zivilen Kommunalbehörden übertrug. Fortan sollte alles besser werden ... (Fortsetzung folgt).

¹ Vgl. Straßmann, A.: Das Volk ist nicht edel, das seine Toten nicht ehrt; Heimatpflege in Westfalen, 22. Jg, 6/2009 S. 5–13; Münster

² Belegt u. a. in Bochum noch im Jahre 1875: Hier heißt es. „Das Vieh aus der Nachbarschaft graste zwischen den Grabsteinen. Ausgegrabene Totengebeine dienten der Schuljugend dazu, sich das Obst von den auf dem Kirchhof wachsenden Bäumen zu holen.“ Aus: Stadt Bochum (Hrsg.): Alte Dorfkirchhöfe (1991)

³ In der Spätantike und frühem Mittelalter bedeutete „atrium“, der lateinische Name für den Kirchhof, zugleich Eingangsraum oder Vorhof. Der Kirchhof war demnach zunächst nichts anderes als ein abgegrenzter Raum vor dem Eingang der Kirche und bald auch rings um die Kirche. Diese und weitere Angaben zum „Alde Kerk“ Linn i. w. aus: Reichmann, Ch.: Der alte Kirchhof am Niederrhein in Literatur, Bild und archäologischem Befund (1997)

⁴ Das hochdeutsche Wort „Friedhof“ wurde erst nachträglich an „Friede“ angeglichen.

⁵ Mhd. Vrithof, ahd frithof; mundartlich auch „Freithof“: abgeleitet von „friten“ = hegen; vgl. Duden, Bd. 7, Etymologie, 2. Aufl. 1989

⁶ Erst aus späterer Zeit sind Holzzäune, Mauern oder Heckeneinfassungen belegt (s. Anm. 3)

⁷ Die schon um 775/76 erbaute Kirche bei Hohensyburg war dem hl. Petrus geweiht. Offensichtlich aus diesem Gebäude ist ein vorfränkischer Grabstein erhalten (Mitte 7. Jh.), weiterhin sind noch zwei karolingische Grabsteine (800 und vor 850) vorhanden. In: Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen (Hrsg.): Nordrhein-Westfalen, Handbuch der Historischen Stätten, 3. Aufl. (2006)

⁸ In Kleinstädten und Dörfern sind Beinhäu-

ser nicht vor dem 15. Jh. aufgekommen. In größeren Städten lassen sie sich hingegen schon seit dem 12. Jh. nachweisen. (vgl. Anm. 3)

⁹ Aus Vorschriften der Kölner Synode (1662) (vgl. Anm. 3)

¹⁰ Die alte unterirdisch angelegte Beinkammer der Propsteikirche St. Peter in Recklinghausen ist heute Schatzkammer, darüber befindet sich die Michaelskapelle.

¹¹ In Recklinghausen ist erst ab 1790 ein Totengräber belegt. Anmerkungen zu Recklinghausen aus: Pennings, H. Geschichte der Stadt Recklinghausen, Bd. 1 (1930) u. Bd. 2 (1936) sowie Dorider, A.: Geschichte der Stadt Recklinghausen in den neueren Jahrhunderten (1955)

¹² An den heutigen Rheindeichen finden sich ähnliche Gitter, sie verwehren Schafen den Zutritt zu Teilen der Deiche.

¹³ In Recklinghausen findet sich ein solcher am der Außenmauer des spätgotischen Kirchenchores.

¹⁴ Der bekannteste Pestfriedhof Westfalens ist der im Leiberger Wald südlich von Wünneberg-Leiberg. 1635 starben etwa 400 Einwohner der Ortschaft Leiberg an der Pest, nur sieben überlebten.

¹⁵ Ein Jahr älter ist der Geusenfriedhof im katholischen Köln. Der nur etwa 500 m² große Friedhof wurde 1576 weit vor den Toren der Stadt für aus den Niederlanden geflohene Protestanten (Geusen) eingerichtet. Bis 1829 diente der Friedhof als Begräbnisstätte der reformierten sowie der lutherischen Gemeinde. Aus: Jöckle, C. Memento Mori, Friedhöfe Europas, (o. J.) Z. B. Originaltext für Waltrop: „Coemeterium non bene clausum, porcos et bestias admittit“ (der Friedhof war unverschlossen, Schweine und Rinder werden zugelassen) aus: Dorf Müller, A. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Waltrop mit Berücksichtigung des Vestes. VZ 4, 90-135

¹⁶ Z. B. Originaltext für Waltrop: „Coemeterium non bene clausum, porcos et bestias admittit“ (der Friedhof war unverschlossen, Schweine und Rinder werden zugelassen) aus: Dorf Müller, A. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Waltrop mit Berücksichtigung des Vestes. VZ 4, 90-135

¹⁷ Zum Gildenwesen in Recklinghausen heißt es noch aus dem 18. Jh.: „man zechte und feierte, wo man konnte, vor allem an den Brudertagen, an denen, am Feste des Schutzpatrons, auf die religiöse Feier in der Kirche die geschäftlichen Verhandlungen ‚am Stein auf dem Kirchhof‘ folgten und schließlich der Tag mit einem ausgiebigen Zechgelage abschloß, bei dem die Einkünfte des Jahres restlos vertan [vertrunken] wurden.“

¹⁸ Oberstadtdirektor der Stadt Münster: Historischer Umweltatlas Münster, 1993, S. 93; s. Überschrift

¹⁹ Ratsprotokoll der Stadt Recklinghausen aus dem Jahre 1729

²⁰ Vgl. Anm. 16

²¹ Beide Zitate aus Jostes, F.: Westfälisches Trachtenbuch, 2. Aufl., 1961

Von der Dunkelheit ans Licht – Vom Grabungsfund zum Ausstellungsstück

von Bettina Tremmel

So wie jede Verfärbung im Boden den Archäologen etwas über die Vergangenheit erzählt, so künden auch die Funde aus Ton, Metall, Glas, Knochen oder sonstigen Materialien als letzte Zeugen von den Siedlungen und den Lebensumständen vergangener Epochen in Westfalen. Außerdem stellen sie für die Wissenschaftler ein wichtiges methodisches Hilfsmittel zur Datierung der ausgegrabenen Befunde dar. Mit den Denkmalschutzgesetzen wurde den Fachämtern daher nicht nur die Verantwortung für die Bodenurkunden übertragen, sondern auch für die Bergung, Konservierung und Restaurierung des archäologischen Fundgutes. Sind Bodendenkmäler z. B. durch Neubaumaßnahmen gefährdet, werden sie im Idealfall vor ihrer Zerstörung sorgfältig ausgegraben, untersucht und dokumentiert. Und sämtliche Funde werden als Zeitdokumente einer untergegangenen Epoche aufgehoben. Auf Ausgrabungen gehen Archäologen immer sehr gründlich vor und bergen selbst noch die kleinsten Fundstücke. Denn jeder Fund, egal wie unscheinbar, kann den Fachleuten viel über das Alltagsleben der Menschen früherer Epochen erzählen, über ihre Kleidung, ihre Ernährungs- und Speisegewohnheiten, ihre Religion, ihre wirtschaftlichen Grundlagen und ihre Handelsbeziehungen mit anderen Regionen.

Um die mit Hilfe der Archäologen rekonstruierte Geschichte Westfalens zu vermitteln, werden die Funde und Befunde nicht nur in wissenschaftlichen und populären Publikationen vorgelegt. Den Bürgerinnen und Bürgern bieten insbesondere die verschiedenen archäologischen Museen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe ein wichtiges Schaufenster der Geschichte. Hier können sich Besucher ein Bild vom Leben der Menschen in vor- und frühge-



Blick in das Zentralmagazin der LWL-Archäologie in Münster. Hier lagern über 400 000 Kisten mit archäologischen Funden aus Westfalen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer)

schichtlicher Zeit machen. Vergangenheit zum Anfassen soll vor allem auch für Kinder spannend gestaltet sein. Deswegen wird seit Jahren mit zahlreichen museumspädagogischen Aktionen den Kindern die Gelegenheit gegeben, Vergangenheit mit ihren eigenen Methoden und Sinnen zu entschlüsseln.

Museen sollen keine reine Plattform für Sensationsfunde sein, sondern den Besuchern auch vom täglichen Leben der Menschen erzählen, zum Beispiel vom Leben der Römer in Westfalen. Die entsprechenden Funde wurden von den auf die römische Epoche spezialisierten Fachleuten der LWL-Archäologie für Westfalen geborgen und in der hauseigenen Werkstatt fachgerecht restauriert. Zahlreiche Funde sind im LWL-Museum für Archäologie/Westfälisches Landesmuseum in Herne und im LWL-Römermuseum in Haltern ausgestellt. Doch bis in diesen Museen die Spuren der Römer betrachtet werden können, mussten die dort ausgestellten Funde einen langen Weg zurücklegen.

Archäologen finden auf Ausgrabungen oft große Mengen an Keramik und Metallfunden, Knochen, Glas und sonstigen Materialien. Wenn die Wissenschaftler Funde bergen, müssen sie – je nachdem aus welchem Material ein Fund besteht – mehr oder weniger behutsam vorgehen. Soweit möglich, werden Funde noch auf der Ausgrabung mit Wasser gereinigt, sortiert und in speziellen Tütchen und Kartons verpackt. Danach erhalten sie durchlaufende Fundnummern und einen Fundzettel. Mit Hilfe dieser Informationen kann später nachvollzogen werden, von welcher Fundstelle und aus welchem Befund die Objekte stammen.

Manche Funde sind so klein, dass sie beim Ausgraben mit bloßem Auge zwischen all der Erde leicht zu übersehen sind. Deshalb untersuchen Archäologen oft auch die abgetragene Erde, den sogenannten Abraum, z. B. mit Metallsonden. Trocken-sandige Sedimente aus antiken Befunden können durch mehrere Siebe, die nach unten immer feiner



Dieses Sigillatageschirr ist im LWL-Landesmuseum in Herne ausgestellt. Restauratoren fügten dazu viele Scherben wieder zu ganzen Gefäßen zusammen

(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

werden, geschüttet werden. Der Inhalt eines Befundes kann auch in ein Sieb geschüttet und so lange ausgewaschen werden, bis die freigespülten Funde im Sieb hängen bleiben. Auf diese Weise entdecken die Archäologen auch noch das kleinste Objekt. Besonders erfolgreich war das Schlämmen der Sedimente aus Gruben und Brunnen im Römerlager Oberaden. Da der Lehmboden buchstäblich wie Kaugummi an den Funden klebte, gab er kleinere Funde nur durch die Bearbeitung mit einem Wasserstrahl frei. Ohne diese Suchmethode wären möglicherweise etliche römische Gemmen aus Oberaden nicht gefunden worden.

Alle Funde, die nicht in Museen gezeigt werden, liegen im Zentralmagazin der LWL-Archäologie für Westfalen in Münster. Das Magazin beherbergt inzwischen Millionen Fundstücke aus Westfalen. Eine dauerhafte Lagerung und die Erfassung in einer digitalen Datenbank ermöglicht auch noch nach Jahrzehnten die Überprüfung der Funde und die Gelegenheit, sie nach neuestem Kenntnisstand zu untersuchen.

Die Haltbarkeit von Funden hängt v. a. von ihrem Material ab und von der Art des Bodens, in dem sie eingeschlossen sind. Je nach Fundort und Fundumgebung müssen die Forscher die Funde auf besondere Art und Weise bergen, lagern und konservieren. Funde, die vom Verfall bedroht sind, werden nach der Ausgrabung in die Restaurierungswerkstatt des LWL gebracht, wo sie durch Reinigung und Konservierung vor weiterer Zerstörung geschützt werden. Dafür wird die Korrosion bei Metallen und der Zersetzungsprozess bei organischen Materialien unterbrochen.

In diesen Glasbalsamarien importierten die Römer Duftöle aus Italien bis nach Westfalen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



Gegenstände aus Stein und Keramik erhalten sich unabhängig von ihrem Fundmilieu meist vergleichsweise gut. Sie sind relativ unempfindlich und können einfach geborgen werden. Auch die antiken Glasfunde aus den Lippelagern sind in der Regel sehr gut erhalten. Für Ausstellungen werden zerbrochene Gefäße in aufwändiger Puzzlearbeit wieder zusammengefügt. Fehlende Scherben werden durch Gips ersetzt. Damit der Gips möglichst authentisch aussieht, wird er mit der passenden Farbe bemalt.

Organische Materialien wie Holz, Leder und Pflanzenreste vergehen im Normalfall im Boden und hinterlassen im besten Fall eine dünne dunkelbraune Spur. Dagegen kann Holz oder Getreide, das zuvor durch Feuereinwirkung verkohlte, Jahrtausende überdauern. Dem Zersetzungsprozess durch Mikroorganismen entgehen Holzfunde auch, wenn sie – wie der nordwestliche Befestigungsabschnitt des Römerlagers von Oberaden – im Grundwasserbereich liegen und dadurch kein Kontakt mit Sauerstoff erfolgt. Werden solche Hölzer geborgen, müssen diese oft monatelang in einer besonderen Lösung mit Wirkstoffen lagern, die sie bei späterer Lagerung an der Luft vor negativen Trocknungsvorgängen schützen. Dies ist auch bei den römischen Weinfässern aus dem Römerlager Oberaden der Fall. Sie waren vor 2000 Jahren von den Legionären als Brunnenverschalungen mehrere Meter tief in den Boden eingegraben worden – natürlich erst nachdem sie mit Genuss von den Legionären gelehrt wurden. Im LWL-Museum für Archäologie in Herne und im LWL-Römermuseum in Haltern sind solche aus Südgallien importierten Weinfässer im Original zu besichtigen. Ausgestellt sind auch römische Pflanzenreste, die sich in dem feuchten Milieu des Bodens erhalten haben und die Auskunft über die Umwelt in römischer Zeit geben. Darunter befinden sich auch Pfefferkörner, die den Römern damals aus Indien bis an die Lippe geliefert wurden! Römische Lederfunde aus Feuchterhaltung können die Restauratoren durch Gefrier-trocknen dauerhaft konservieren. Dabei verdampft das Wasser in den Funden und sie trocknen

schonend und sehr schnell aus. Diese Methode verhindert das Schrumpfen und Reißen des organischen Materials und ermöglicht so die unproblematische Ausstellung von Leder in den Museen.

Tierknochen hat das kalkarme Milieu des Sandbodens in den Römerlagern Haltern und Anreppen fast völlig zersetzt. Auch der nasse schwere Lehm-boden in Oberaden bot Knochen nur sehr schlechte Erhaltungsbedingungen. Das im LWL-Museum für Archäologie in Herne ausgestellte Skelett eines Schweines stellt eine erfreuliche Ausnahme dar. Sind Knochen verbrannt, wird das Material im Boden nicht weiter zersetzt.

Funde aus Metall erhalten sich oft nicht gut im Boden. Der Schadstoffeintrag in den Boden durch Düngemittel und Pestizide hat seit dem vergangenen Jahrhundert die Korrosionsvorgänge stark beschleunigt. In manchen Fällen hält der Archäologe auf den Ausgrabungen anstatt eines erkennbaren Eisengegenstandes nur mehr einen unförmigen Eisenklumpen in der Hand. Die Restauratoren können ein solches Objekt im Röntgengerät durchleuchten, um zu erkennen, welches Objekt sich unter dem Rost verbirgt. Anschließend müssen die schädigenden Substanzen durch langwierige Reduktionsprozesse aus den Metallen gelöst werden. Das vorsichtige mechanische Abschleifen der Oberfläche bringt schließlich die ursprüngliche Form und Verzierung eines Objektes zum Vorschein. Nach der Restaurierung werden die Eisensfunde in einem speziell klimatisierten Raum trocken gelagert, damit sie nicht weiter zerfallen. Auch in den Museumsvitruinen müssen für sie besondere klimatische Bedingungen herrschen.

Vereinzelt sind Funde so stark angegriffen, dass man sie noch auf der Ausgrabung konservieren muss. Dafür benutzen die Restauratoren zum Beispiel besondere Härtingsflüssigkeiten. Empfindliche und brüchige Objekte gipsen die Archäologen ein oder umwickeln sie mit einem Verband. Den Fund legen die Restauratoren in solchen Fällen erst in der Werkstatt frei. Dieser Fall tritt aber

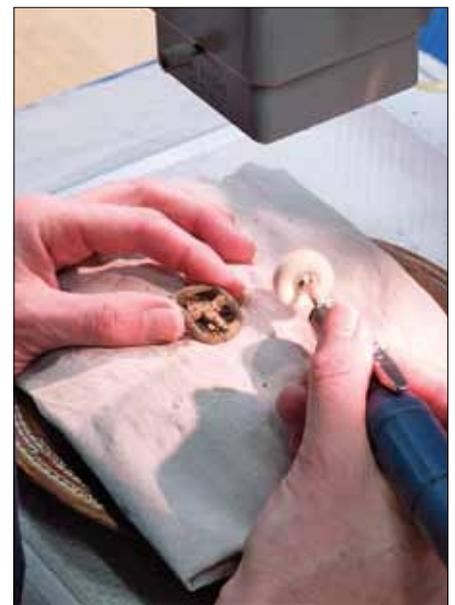


Die Römer verwendeten zum Bau von Brunnen auch leere Weinfässer. Das 1991 in Oberaden ausgegrabene Holzfass war noch sehr gut erhalten. Heute ist es im LWL-Römermuseum in Haltern zu besichtigen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

auf den Ausgrabungen in den Römerlagern vergleichsweise selten ein, so z. B. bei den Blockbergungen römischer Skelette in Haltern. Bei solchen Blockbergungen nehmen die Archäologen ganze Befunde in einem Stück aus dem Boden. Ein solches Vorgehen ist sinnvoll, wenn eine fachgerechte Freilegung nur in der Restaurierungswerkstatt erfolgen kann oder ein Befund später im Originalzustand im Museum ausgestellt werden soll. Bei der Bergung bauen die Restauratoren um einen Befund herum stabile Kisten. Um sehr schwere Befundblöcke aus dem Boden lösen und transportieren zu können, müssen mit viel Kraft Stahlplatten unter sie geschoben werden. Einen Block können die Restauratoren dann im Labor unter optimalen Bedingungen und ohne Zeitdruck langsam freilegen, dokumentieren und die darin eingeschlossenen Funde direkt konservieren. Auf diese Weise wurde ein Töpferofen im Römerlager Haltern geborgen und präpariert. Heute ist er im Römermuseum Haltern zu bestaunen. Wer jetzt Lust auf die Antike in Westfalen bekommen hat, dem

sei der Besuch im LWL-Landesmuseum in Herne und im LWL-Römermuseum in Haltern ans Herz gelegt, es lohnt sich auf alle Fälle.

Eine Restauratorin der LWL-Archäologie für Westfalen befreit in Feinarbeit eine Gürtelschnalle von Rost und Schmutz. (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer)



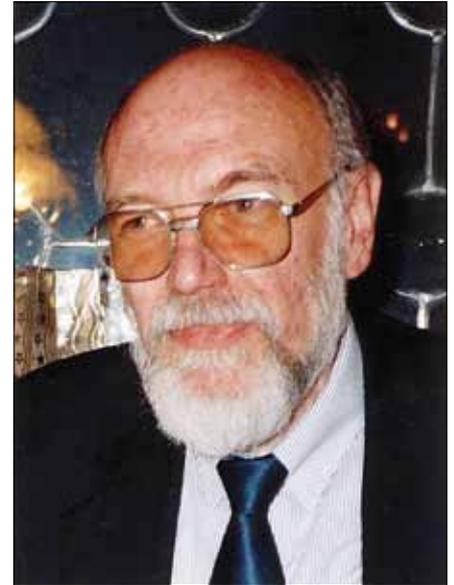
Westfälischer Heimatbund intern

Der Verwaltungsrat des Westfälischen Heimatbundes bestätigte auf seiner diesjährigen Sitzung am 19. März LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch, Warendorf, als Vorsitzenden des Dachverbandes der Heimatpflege in Westfalen und Dr. Ingo Fiedler, Dortmund, als Vorsitzenden des Verwaltungsrates in ihren Ämtern. Beide wurden mit einstimmigen Voten für eine neue Amtszeit von vier Jahren wiedergewählt.

Der Verwaltungsrat hat die satzungsgemäße Aufgabe, über richtungweisende Angelegenheiten des Westfälischen Heimatbundes zu entscheiden. Dazu gehören unter anderem die Wahlen des Vorsitzenden und des Vorstandes, die Festsetzung des Haushaltsplanes, die Bildung von Fachstellen und Ausschüssen, zu denen auch der Finanzausschuss gehört, sowie die Vorbereitung der Westfalentage. Das rund 60-köpfige Gremium, das sich aus Mitgliedern des Vorstands, der Ehrenmitglieder, der Vor-



Dr. Wolfgang Kirsch



Dr. Ingo Fiedler

sitzenden der Heimatgebiete, der Kreis- und Stadtheimattpfleger, der Vorsitzenden der Fachstellen und Ausschüsse

sowie der Geschäftsführung des Westfälischen Heimatbundes zusammensetzt, kommt einmal jährlich zusammen.

Auf Schusters Rappen

Wettbewerb: Wandern mit der Kamera

Was gehört bei einer Wanderung in den Rucksack? Alles fürs Picknick, Getränke, Snacks, Traubenzucker, eine leichte Regenjacke, die Wanderkarte, ein Taschenmesser, die kleine Notfallapotheke und – natürlich – eine Fotokamera. Die wird bei einer Wanderung durch das Münsterland in den nächsten Wochen eine ganz besondere Rolle spielen, denn der Westfälische Heimatbund ruft einen Fotowettbewerb aus. Gesucht werden Fotos vom Wandern, von Kleinigkeiten am Wegesrande, von Sehenswürdigkeiten oder Landschaften – als Gesamtansicht oder als Detail. Der Kreativität kann freien Lauf gelassen werden, es gibt nur eine einzige Einschränkung: Der Fotograf muss beim „Schießen“ des Fotos auf einem X-Wanderweg oder einem Rautenweg im Münsterland gestanden haben. Ist doch ganz einfach,



Mit etwas Glück und Geduld gelingen auch solche Schnappschüsse

Foto: Stefan Herringslack

oder? Wer die Wanderwege des Westfälischen Heimatbundes im Münsterland kennt, weiß, dass sie an vielen Sehenswürdigkeiten entlang laufen, durch die schönste Natur und malerische Ort-

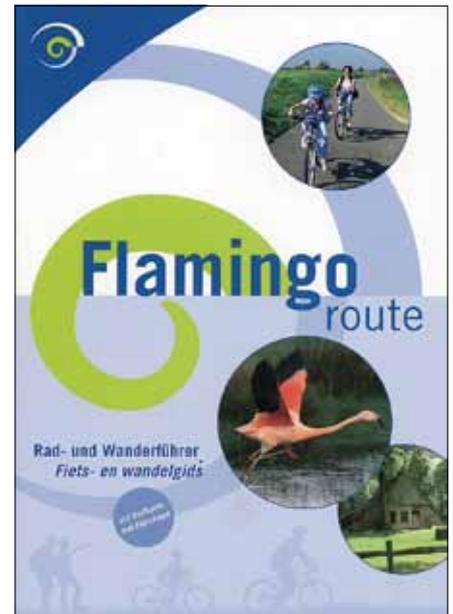
schaften führen und jede Menge Abwechslung bieten. Zu gewinnen gibt es dann am Ende ein handliches GPS-Gerät und weitere Sachpreise. Maximal vier Fotos im JPG-Format können pro

Fotograf eingereicht werden, die im Anmeldeformular kurz erklärt werden sollten. Zudem sollte der Einreicher beschreiben, wo seine Fotos entstanden sind. Zu diesem Anmeldeformular mit Upload gelangt der Teilnehmer über www.muensterland.de, dann die Rubrik Freizeit und Familie und die Unterrubrik Wandern anklicken. Dort ist der Zugang zum Fotowettbewerb auch schon zu sehen. Die Fotos sollten eine ungefähre Größe von einem MB haben. Mit der Einsendung stimmt der Fotograf einer kostenfreien Veröffentlichung zu und bestätigt zudem, dass die Aufnahme von ihm stammt und nicht von Dritten. Alle eingereichten Fotos sind auf www.muensterland.de zu sehen. Zum Ende des Monats Juni werden die Gewinner bekannt gegeben. Und nun: Ran an die Auslöser.

Mit dem Rad und zu Fuß zu freilebenden Flamingos

Gibt es noch freilebende Flamingos? Durchaus, eine große und zugleich die

nördlichste Flamingokolonie Europas hat sich in der niederländischen Grenzregion zwischen Enschede und Vreden eingelebt. Diese Vögel ganz in rosa haben einem zweisprachigen Rad- und Wanderführer, herausgegeben von der Biologischen Station Zwillbrock, auch den Namen gegeben: „Flamingoroute“. Das Heft schlägt auf 128 Seiten zwölf Fahrradtouren vor und zehn Wandertouren – allesamt in ganz unterschiedlicher Länge. Zudem bietet es ausführliche Informationen über die Natur und Kultur im Grenzraum, Sehenswürdigkeiten und vor allem interessante Naturgebiete an der Route. Ein Kapitel mit praktischen Reisehinweisen gibt Tipps zur Planung und Durchführung der Reise und stellt die touristische Infrastruktur an der Route vor. Über 300 Kilometer Radwegenetz und über 30 Kilometer Wanderwege mit Aussichtstürmen und Informationstafeln führen durch die erlebnisreiche Landschaft – und natürlich auch zu den Flamingos. Der Rad- und Wanderführer inklusive Radkarte im Maßstab 1:50.000 mit Stadtplänen



von Haaksbergen, Enschede, Gronau, Eibergen, Vreden und Epe kann bestellt werden bei der Biologischen Station Zwillbrock, Zwillbrock 10 in 48691 Vreden, Tel.: 02564 / 98600, E-Mail info@bszwillbrock.de.

Tagungs- und Veranstaltungsberichte

Teiche in der Heubachniederung Tagung der Fachstelle Naturkunde und Naturschutz

Der erste kalte aber sonnige Samstag im März eignete sich hervorragend für den Besuch der Fachstelle Naturkunde und Naturschutz in dem Teichgut Hausdülmen. Die Fischteiche waren zum großen Teil bespannt, d.h. mit Wasser befüllt, und die Vogelbrutsaison hatte noch nicht begonnen. Die ca. 30 Personen starke Gruppe hatte also ganz bewusst diesen frühen Termin für die Exkursion in das Naturschutzgebiet „Teiche in der Heubachniederung“ gewählt.

Im Winter liegen die Teiche normalerweise trocken, ehe sie im Frühjahr in Abhängigkeit der Nutzungsform zu unterschiedlichen Zeitpunkten bespannt werden. Dass die zusammen 110 ha großen Fischteiche des Herzogs von Croÿ schon zu diesem Termin bespannt waren, ist auf eine aktuelle Untersuchung zur Dimension der Verlandung



Niels Ribbrock von der Biologischen Station e.V. und Josef Schäpers vom Landesamt für Naturschutz, Umweltschutz und Verbraucherschutz NRW zeigen einen Plan über die Lebensraumtypen von gemeinschaftlichem Interesse des „FFH-Gebietes Teiche in der Heubachniederung“

Fotos: Werner Gessner-Krone

der Teiche zurückzuführen. Mit Hilfe eines GPS-gesteuerten Echolots werden die Wassertiefen vom Boot aus vermessen. Der Teichkomplex liegt in der

ehemals weitgehend vermoorten Niederung des Heubaches, eingebettet in ausgedehnte, teilweise feuchte Wälder und weitere typische Lebensräume der

Niederungen im Übergang zu den angrenzenden nährstoffarmen Sandgebieten der Hohen Mark.

Nur ein kleiner Teil der bis zu 28 ha großen Teiche dienen heute noch der intensiven Fischzucht. In den Gewässern finden sich Wild- und Spiegelkarpfen, Schleien, Hechte, Flussbarsche, Zander, Rotfedern, Rotaugen, Bitterlinge, Mollerlieschen, drei- und neunstachelige Stichlinge sowie Gründlinge. In einigen Teichen kommt in Massen der neozoische Blauband-Bärbling vor. 1999 hat das Land Nordrhein-Westfalen nach intensiven Gesprächen mit dem Eigentümer beschlossen, die meisten Teiche für Naturschutzzwecke anzupachten. Aktuell befindet sich der Pachtvertrag trotz des naturschutzfachlichen Erfolgs vor seiner Auflösung. Entwicklungsziel ist dabei die nachhaltige Sicherung der Teichanlage als Standort für Lebensraumtypen von gemeinschaftlichem Interesse, vor allem durch die Förderung des kleinräumigen Nebeneinanders unterschiedlicher Sukzessionsstadien der Gewässerverlandung. Die Ufervegetation ist von unterschiedlicher Ausprägung mit zunehmender Ausbreitung der Röhrichtzonen. Die Gewässer sind, bis auf einen natürlichen Heideweiher, alle künstlich ab dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts durch die Anlage von Dämmen und eine komplexe Zuleitung von Wasser geschaffen worden. Durch die Bewirtschaftung hat sich eine aquatische und amphibische Strukturvielfalt eingestellt, die Lebensraum für an den Bewirtschaftungsrythmus angepasste und oftmals seltene Pflanzen und Tiere bietet. Beispielsweise beherbergt das Gebiet eine der bedeutendsten Populationen des Moorfrosches im Münsterland. Neben dem Pachtvertrag sind zur Erhaltung der typischen Teichstrukturen Dienstleistungen des Bewirtschafters in Anspruch genommen worden, über die sowohl das Bespannen und Ablassen, als auch das Besetzen und Abfischen der Teiche in Absprache mit dem Naturschutz geregelt werden. Nach einer mehrjährigen Dauerbespannung der großen Teiche des Gebietes, die den Aufbau eines natürlichen Fischbestandes zum Ziel hatte, hat sich gezeigt, dass ein deutlicher Rückgang wertgebender und



Anlagen zum Sortieren und Verkaufen der Fische. Im Hintergrund ist der Heubach mit einem Sperrwerk zu sehen

teichtypischer Bestandteile zu verzeichnen war (Teichbodengesellschaften, Unterwasservegetation mesotropher Standorte). Wie Niels Ribbrock von der Biologischen Station Kreis Recklinghausen berichtete, hatte beispielsweise die Population der Sumpf-Heidelibelle, deren einziges rezentes Vorkommen in Nordrhein-Westfalen hier existiert, starke Bestandseinbußen hinnehmen müssen. Von den vielfältigen Biotopen naturnaher Stillgewässer, in Kombination mit den begleitenden Bruchwäldern,

Feuchtgrünländern, Hochstaudenfluren und Zwergstrauchheiden profitieren eine Vielzahl von Brutvögeln und Durchzügler. An Entenarten brüten Krick-, Knäk-, Löffel-, Tafel-, Reiher-, Schnatter- und Stockente an den Teichen. Der Teichrohrsänger hat, bei insgesamt um die 80 Brutpaaren im Teichgut, eines der bedeutendsten Brutvorkommen im Münsterland. Auch Fledermäuse, Reptilien, Amphibien, Libellen, Wasserkäfer und Mollusken gehören zu den Gewinnern und Nutzern dieses

Die Exkursionsteilnehmer beobachten die Wasservögel





Der Vogelvennteich, das größte Gewässer, hat einige kleine Inseln

Mosaiken an Lebensraumstrukturen. Für einige Fischfresser wie den Haubentaucher oder den als Übersommerer auftretenden Fischadler scheinen die Fischbestände nicht ideal, da durch die Reduzierung der Fischzucht wesentlich weniger Fische vorkommen und

zudem nicht alle Altersklassen vertreten sind. Eine weitere Ausbreitung der Schilf- und Rohrkolbenbestände würden sicherlich positiv auf den Bestand von Röhrichtrütern auswirken. In der anschließenden Fachstellensitzung wurde über verschiedene Naturschutzmaß-

Abbildung aus dem Beitrag „Das EU-Vogelschutzgebiet“ in der geographisch-landeskundlichen Online-Dokumentation über Westfalen der Geographischen Kommission für Westfalen (www.lwl.org/LWL/Kultur/Westfalen_Regional/Naturraum/Umwelt_Naturschutz/)



nahmen und deren Auswirkungen auf den Artenbestand diskutiert. Kontrovers waren die Meinungen über eine stärkere Öffnung des Gebietes für die Öffentlichkeit.

Die alte Naturschutzverordnung von 1987 ist ausgelaufen und soll nun neu aufgestellt werden. Das Land Nordrhein-Westfalen steht in Verhandlungen mit der Herzog von Croÿ'schen Verwaltung, um eine neue vertragliche Lösung für den Erhalt des Gebietes auszuhandeln.

Das Naturschutzmanagement dieses europaweit bedeutsamen Gebietes ist natürlich von den naturschutzfachlichen Zielen abhängig. Ein ständiges Monitoring des Gebietes ist sicherlich notwendig, wenn auf die Entwicklungen Einfluss genommen werden soll. Die Kontrolle aller Artbestände, der Wasserstände und des Fischbesatzes führen zu einer jährlichen Überarbeitung des Wassermanagements.

Das Naturschutzgebiet „Teiche in der Heubachniederung“ ist Teil des EU-Vogelschutzgebietes „Heubachniederung, Lavesumer Bruch und Borkenberge“. Eine große Anzahl der in der EU-Vogelschutzrichtlinie genannten Vogelarten brütet in diesem Gebiet oder nutzt den Lebensraum zum Durchzug, zur Rast oder als Winterquartier. Das Natura 2000-Gebiet, als Teil des europäischen Schutzgebietsnetzwerks, hat eine Fläche von 5.079 ha.

Bedeutung von Ortsjubiläen

Gut 60 Personen sind der Einladung von Kreisheimatpfleger Martin Koch nach Ossendorf zum Frühjahrestreffen der Heimatpfleger im Kreis Höxter gefolgt. Mehrere neue Ortsheimatpfleger und eine Ortsheimatpflegerin stellten sich vor und erweitern die Runde personell und inhaltlich. Denn neue Personen bringen auch neue Anliegen und Projekte mit. Besondere Jahresthemen im Kulturland Kreis Höxter sind die schwierige Lage im Ländlichen Raum allgemein und die anstehenden Projekte von „Natur erleben“.

Die Ortschaft Ossendorf wurde präsentiert durch Ortsheimatpfleger Erwin Dübbert, der auch gleichzeitig die Internetseite, die Materialsammlungen

und die handgeschriebene Ortschronik vorstellte. Johannes Thonemann, ein Fachmann für den Siebenjährigen Krieg, erklärte die historische Schlacht bei Warburg, die vor 250 Jahre im Bereich des Heinturms bei Ossendorf stattfand.

Die Bilanz des Ereignisses war erschreckend: Es gab viele tote Soldaten und Hunderte von toten Pferden. Das Museum Stern in Warburg wird die Schrecken des Krieges nachzeichnen, die Verwüstung von Stadt und Landstrich sowie den Seuchenzug, der fast 50 Prozent der Bevölkerung das Leben kostete und für Generationen das Land beeinträchtigte. Stefan Kleinhans stellte das Anliegen der historischen Kanoniere und Personendarsteller vor, die den Gedenktag am 31.07.2010 mit ausrichten und präsent sein werden.

Das Thema Ortsjubiläen wird insbesondere durch Historiker kritisch gesehen. Das Beispiel von Borgentreich-Manrode (Festwochenende mit Umzug) wird von Maria Pieper dargestellt, ebenso wie das bevorstehende Jubiläum Beverungen-Wehrden 2010, das Gerhard Rother vermittelt. Vier Themenbereiche sind ausgewählt, die durch Aktionen begleitet werden. Fragen zur Organisation und zum Finanzvolumen runden das Thema ab.

Dadurch, dass ein ganzer Ort sich jahrelang auf das Großereignis vorbereitet und dann durchführt, wird die Dorfgemeinschaft in besonderer Weise gestärkt, ein Ereignis, von dem sie über Jahre zehrt. Das ist der erfreuliche Lohn der ganzen Arbeit. Martin Koch

Jahrestag der Schlacht bei Warburg

Im Siebenjährigen Krieg brachten die Jahre 1760 und 1761 den Höhepunkt im Leiden der Dorfbevölkerungen des Warburger Landes, denn im Juni 1760 hielten sich die Alliierten und die Franzosen in den hessischen und waldeckischen Bergen auf.

Eine entscheidende Schlacht fand am 31. Juli 1760 am Heinberg bei Ossendorf statt. Sie jährt sich in diesem Jahr zum 250. Mal. Der Ossendorfer Schützenverein, der die Heimat- und Brauchtumpflege in dem Dorf nahe dem



Frühjahrstreffen der Heimatpfleger in Ossendorf

Desenberg übernommen hat, hat sich zum Ziel gesetzt, eine Gedenkveranstaltung durchzuführen.

Die Geschichte des 18. Jahrhunderts soll lebendig erzählt werden:

Ablauf der Schlacht

Am 30. Juli 1760 lagerte das französische Heer unter dem Generalleutnant Du Muy, mit 28 Bataillonen und 31 Eskadronen mit 24 Parkgeschützen in einer Gesamtstärke von 21.500 Mann nördlich der Diemel auf dem Höhenzug, der sich von Warburg nach Ossendorf erstreckt und in einer stark hervortretenden Kuppe vor Ossendorf endet. Zwischen dieser Kuppe und der Diemel liegt der 300 m hohe Heinberg.

Der Erbprinz Karl von Braunschweig, ein Neffe von Herzog Ferdinand, ritt bei seiner Ankunft am 30. Juli 1760 früh auf den Desenberg zu. Erbprinz Karl wollte den Feind, unter Nutzung der deckenden Höhen von Daseburg und Desenberg, umgehen und den Hauptangriff gegen seine linke Flanke richten – vor allem gegen den unbesetzten Heinberg bei Ossendorf. Die Stärke der vereinigten Korps betrug an diesem Tage ca. 20.000 Soldaten.

Gegen Mittag trat die rechte Kolonne der Alliierten aus dem Nörder Wald heraus und begann sich bei Ossendorf mit der Front nach Südosten zu entfalten. Gleichzeitig marschierte die linke Ko-

lonne zwischen Menne und Ossendorf auf. Den englischen Grenadierbataillonen, unter der Leitung von Oberstleutnant Beckwith, gelang es nachmittags den Heinberg zu erreichen und seinen Bergrücken zu besetzen, ehe die Franzosen ihm zuvorkamen. Undurchdringlicher Nebel lag über den Feldern des Warburger Landes. Gegen 9.30 Uhr wurde die Sicht klarer und die Franzosen erkannten nun die anrückenden Truppen. Die gesamte Kavallerie nahm der französische Generalleutnant in die Mitte; eine Infanterie-Brigade blieb zur Reserve in der Mitte hinter der Kavallerie und die Artillerie fuhr in fünf Batterien vor die Front auf der großen Kuppe östlich von Ossendorf.

Der Oberbefehlshaber, Herzog Ferdinand von Braunschweig, hatte sich entschlossen, die Kavallerie-Division von Marquis of Grandy schnell vorzuziehen. Generalleutnant Lord Grandy ritt selbst an der Spitze vor seinem Regiment, den blauen Horse Guards, und führte 22 englische Schwadronen auf das Gefechtsfeld am Heinberg. Diese besiegten die Franzosen. Die überlegene englische Kavallerie umzingelte ein ganzes französisches Bataillon; auch andere französische Truppen verloren Hunderte von Gefangenen. Auf den Höhen westlich von Warburg feuerten zwei englische leichte Artilleriebrigaden ihre Kanonen ab und trafen in



Die Ossendorfer Kanoniere in historischen Uniformen

die abrückenden Reihen der Franzosen Richtung Diemel. Der größte taktische Fehler der Franzosen war die Nichtbesetzung des Heinberges.

Der Sieg der Alliierten bei Ossendorf kostete den Verbündeten 66 Offiziere und 1173 Mann. Die Gefangenensliste wies 78 Offiziere und 2100 Mann nach. 12 Geschütze und 28 Munitiionswagen, 10 Fahnen und Standarten stellten die Kriegsbeute dar. Der Verlust der Franzosen belief sich nach eigenen Angaben auf 4.302 Mann. Zu diesem glänzenden Sieg hatte sicherlich die schneidige Attacke der englischen Reiterei unter Führung von Lord Grandy wesentlich beigetragen.

Für die Stadt Warburg aber brachte die Niederlage der Franzosen sehr unangenehme Folgen. Starke Truppenkontingente waren in Warburg untergebracht. Gegen den wuchtigen Angriff der englischen Reiterei aber konnten sich die Franzosen auch in Warburg nicht behaupten. Nachdem die Franzosen geschlagen worden waren, gab man die Stadt für Plünderungen frei.

Die Schlacht bei Warburg und Ossendorf war die letzte größere Gefechts-handlung des Jahres 1760 auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die Alliierten behaupteten ihre Stellungen an der Diemel. Soweit der Schlachtablauf. Im November 1762 beenden England

und Frankreich den Kolonial- und Seekrieg, der die Inselnation als führende Seemacht bestätigt; im Dezember beginnen unter schwedischer Vermittlung Gespräche zwischen Preußen und Österreich. Der Friede von Hubertusburg vom 15. Februar 1763 anerkennt die bestehenden Verhältnisse in Europa und beendet den Siebenjährigen Krieg.

Gedenkstein

Auf dem 300 m hohen Heinberg werden die Heimatfreunde aus Ossendorf einen großen Gedenkstein errichten. Dort wird neben dem preußischen Adler, den Flaggen von England und Frankreich der Spruch zu lesen sein: „Die einst bekämpften sich als Feind, sind in Europa heut vereint.“

Gedenkveranstaltung

Zum Gedenken an diese Schlacht findet in Ossendorf vom 30. Juli bis 1. August 2010 eine historische Gedenkveranstaltung statt. Der Schützenverein Ossendorf, mit seiner Abteilung der historischen Kanoniere, werden die Veranstalter sein. Diese Artilleriegruppe hat sich im Jahre 2000 in Ossendorf gegründet und gehört historisch gesehen zum königlich preußischen Infanterieregiment von Winterfeld. Der Schützenverein ist Nachfolger des Heimatvereins Ossendorf, der im Schützenverein aufgegangen ist. Weitere Informationen unter: www.ossendorf.de

Erwin Dübbert
Ortsheimatpfleger Ossendorf

Museen und Ausstellungen

Alte Säcke erzählen viele Geschichten

Wenn alte Säcke Geschichten erzählen, kann es ganz schon interessant werden. An der etwas provokanten Formulierung alte Säcke indes stört sich in Nieheim im Kreis Höxter niemand, im Gegenteil. Dort sind die alten Säcke wörtlich zu nehmen. Im Heimatmuseum erzählen Säcke, Beutel, Tüten und all die anderen Behältnisse ihre Geschichte.

Die Geschichte, wie sie das Leben der Menschen begleitet haben. Mit Säcken ein Museum gestalten? Das geht. Säcke waren auch schon in früher Zeit nicht nur zum Abfüllen von Dünger, Futtermittel, Getreide oder Kartoffeln da. Säcke brachten Post. Übrigens ist im Museum der angeblich kleinste Postsack der Welt zu sehen – ein handtellergroßes Stück aus New York, das die Geschichte der Auswanderer Westfalens aufgreift. Säcke fanden sich als Strohsäcke in den

Betten der Bauern wieder. Der Wäschesack und der Klammerbeutel gehören zwillingsgleich zusammen, ebenso der Turnbeutel und die Schultasche. Eine durchaus originelle Sammlung, die aus der Initiative des Heimatvereins in Nieheim erwachsen ist. Die Mitglieder hatten vor elf Jahren das alte Kornhaus von der Landwirtschaftlichen Genossenschaft übernommen. Daraus wurde flugs das „Museum im Kornhaus“. Die Fläche im Erdgeschoss dient der Be-

gegnung mit großer Deele und gemütlicher Küche. Im Obergeschoss flaniert der Besucher durch ein reich bestücktes Heimatmuseum, bevor er dann im Dachgeschoss auf das „Deutsche Sackmuseum“ trifft. Das Treppenhaus kündigt es schon an, es hängt voller Säcke. Das Sackmuseum darf sich glücklich preisen, eine Sackdruckerei und eine Sackflickerei zu besitzen. Säcke waren früher ein Wertgegenstand, man warf sie nicht fort, wie heute, sondern sie wurden gestopft und geflickt, bis das Material letztendlich insgesamt ermüdete. Wer würde heute noch auf die Idee kommen, Jute-, Leinen-, Papier-, Plastik- oder Netzsäcke zu horten? Ab in den Müll damit. In Nieheim denkt man da ganz anders. Schon vor etlichen Jahren begann man damit, Säcke zu sammeln. Angefangen hat es mit einem Leih sack der örtlichen Genossenschaft aus dem Jahr 1952. Der Aufdruck verleiht dem Sack ein Gesicht, ja, er schreibt auch Geschichte. Aus dieser Erkenntnis heraus hat man sich, nachdem das Museum aus dem Gebäude der alten Volksschule in das ehemalige Kornhaus in der Wasserstraße umgezogen war, auf das Thema „Sack“ spezialisiert. Öffnungszeiten: dienstags bis samstags von 14 bis 17 Uhr, sonntags von 10 bis 17 Uhr (März bis Oktober), in der übrigen Zeit mittwochs und samstags von 14 bis 17 Uhr, sonntags von 10 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr. Gruppen ab zehn Personen können nach Absprache auch an anderen Zeiten erscheinen. Es gibt auch Gruppenprogramme mit Kaffeetafel und Angebote für Familienfeiern. Weitere Einzelheiten auf Anfrage unter Tel.: 05274 / 953630 oder unter E-Mail: info@sackmuseum.de

Das Textilmuseum spinnst Stroh zu Gold

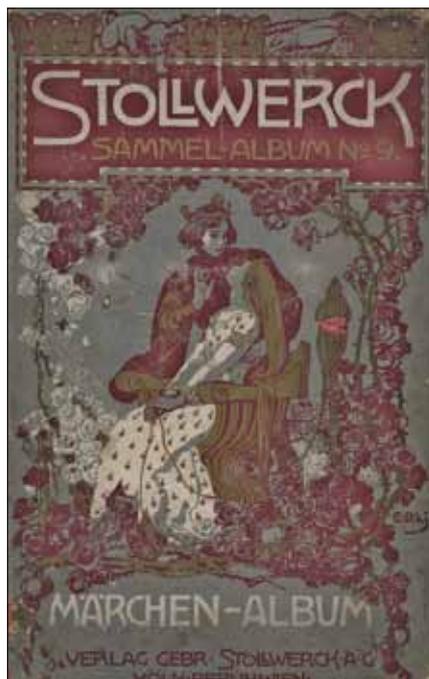
Wer hat sich als Kind von der Märchensammlung der Gebrüder Grimm oder aus tausendundeiner Nacht nicht begeistern lassen? Im abgedunkelten Kinderzimmer gemütlich im Bett mit der vorlesenden Mama. Da wurden die Märchenhelden wie das tapfere Schneiderlein, Rumpelstilzchen, der kleine Muck oder böse Feen genauso lebendig wie der fliegende Teppich oder das



Textile Märchen im neuen Gewand – darum geht es in der Ausstellung im LWL-Industriemuseum Textilmuseum in Bocholt.

stechende Spinnrad. Da wurde Stroh zu Gold gesponnen. Welch eine faszinierende Vorstellung. Nun, die Faszination ist in den Köpfen der Erwachsenen abgekühlt, die wundersamen Ansichten der Märchen sind realistischen Blicken gewichen. Das LWL-Industriemuseum Textilmuseum in Bocholt lädt mit einer Sonderausstellung ein, den Märchenhelden erneut nachzuspüren, sich er-

Auch Sammelbildchen konnten begeistern.



neut der Faszination hinzugeben und zu träumen. Das gilt für Kinder wie für Erwachsene gleichermaßen. „Stroh zu Gold – Spindel, Schiffchen, Märchenhelden“, heißt die Ausstellung, die vom 21. März bis Ende Oktober gezeigt wird. Dem Textilmuseum geht es dabei hauptsächlich um textile Märchen im neuen Gewand. Dabei wird auf das stechende Spinnrad gesetzt, auf den fliegenden Teppich und auf die flinken Nadeln. Die Geschichten hinter den Geschichten werden verdeutlicht. Die Ausstellung lädt ausdrücklich ein zum Ausprobieren, Mitmachen und Eintauchen in die Märchenwelt.

Viele Märchen wie Frau Holle oder Die sechs Schwäne, so wird erläutert, haben einen Bezug zu textilen Arbeiten. Und so zeigt die Ausstellung auch Exponate wie Spinnrad, Spindel, Webstuhl, Schneidertisch und Spinnmühle. Die Schau rund um die Märchenhelden ist ein Begleitprojekt zur kulturhistorischen Ausstellung „Helden. Von der Sehnsucht nach dem Besonderen“, die das Verbundmuseum zur Kulturhauptstadt Europas Ruhr.2010 an seinem Standort Henrichshütte Hattingen zeigt. Sie ist in Bocholt an der Umlandstraße dienstags bis sonntags jeweils von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Erwachsene zahlen 2,40 Euro, Kinder und Jugendliche märchenhafte 1,50 Euro Eintritt.

Ostern in Westfalen

Zum 20sten Male jährt sich im Stadtmuseum Werne, Kirchhof 13, die traditionelle Osterbrauchtumsausstellung. Diesmal wird wiederum das Ostergeschehen in Westfalen näher beleuchtet, u.a. mit einer großen Sammlung von Palmstöcken aus dem Münsterland, mit den unterschiedlichen „Eierbringern“ in Westfalen, z.B. Kranich, Fuchs, Henne und Hase, mit einem komplett gedeckten Ostersonntagsfrühstückstisch, mit zahlreichen bemalten Eiern aus aller Welt, mit westfälischen Trachten und Osterhasenformen.

In den zurückliegenden Jahren wurde im Werner Museum bereits das Osterbrauchtum in der Lausitz, in Schlesien, im Elsaß, in Böhmen und Mähren, in Tirol, in Griechenland, in Rußland, in Ungarn und in Westfalen gezeigt.

Mehr als 2000 bemalte Eier und österreichische Exponate befinden sich heute im Werner Museum, das von Dienstag bis Freitag jeweils von 10.00 bis 12.00 und 15.00 bis 17.00 Uhr und am Sonntag von 10.00 bis 13.00 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet ist. 5000 bis 6.000 Besucher von nah und fern kommen jedes Jahr in den Monaten März bis April, um sich diese Schau nicht entgehen zu lassen.

„Osterbrauchtum in Westfalen“

Stadtmuseum Werne

Kirchhof 13 · 59368 Werne

Ausstellungsdauer: 28.2. - 2.5.2010

Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet

Steter Wandel ist ein herausragendes Merkmal des Ruhrreviers. Er ist ganz wesentlich geprägt durch äußere Einflüsse. „Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet“ zeigen, wie sich der Prozess der Migration und des damit verbundenen gesellschaftlichen Wandels in dem reichen Denkmalbestand der Region widerspiegelt.

Die Ausstellung der Denkmalämter und Industriemuseen im Rheinland (LVR) und in Westfalen-Lippe (LWL) in Zusammenarbeit mit der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 führt das in der gesamten Fläche des Ruhrgebietes



Das Stadtmuseum Werne beleuchtet das Osterbrauchtum.



An Festtagen gab es immer schon einen reich gedeckten Tisch.

angesiedelte Projekt zusammen. Die Ausstellung ist ein Projekt der beiden Denkmalämter und Industriemuseen des LVR und LWL zur Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010. Mit beinahe allen Ländern Europas war oder ist das Ruhrgebiet verbunden: Westfalen – Rheinland – Hessen – Lothringen – Belgien – Niederlande – Frankreich – Irland – England – Österreich – Polen – Italien – Portugal – Spanien – Türkei – Griechenland – Russland und viele andere mehr. „Fremde Impulse“ erzählt von Veränderungen und Kontinuitäten, Zuwanderung und Austausch und berichtet von fremden Einflüssen auf Kunst und Baustile, Glaube und Herrschaft, Leute, Kapital und Technologie in der

weit zurückreichenden Geschichte dieser Region. Etwa 10.000 Baudenkmale gibt es im Ruhrgebiet, von denen viele schon aus vorindustrieller Zeit stammen. Besonders im 19. und 20. Jahrhundert prägten Wechselbeziehungen das Ruhrgebiet und sind seit dieser Zeit als sein herausgehobenes Merkmal zu verstehen. Das Projekt „Fremde Impulse“ stellt eine Auswahl an Baudenkmalen in den Mittelpunkt, um von der historischen Tiefe mit vielfachem Wandel in der Region zu berichten. Die Spanne reicht von erhaltenen Zeugnissen aus der Römerzeit bis zu teils futuristisch anmutenden Verwaltungsbauten von heute. Menschen aus aller Welt bringen „Fremde Impulse“ mit.

Sie kommen ins Ruhrgebiet um hier zu leben, zu arbeiten und zu studieren. Das Projekt „Fremde Impulse – Bau- denkmale im Ruhrgebiet“ vermittelt mit seinen Streifzügen die abwechslungs- reichen Phänomene dieser Region.

Stationen der Ausstellung

„Fremde Impulse“ 2010:

26.03. – 06.06.

LWL-Industriemuseum

Zeche Hannover, Bochum

10.06. – 11.06.

Schloss Cappenberg, Selm (4. Westfä- lischer Tag für Denkmalpflege)

15.06. – 01.07.

LVR-Landeshaus, Köln

12.08. – 02.09.

LWL-Landeshaus, Münster

05.09. – 22.09.

Kulturbunker, Duisburg-Bruckhausen

26.09. – 06.10.

Europahalle Castrop-Rauxel

10.10. – 20.10.

Schloss Horst, Gelsenkirchen

24.10. – 05.11.

Haus Witten, Witten

07.11. – 21.11.

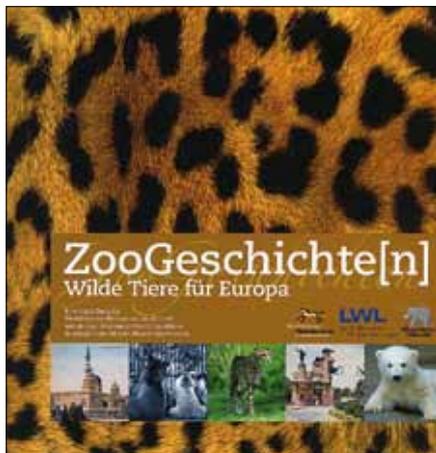
LVR-Industriemuseum

Zinkfabrik Altenberg, Oberhausen

Die Entwicklung der Zoos seit 150 Jahren

Der Original-Oscar von Bernhard Grzi- mek für seinen Film „Die Serengeti darf nicht sterben“, ein 1802 erschie- nener Zooführer, die Dermoplastiken des Braunbären Max aus Bochum, ein ausgestorbenes Quagga-Zebra oder

Das 171-seitige Begleitbuch gibt es im Museumsshop



ein Pferdehalsband mit GPS-Sender sind nur ein paar der 140 Anschau- ungsobjekte, die die Wanderausstel- lung „Zoogeschichte(n). Wilde Tiere für Europa“ derzeit im Westfälischen Pferdendomuseum im Allwetterzoo Mün- ster präsentiert. Diese Ausstellung, ge- meinsam mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) konzipiert, greift die Geschichte der Zoos auf. Sie veranschaulicht die Geschichte vom ersten Tiergarten 1752 in Wien über den 1875 gegründeten Westfälischen Zoo- logischen Garten zu Münster bis hin zu heutigen zoologischen Medienstars wie den Eisbären „Knut“. Nach Ideen und Vorrecherchen im LWL-Museumsamt entstand die Ausstellung unter Feder- führung des Westfälischen Pferdemu- ums. Von dieser Kooperation profitieren sieben weitere Museen in Westfalen. Die Ausstellung zeigt, welche Entwick- lung die Zoos in den vergangenen 150 Jahren genommen haben. Sie konkur- rierten zunächst. Heute hat sich das Selbstverständnis stark verändert: Die modernen Zoos kooperieren, sie hel- fen sich gegenseitig bei der Nachzucht und im Artenschutz, um das Überleben höchst bedrohter Tierarten zu garantie- ren. Heute beschränken sich die Zoos auf sinnvolle Tierbestände und zeigen ihren Besuchern, welche katastrophalen Folgen der bedenkenlose Umgang des Menschen mit den Ressourcen der Na- tur für die Tiere der Welt hat. Beglei- tend zur Ausstellung hat das LWL-Mu- seumsamt museumspädagogische Pro- gramme für Schüler ausgearbeitet: Das Angebot für die Primarstufe vermittelt den Schülern spielerisch Zoogeschichte und Zoogeschichten. Außerdem greift es eigene Erfahrungen der Kinder auf und ergänzt das Bild von den Zoos der Gegenwart durch interessante Informa- tionen. Es gibt auch ein Begleitbuch, herausgegeben von Verena Burhenne. Es hat 171 Seiten mit 177 Abbildungen und kostet 13 Euro. Zu bekommen ist es im Museumsshop, beim LWL-Mu- seumsamt für Westfalen oder im Buch- handel, ISBN 978-3-927204-71-3. Die Ausstellung bleibt bis zum 25. Juli im Westfälischen Pferdendomuseum in Mün- ster an der Sentruper Straße, geöffnet täglich von 9 bis 18 Uhr. Danach wand- ert die Ausstellung zu sechs weiteren

Standorten: Stadtmuseum Bergkamen, 1. August bis 19. September; Museum Wilsdorf, 24. September bis 21. No- vember; Naturkunde Museum im Mar- stall, Paderborn-Schloß Neuhaus, 26. November bis 23. Januar; Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte, 2. Febru- ar bis 27. März; Münsterlandmuseum Burg Vischering, Lüdinghausen, 3. April bis 29. Mai; Karl-Pollender-Stadtmu- seum, Werne, 5. Juni bis 31. Juli; Her- mann-Grochtmann-Museum, Datteln, 4. August bis 4. September.

Von Rittern, Burgen und Intrigen

„Aufbruch1225!“ heißt die größte Mittel- alterausstellung, die es bisher im Ruhr- gebiet gegeben hat: Vom 27. Febru- ar bis 28. November ist die Schau des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL), ein Projekt von RUHR.2010, im LWL-Museum für Archäologie in Herne zu sehen. Das Jahr 1225 war ein histo- rischer Wendepunkt für die Region. Während eines Überfalls kommt der Kölner Erzbischof Engelbert, einer der mächtigsten Männer des Reiches, ge- walttätig ums Leben. Das Ereignis, das damals die ganze Ruhrregion verän- derte, ist Ausgangspunkt der der 1,7 Millionen Euro teuren Ausstellung über Ritter, Burgen und Intrigen.

Die Ausstellung gibt eine Übersicht der mehr als 400 Burgen, die es zwischen Emscher und Ruhr gegeben hat. „Das heutige Ruhrgebiet weist eine der höch- sten Burgendichten Europas auf“, sagte LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch bei der Eröffnung der Ausstellung. Doch auch das Entstehen mehrerer benach- barter Zentren, das die Ruhrregion bis heute prägt, sei letztlich auf die Ermor- dung des Erzbischofs zurückzuführen. Auf einer Ausstellungsfläche von 1.500 Quadratmetern inszeniert das LWL-Mu- seum für Archäologie eine Spurensuche nach den Überresten dieser Zeit in der heute vollkommen verwandelten Land- schaft an Ruhr, Emscher, Lippe und Rhein. Etwa 1.000 Ausstellungsstücke wie Waffen, Rüstungen, goldene Reli- quiare oder Kochgeschirr sowie Nach- bildungen zum Anfassen und Auspro- bieren zeigen, wie die Menschen im 13. Jahrhundert lebten.



Erzbischof Engelbert von Köln, um 1500

(Foto: LWL/Arendt)

Die verschiedenen Lebensbereiche des Mittelalters werden in bühnenartigen Themenräumen in Szene gesetzt. Vom Familienleben und Ständewesen, der Rechtsprechung und Gesetzgebung, der Bedeutung von Kirchen und Klöstern, vom Reisen, dem Rittertum und dem Burgbau spannt sich der Bogen bis zu einer der letzten großen Ritterschlachten im Jahr 1288. Dabei präsentiert „Aufbruch 1225!“ auch unbekannte und kuriose Seiten dieser Epoche. Die Schau erklärt beispielsweise, was die blutbefleckten Kleider des ermordeten Erzbischofs auf der Hochzeitstafel des Königs verloren haben, oder warum die Hände eines Gehenkten als Talisman galten.

Zunächst stehen die Hintergründe der Ereignisse im Mittelpunkt, die zur Ermordung des Kölner Erzbischofs führten. Die handelnden Personen werden samt ihrer Familien und ihren „Markenzeichen“, den Wappen, vorgestellt. Den Erzbischof zeigt zum Beispiel eine vergoldete Büste aus dem Domschatz Essen. Die Kopie eines Freskos aus dem Schloss Burg in Altena illustriert den Überfall auf Engelbert.

Mit einem fast 500 Kilogramm schweren Silberschatz veranschaulicht das LWL-Museum das Kopfgeld, das für die Ergreifung des Beschuldigten, Graf Friedrich von Isenberg, ausgelobt wurde. Gegen ihn verhängte der König in Nürnberg die Reichsacht. Ein Jahr nach der Tat wurde er gefasst und grausam

hingerichtet. In diesem Zusammenhang wird den Besuchern erläutert, wie die Rechtsprechung im hohen Mittelalter funktionierte.

Für seine Tat belegte die Kirche Friedrich von Isenberg mit einem Bann. Auch seine Brüder, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, wurden abgesetzt, woraufhin sich die drei Geschwister auf die Reise zum Papst nach Rom begaben. Die Ausstellung beschäftigt sich an dieser Stelle mit dem Aufbau der Kirche und ihrem Einfluss auf die Politik in der Region. Zudem geht es um das Reisen im Mittelalter und den Blick der Zeitgenossen auf ihre Welt. In einer Darstellung des Weltbildes, der Ebstorfer Weltkarte, wird auch die Ruhrregion erstmals erfasst.

Um für Verstorbene einen Ort des Andenkens zu schaffen, wurden vielfach Klöster gegründet. Nach dem Tod Engelberts entstand in Gevelsberg ein Kloster zu seinem Gedenken. Eine lebensgroße Holzstatue seiner Person, die dort stand, hat in den kommenden Monaten in Herne ihren Platz.

Eine andere Vorgeschichte hat das Kloster Cappenberg. Deren Begründer waren am Dombrand in Münster beteiligt und gaben später aus Reue ihren gesamten Besitz der Kirche. So wurde der Familiensitz zum Kloster, das unter anderem den kostbaren Barbarossa-Kopf - das einzige heute bekannte Bildnis eines deutschen Kaisers mit individuellen Zügen - beherbergte.

Wie es sich auf einer Burg lebte, erfahren die Besucher im „Weißen Saal“ der Ausstellung. Dort können sie die einzelnen Funktionsbereiche von verschiedenen Handwerksstätten bis zur Lagerhaltung und die Beziehungsgeflechte am Hof kennenlernen. Den Aufbau einer Burg vermittelt ein Modell der Hattinger Isenburg im Maßstab von 1:50. Das sechs Meter lange und zwei Meter breite Modell ist ein Vorschlag der Ausstellungsmacher, denn die Burg selbst wurde nur wenige Jahre nach ihrer Fertigstellung zerstört.

Der Katalog (Verlag Zabern, 600 Seiten, reich bebildert, gebunden, mit Schutzumschlag) kostet im Museum 24,90 Euro, im Buchhandel 39,90 Euro (ISBN 978-3-8053-4108-0).

Kurzführer (5,95 Euro) und Entdeckerheft für Kinder (8,50 Euro) gibt es ebenfalls.

27. Februar – 28. November 2010

„Aufbruch 1225!“

Ritter, Burgen und Intrigen“

LWL-Museum für Archäologie

Europlatz 1, 44623 Herne

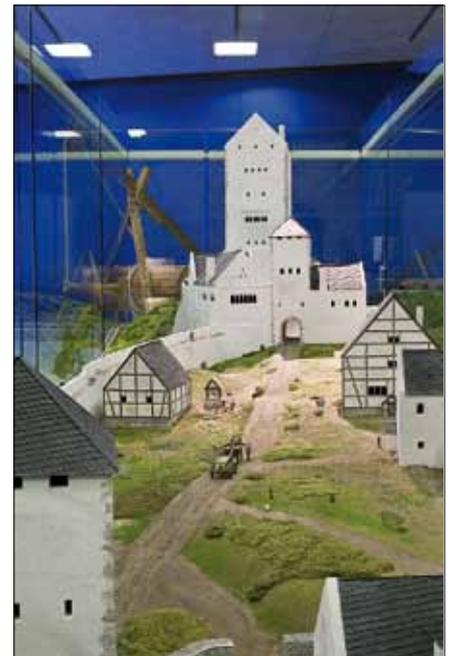
Di., Mi., Fr. 9-17 Uhr, Do. 9-19 Uhr

Sa., So. und feiertags 11-18 Uhr

Eintritt: Zwischen 2 und 6 Euro,

Familienkarte 12 Euro, Gruppenrabatte

Im Maßstab 1:50 ist die Isenburg bei Hattingen zu sehen (Foto: LWL/Arendt)



Westfalen entdecken! Fotowettbewerb des LWL ausgerufen



Das Land zwischen Ruhr und Weser, Teutoburger Wald und Rothaargebirge gehört zu den vielfältigsten Regionen Deutschlands. Das östliche Ruhrgebiet ist ebenso ein Teil Westfalens wie Sauer- und Siegerland, Münsterland, Hellwegregion, Minden-Ravensberger und Paderborner Land. Ein Fotowettbewerb des LWL-Medienzentrums für Westfalen unter Schirmherrschaft von LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch ruft alle ambitionierten Amateur- und auch Berufsfotografinnen und -fotografen dazu auf, sich auf Entdeckungsreise durch »ihr« Westfalen zu machen und ihren persönlichen Blick auf Land und Leute festzuhalten.



Was macht die Region und ihre Teilregionen aus? Wo liegen ihre Besonderheiten, was versinnbildlicht das Lebensgefühl ihrer Bewohner? Gesucht wird nicht das eine allgemeingültige Westfalenbild, sondern werden Mosaiksteine: Was sind die markanten Sehenswürdigkeiten Ihrer Stadt oder Ihres Kreises? Was ist typisch, was außergewöhnlich und was einfach liebenswert? Das kann eines der bekannten Wahrzeichen sein (vielleicht aus ungewöhnlichem Blickwinkel), aber auch das Ungewöhnliche, erst auf den zweiten Blick Typische.

In folgenden Kategorien sollen Preise vergeben werden:

- a) Dorf und Stadt
- b) Alte und neue Architektur
- c) Natur und Landschaft
- d) Alltag und Freizeit
- e) Kultur und Brauchtum
- f) Menschen, Typen, Originale



Die alte Dorfkirche und die neue urbane Einkaufsmeile sind also ebenso mögliche Motive wie die Industriekulisse, das Naturdenkmal, die verschneite Berglandschaft und die moderne Skulptur. Aber auch die radfahrende Zeitungsbotin, der Sommertag am Badeseer, das Schützenkönigspaar, die Bedienung in der Trinkhalle und das multikulturelle Stadtfest können porträtiert und für den Wettbewerb eingereicht werden.

Eine fachkundige Jury wird alle Einsendungen begutachten und die besten 20 Fotografien auswählen. Ihnen winken Preise im Gesamtwert von 3.000 Euro (1. Preis 500 Euro). Etwa 150 weitere Bilder sollen Aufnahme in einem repräsentativen Bildband finden, der Ende 2010 im Ardey-Verlag erscheinen wird.



Jede/r Fotograf/in darf mit maximal 5 Bildern teilnehmen. Die Fotos sollten als JPGs oder TIFFs in druckfähiger Qualität eingereicht werden. Digital verfremdete Aufnahmen sind nicht zugelassen. Alle Wettbewerbsfotos müssen online über das Formular auf der Internetseite www.westfalen-entdecken.lwl.org eingesendet werden. Dort finden Sie auch die genauen Teilnahmebedingungen. Einsendeschluss ist der 31. Juli 2010.

Nachrichten und Notizen

Landesregierung belohnt die „Ehrensache Kultur“

Herausragendes ehrenamtliches Engagement in der Kultur wurde Anfang des Jahres zum zweiten Mal von der nordrhein-westfälischen Landesregierung belohnt. Mit einem Preis, der da heißt „Der Dank – Ehrensache Kultur“ und in Bonn von Ministerpräsident Jürgen Rüttgers überreicht wurde. Und das in gleich drei Kategorien – Erhalten, Erleben, Erfinden. In der Kategorie Erhalten ging der erste Preis, dotiert mit 5000 Euro, an den Heimat- und Geschichtsverein Beckum und die Beckumer Berge. Diesen Preis bekam der rührige Verein, weil es ihm gelungen ist, das Dormitorium der ehemaligen Klosteranlage Blumenthal aus dem 15. Jahrhundert vor dem Abriss zu bewahren, ihm eine neue Nutzung zu geben und für die Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. Ein Stück Mittelalter, das der Stadt Beckum erhalten geblieben ist. Das Haus bietet eine Nutzfläche von 450 Quadratmetern. Die Renovierungskosten lagen bei 1000 Euro pro Quadratmeter. Im Inneren, wo vor Monaten noch Ausgrabungen stattfanden, liegen nun hochwertige Dielenbretter, die Wände sind denkmalgerecht renoviert. Gebetsnischen sind hervorgehoben und die alte Balkendecke restauriert. Den zweite Preis in der Kategorie Erhalten bekam das Medienarchiv Frank Becker in Bielefeld, den dritten die Bürgerstiftung Rohrmeisterei Schwerte. Die Verteilung in der Kategorie Erleben: Kultur-Tupfer Detmold, Friedrich-Hundt-Gesellschaft Münster, Kulturverein Alte Brennerei Schwake in Ennigerloh. Belohnt mit Preisen in der Kategorie Erfinden wurden: Quasiso Theater Ibbenbüren, Jugend-Blasorchester Essen und der Kunstverein Siegen.

Einladung zum Unterricht auf dem Acker

Wer immer schon mal „Triticum boeoticum“ oder „Triticum dicoccon“ in natura sehen wollte, hat im kommenden Sommer Gelegenheit dazu. Dieses

„zierliche Wildgras, dem Kultureinkorn sehr ähnlich“ und auch die „überwiegend üppig wachsende, filzig behaarte, lang begrannete Emmersorte in weißer, schwarzer, beigefarbener und gelblicher Färbung“ wachsen seit kurzem auf einem abgegrenzten Ackerstück hinter der Wechter Kirche in Lengerich-Wechte.

Die Arbeitsgemeinschaft Naturschutz Tecklenburger Land (ANTL) säte diese alten Wildkräuter aus und wird sie auch pflegen und hüten, um mit diesem Anschauungsprojekt im Hinblick auf den Schaftag 2010 einen besonderen Akzent zu setzen. Wie Beatrix Pliet, Vorsitzende der ANTL, erklärt, möchten die Naturschützer der Bevölkerung den Artenreichtum früherer Ackerkultur nahebringen. Ein Teil davon ist auch die „Weizenevolution“, ein Überblick über die Entwicklung des Getreides von seiner Wildform bis zur „Hohertragsorte“, wie Pliet sagt.

Bei der abschließenden Besprechung des Schaftag-Organisationskreises wurde die Idee geboren, beim nächsten Schaftag im September 2010 das Thema „Bäuerliche Traditionen“ in den Blickpunkt zu rücken. Die Aussaat alter Gräser und Getreidesorten sollte ein Teil davon sein. Die Familie Löllmann, im Trägerverein Bodelschwingh-Kirche engagiert und bei den Vorbereitungen zu den Schaftagen aktiv, stellte hinter der Kirche ein Stück Acker zur Verfügung für den Anbau der besonderen Gräser und Getreidesorten.

Beatrix Pliet recherchierte im Internet und fand mit der Firma „Dreschflügel“ einen Saatgut-Lieferanten für diese alten und ungewöhnlichen Sorten. Sie erstellte einen Pflanzplan für die rund 100 Quadratmeter große Fläche und steckte auch die kleinen Felder ab für die insgesamt 30 Sorten. Ein Teil, genauer gesagt 18 Sorten, wurde bereits ausgesät, der Rest wird im Frühjahr in die Erde gebracht.

Die Wege zwischen den Saatflächen wurden mit Holzschnitzeln als solche gekennzeichnet. Beatrix und Reinhold Pliet, Werner Gessner-Krone und Irm-

gard Heicks widmen sich der Pflege dieser besonderen Ackerfläche in Wechte. Sie werden auch im kommenden Jahr darüber wachen, dass sich nicht „Wildwuchs“ einschleicht, der den Anschauungsunterricht beeinträchtigen könnte. Wenn das Saatgut aufgegangen ist, sollen Schilder die Sorten auf den verschiedenen Flächen benennen. Die ANTL-Mitglieder wünschen sich, dass im kommenden Jahr viele Bürger, möglichst auch Schulklassen, eine „Unterrichtsstunde vor Ort“ in Wechte einlegen. Interessenten wenden sich bitte an die ANTL, Telefon 05482-929290 oder Naturschutzzentrum@antl-ev.org

Glückliche Sieger

Drei junge Herren hatten am Mittwoch (17. März) beim Kreisentscheid des 16. Plattdeutschen Lesewettbewerbs im Borkener Kreishaus die Nase vorn. Ludwig Fortmann von der Silvesterschule in Erle siegte bei den Grundschulern. Uli-Ludger Holtschlag aus Rhede, der das Euregio-Gymnasium in Bocholt besucht, setzte sich bei den Fünft- bis Achtklässlern durch. Und Matthias Klasen aus Raesfeld, der zur Nünning-Realschule in Borken geht, gewann den Wettbewerb für die Klassen 9 bis 13. „Die Entscheidung ist den einzelnen Jurys sehr schwer gefallen, die Leistungen waren durch die Bank gut und lagen eng zusammen“, erklärte Kreisheimatpfleger Alfred Janning aus Legden. Er saß der Jury bei den Grundschulern vor. In den anderen beiden Leistungsgruppen übernahmen Ursula Brebaum aus Borken und der Stellvertretende Kreisheimatpfleger Alois Mensing aus Velen-Ramsdorf diese Aufgabe.

46 Kinder und Jugendliche (jeweils 23 Mädchen und Jungen) aus dem gesamten Kreis Borken nahmen am Kreisentscheid teil, für den sie sich zuvor auf Schulebene qualifiziert hatten. Elf Schulsieger/innen hatten bereits bei vorherigen Kreisentscheidungen teilgenommen. 35 Schulen beteiligen sich in diesem Jahr, das sind zwei mehr als vor zwei Jahren. Ihre Schulsieger/innen



Die Sieger/innen sowie Verantwortlichen des 16. Plattdeutschen Lesewettbewerbs im Kreis Borken:
 (v.l.): Ludwig Fortmann, Lena Rotherm, Jan Wenning, Franz Ebbeler (Sparkasse Westmünsterland), Sophia Köning, Liesa Wellermann, Philipp Köning, Uli-Ludger Holtschlag, Judith Hoge, Alfred Janning (Kreisheimatpfleger), Matthias Klasen, Landrat Dr. Kai Zwicker, Alois Mensing (Stellvertr. Kreisheimatpfleger), Ursula Brebaum (Juryvorsitzende Kategorie Klassen 5-8), Bernhard Grote (Fachbereichsleiter Schule, Kultur, Sport) Foto: Kreis Borken

ermittelten in den Schulentscheidungen zwischen Dezember 2009 und Februar 2010 sechzehn Grundschulen, fünf Hauptschulen, drei Verbundschulen, acht Realschulen und drei Gymnasien. Die Kreisheimatpflege Borken richtet den Wettbewerb zusammen mit ihrer Geschäftsstelle, die in der Kulturabteilung des Kreises Borken angesiedelt ist, alle zwei Jahre aus. Er soll Kinder und Jugendliche anregen, sich mit der plattdeutschen Sprache auseinanderzusetzen und zum Erhalt der Sprache beitragen. Landrat Dr. Kai Zwicker übernahm in diesem Jahr die Schirmherrschaft für den Wettbewerb und zeichnete zum Abschluss die Gewinner aus. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer trugen im Kreishaus einen selbst ausgewählten Text vor und ermöglichten dabei gleichzeitig einen Einblick in die Vielfalt plattdeutscher Literatur. In den Juries wirkten neben Vertretern der Heimatvereine auch Schulrat

Michael Maaßen und Franz Ebbeler als Vertreter der Sparkasse Westmünsterland mit. Das Geldinstitut und die Dorfgemeinschaft Mussum unterstützen den Wettbewerb. Sie ermöglichen auch, dass es neben Geldpreisen für die drei Erstplatzierten aus jeder Leistungsgruppe in Höhe von 100, 80 und 60 Euro auch ein Geldgeschenk für die Klassen oder Arbeitsgemeinschaften gibt, in denen sich diese Vorleserinnen und -leser vorbereitet haben. 50, 40 bzw. 30 Euro gibt es je nach Platz auf dem Treppchen. Alle Vorleserinnen und Vorleser erhielten neben einer Urkunde ein kleines Geldpräsent für ihren Einsatz. Besonderen Dank zollte Kreisheimatpfleger Alfred Janning den Lehrerinnen und Lehrern, Eltern und Großeltern, die die Teilnehmer vorbereitet hatten. Auch viele Mitglieder der örtlichen Heimatvereine brachten den Teilnehmern die plattdeutsche Sprache wieder näher. Der nächste Plattdeutsche Lesewettbewerb

findet in zwei Jahren statt. Die Kreisheimatpflege hofft, dass dann wieder viele Schulen dabei sind – und auch einige Schulsieger aus diesem Jahr dann einen weiteren Anlauf wagen.

Andrea Hertleif und Antonius Böing

Neue „Bunte Liste Genealogie“ der Landeskundlichen Bibliothek

Die Landeskundliche Bibliothek des Märkischen Kreises, größte und traditionsreichste Spezialbibliothek für die ehemalige Grafschaft Mark und Südwestfalen, pflegt das Thema „Familienforschung“ seit vielen Jahrzehnten. Ihren Leserinnen und Lesern bietet sie eine Fülle genealogischer Nachschlagewerke, wichtiger Zeitschriften und Chroniken märkisch-westfälischer Familien zur Vor-Ort-Nutzung im Lesesaal an und veranstaltet im Rahmen der bundesweiten Aktion „Deutschland liest. Treffpunkt Bibliothek“ den „Tag

der Familienforschung“. Die „Bunte Liste Genealogie“ begleitet diese Aktivitäten und ist jetzt in erweiterter Neuauflage erschienen.

Die Liste gibt Tipps für Familienforscher, angefangen von Hinweisen auf Fachliteratur (Deutsches Geschlechterbuch, Europäische Stammtafeln, Genealogisches Handbuch des Adels etc.) über Kurzbeschreibungen von Institutionen (Archive, Bibliotheken, genealogische Vereine und Gesellschaften regional und überregional) bis hin zur Nennung von Internet-Adressen (Quellen- und Literaturdatenbanken, Forscherkontakte, Auswandererdatenbanken usw.).

Der Anhang „Haus und Hof im Sauerland“ informiert über gedruckte Grund- und Hypothekenbücher (Kierspe, Valbert), abgabepflichtige Höfe (Grafschaft Mark, Herzogtum Westfalen), Urkundenbücher des Mittelalters (Erzbistum Köln, Westfalen) und die Geschichte von Häusern und Höfen (Balve, Neuenrade, Meinerzhagen, Plettenberg u.a.).

„Die märkische Region zeichnet sich durch eine große Zahl kompetenter Autorinnen und Autoren aus, deren Forschungsergebnisse für Genealogen von enormem Interesse sind“, so Dipl.-Bibli-

othekarin Karin Müller von der Landeskundlichen Bibliothek, die die „Bunte Liste“ zusammengestellt hat. Zu nennen sind u.a. Karl-Heinz Bartsch, Reinhard Distel, Charlotte Dresler-Brumme, Heinrich Fernholz, Hermann Holtmeier, Hans Ludwig Knau, Siegfried Lill, Helmut Pahl, Horst Werner Stein †, Rudolf Tillmann und Christian Voswinkel.

Die Liste mit ihren zweiundsechzig Buchtiteln und Adressen ist über die Kreisverwaltung kostenlos erhältlich (Märkischer Kreis, Fachdienst Kultur, Kreisarchiv und Landeskundliche Bibliothek, Bismarckstr. 15, 58762 Altena, 02352 / 966-7053, E-Mail k.mueller@maerkischer-kreis.de). Im Netz steht die „Bunte Liste“ unter www.maerkischer-kreis.de/kultur.

98 Glaubenszeugnisse aus Gescher im Netz

Gescher besitzt eine stattliche Anzahl an Kapellen, Wegkreuze, Stationen und Bildstöcke. 98 an der Zahl. Alfons Haar aus Gescher hat sie alle besucht, registriert, fotografiert und die Koordinaten der genauen Standorte erfasst. Das ist noch nicht alles. Auch die Entstehungs-

geschichte jedes einzelnen Objektes hat der rüstige Rentner erfasst. Warum hat sich Alfons Haar diese dreijährige Mühe gemacht? Hauptsächlich für den Geodatenatlas des Kreises Borken. Geodatenatlas? Dieser Internet-Auftritt bietet die Möglichkeit, sich anhand von Karten, Luftbildern und Fachinformationen umfassend über den Kreis Borken zu informieren. Und nun auch über die 98 Glaubenszeugnisse und ihre Standorte in Gescher. Andere Kommunen haben ebenfalls mit dieser Arbeit begonnen. Eine Mitarbeiterin der Kreisverwaltung hat die Daten digital aufgearbeitet und in den Geodatenatlas einfließen lassen. Im Augenblick ist es noch ein wenig kompliziert, diese Daten im weltweiten Netz zu finden. Aber Besserung ist versprochen. Der Heimatverein Gescher will demnächst einen direkten Link auf seinen Internet-Auftritt legen. Vorerst empfiehlt Alfons Haar folgende Vorgehensweise am Bildschirm: Über eine Suchmaschine die Begriffe „Geodatenatlas“ und „Kreis Borken“ eingeben. Dann gelangt man über die Seite der Kreisverwaltung auf den Hinweis „Direktnavigation“, danach auf den Hinweis „Kultur“.

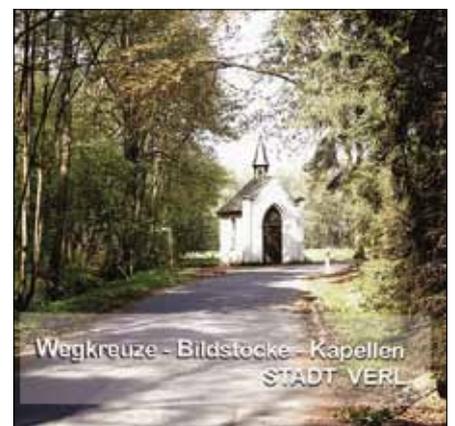
Neuerscheinungen

Bildstöcke und Wegkreuze in Verl

Manche sammeln Briefmarken, Modellbahnen oder Münzen, Werner Boettcher aus Verl (Kreis Gütersloh) sammelt Wegekreuze. Naja, zumindest Fotos und Informationen darüber. Seit fast 30 Jahren ist er in seiner Heimat unterwegs, um die Wegekreuze, Bildstöcke und Kapellen zu erfassen. 141 öffentlich zugängliche Kulturdenkmäler gibt es in Verl. Eine Menge. Und nun das Novum: Werner Boettcher und seine Mitstreiter Manfred Symann und Ortsheimatpfleger Bernhard Klotz haben diese religiösen Denkmäler in einem Buch zusammengefasst, dem Heft 9 der Heimatkundlichen Schriftenreihe des Heimatvereins Verl. Für Autor Werner Boettcher schließt sich der Kreis mit diesem 92-seitigen reichbe-

bilderten Buch. Denn: Schon im Jahr 1982 gab es ein Buch von ihm, ganz anders konzipiert, aber im Grunde derselbe Inhalt. „Zeichen am Weg“ hieß es, in dem er die damals oft wenig beachteten Zeugnisse beschrieb. Als aber nun im vergangenen Jahr diese Idee der Zusammenfassung in schriftlicher und bildlicher Form erneut aufgegriffen wurde, gingen Werner Boettcher und Manfred Symann erneut auf Spurensuche. Sie haben die 141 Denkmäler aufgesucht, fotografiert, beschrieben. Sie haben aber auch in vielen Archiven recherchiert, bis hin zum Diözesanarchiv in Paderborn. Und sie haben viele Leute interviewt, Besitzer, Kirchenvertreter, Bildhauer, Vertreter der Unteren Denkmalbehörde. Somit ist das Werk ein umfassender Spiegel geworden, ein Spiegel der religiösen Kultur direkt vor der Haustüre. Der Leser erfährt zuerst

etwas über die religiösen, kulturellen und sozialen Hintergründe. Dann kann er sich über jedes der 141 Bauwerke anhand einer kurzen Beschreibung und einem Bild informieren. Wenn der Leser selber auf Spurensuche in Verl gehen möchte, hilft ihm ein abschließender Stadtplan, in dem die Standorte

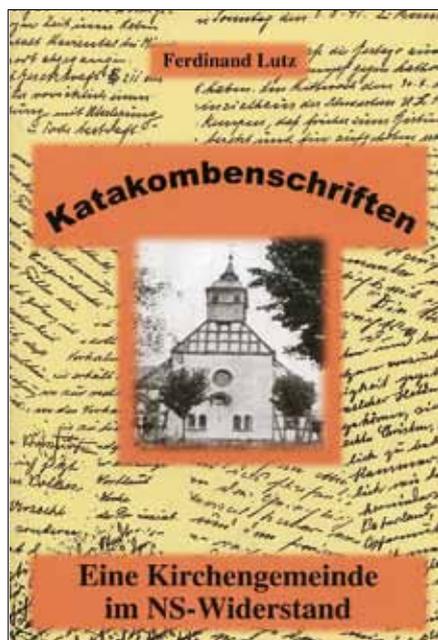


allesamt eingezeichnet sind. Trotz alledem sind nicht alle Bauwerke erfasst, bedauern die Autoren. Sie wissen: Es gibt in Verl weit über 150, nicht nur die beschriebenen 141. Aber sie sind nun einmal auf Privatgrundstücken und somit nicht zugänglich. „Wegkreuze – Bildstöcke – Kapellen, Stadt Verl“, Heimatkundliche Schriftenreihe Heft 9, Heimatverein Verl. 5 Euro. Zu beziehen beim Heimatverein Verl, Tel.: 05246 / 82209, E-Mail heimathaus@verlerland.de.

Ein außerordentlich einheitlicher Widerstand

„Ich war kein Mitläufer. Ich durfte nämlich nicht mitlaufen, sondern musste vom Straßenrand aus den bunten Festzug ansehen... Ich bestürmte meine Eltern: Ich will auch so eine Uniform. Ich will da auch mitmachen. Und dann geschah etwas Seltsames, was ich in meinen fünf Lebensjahren bis dahin noch nicht erfahren hatte. Meine Eltern sagten nicht etwa Ja oder wie sonst meistens Nein, dafür haben wir kein Geld. Sie sagten – nichts.“ Mit diesen spannenden Worten leitet Ferdinand Lutz eine Dokumentation ein, die es in sich hat. Eine Dokumentation über den NS-Widerstand in dem kleinen Dorf Dreis-Tiefenbach, das zur Stadt Netphen im Wittgensteiner Land gehört. Diese Dokumentation trägt den bemerkenswerten Namen „Katakomben-

schriften“. Und das hat seinen Grund. So hießen die verbotenen Texte, Briefe oder Predigten, die die Runde machten, in dem sie heimlich unter der Haustüre hindurchgeschoben wurden. Darunter auch handgeschriebene Abschriften der Predigten des Kardinals von Galen, der „Löwe von Münster“. Diese und viele weitere Dokumente gelangten im Laufe der Zeit in die Hände von Ferdinand Lutz, der seit vielen Jahren die Geschichte seiner Gemeinde erforscht. Und so enthält die Dokumentation „Katakombenschriften“ eine Sammlung von Fakten, die den außerordentlich einheitlichen und geschlossenen Widerstand der Dreis-Tiefenbacher Katholiken in der Nazizeit beschreibt. Diese Gegenfront entstand aber nicht allein durch den kirchlichen Einfluss, sondern auch durch Schule und den St. Josefsverein. Es entwickelte sich eine einmütige Meinungsbildung, die sich im übrigen nicht nur durch die Katakombenschriften äußerte. Es kam vielmehr zu einem aktiven Widerstand und 1939 sogar zu einem mehrtägigen Schulstreik – eine in diesem Ausmaß wohl einmalige Aktion im weiten Siegerland. Die Dokumentation belegt auch die erheblichen Schwierigkeiten der zumeist einfachen Leute, die nicht einmal Feindsender hörten, und die persönliche Gefahr. Der Verfasser hat seine Schrift dem Kirchbauverein „Namen Jesu“ seiner Gemeinde zur Verfügung gestellt. Die zeichnet als Herausgeber der Katakombenschriften verantwortlich und erhält die Spenden, die durch den Verkaufserlös entstehen. Das Buch Katakombenschriften ist bei Ferdinand Lutz zu beziehen, Siegstraße 144 in 57250 Netphen, Tel.: 0271 / 76381, E-Mail ferdinand_lutz@web.de.



Kulturlandschaft in der Anwendung

Der Titel klingt zugegebenermaßen trocken, die Materie, die dahinter steckt, ist es allerdings nicht. „Kulturlandschaft in der Anwendung“ lautet der Titel des Buches, das jetzt vom Bund Heimat und Umwelt (BHU) herausgegeben wurde. Der Band umfasst zahlreiche Beiträge, die im Rahmen einer gleichlautenden Fachtagung des BHU in Zusammenarbeit mit dem Arbeits-



kreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa (ARKUM) entstanden sind. Um es auf den Punkt zu bringen: In dem Buch geht es in erster Linie darum, Kulturlandschaften nicht nur zu erfassen, sondern auch Wege zu ihrem Erhalt aufzuzeigen. Die Fachtagung als Grundlage der Publikation wollte eine Zusammenführung der einschlägigen Forschung in Deutschland und den benachbarten Staaten. Somit gibt das Buch erstmalig einen Überblick über aktuelle anwenderbezogene Projekte zum Thema Kulturlandschaft. Das breitgefächerte Spektrum reicht dabei von Methoden für eine möglichst wirkungsvolle Inventarisierung von Kulturlandschaftselementen bis hin zu didaktischen Möglichkeiten der Kulturlandschaftsvermittlung in der Kinder- und Jugendarbeit. Gefördert wurde das Projekt durch die Bundesregierung aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestags. Die 178 Seiten umfassende, reich bebilderte Publikation kann über den BHU gegen eine Spende bezogen werden, Adenauerallee 68 in 53113 Bonn, Tel.: 0228 / 224091, E-Mail bhu@bhu.de

Jahrbuch Bad Westernkotten

Seit 2003 gibt es die Bad-Westernkotten-Stiftung. Bisher ist sie vor allem durch größere und kleinere Projekte etwa zur Verschönerung des Ortes oder zur Förderung von Kunst und Kultur aufgetreten. Nun hat sie ein völlig neues Projekt erfolgreich bewerkstelligt: Die Herausgabe eines eigenen Buches!. Das „Jahrbuch Bad Westernkotten

2010“ ist als jährlich erscheinende Schrift keine einmalige Sache, sondern für die nächsten Jahren sind entsprechende Folgebände geplant. „Wir wollen damit – getreu unserem Motto – das Miteinander in unserem Ort weiter pflegen“, gibt Vorsitzender Hans Lüning das Ziel, das mit der Herausgabe des Buches verfolgt wird, an.

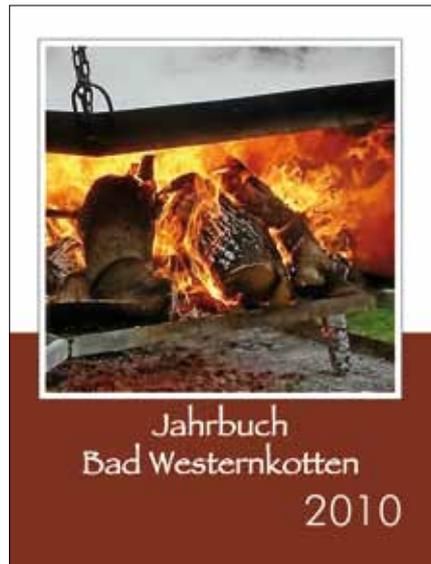
In seinem Vorwort schreibt Lüning: „Wir lesen, um zu begreifen, wer wir sind und wo wir sind.“

Nehmen Sie also dieses Buch zu unterschiedlichsten Gelegenheiten zur Hand und lernen Sie so unseren Ort und unsere Mitmenschen immer mehr kennen.“

136 Seiten mit über 100 Fotos umfasst das Buch, das auf hochwertigem Papier gedruckt wurde und sich in Gestaltung und Aufmachung am Heimatkalender des Kreises Soest orientiert hat. Ein Redaktionsteam, bestehend aus Sven Baetge, Inga Lüning, Julia Schäfer und Wolfgang Marcus, hat seit Oktober 2009 insgesamt 44 Artikel zusammengetragen, die von 18 verschiedenen Autorinnen und Autoren verfasst wurden. Dabei orientieren sich die Aufsätze an bestimmten Rubriken. In „Rückblick und Vorausblick“ findet der Leser unter anderem den Rechenschaftsbericht der Stiftung für 2009, die kurz gefasste Jahreschronik 2009 und auch einen detaillierten Rückblick auf das Wetter in Bad Westernkotten im vergangenen Jahr.

Beim „Schwerpunktthema“ ist in diesem ersten Jahrbuch die Stiftung selber vorgestellt. So finden sich darin Artikel über Entstehung und Werdegang, und Schatzmeister Werner Plümpe stellt exakt die bisherige Mittelverwendung vor. Dass die Stiftung noch viele Projekte im Blick hat, findet sich im Artikel „Und dann müssten wir noch...“.

Im zentralen Kapitel „Bad Westernkotten in Geschichte und Gegenwart“ finden sich immerhin 18 Aufsätze. Dabei reicht das Spektrum von einem Aufsatz von Maria Peters zum 75-jährigen Bestehen der Lörmecke-Wasserversorgung in Bad Westernkotten über die Vorstellung des Gasthofes Kemper, die Auflistung der bisherigen Ratsmitglieder aus Bad Westernkotten, einem Interview mit Pastor Jäger bis zur Vorstellung diverser Vereine und Nachbarschaften.



Das Kapitel „Menschen aus Bad Westernkotten“ umfasst acht Aufsätze. So werden etwa die jüngst geehrten Personen Franz-Josef Brock, Ferdinand Mönning, Franz Kemper und Maria Spangemacher vorgestellt. Gewürdigt wird auch der passionierte Maler und Zeichner Helmut Spitzer, von dem zahlreiche Tuschezeichnungen in das Buch aufgenommen wurden. Eine Würdigung erfahren in diesem Kapitel auch die Rentner-Truppe und die Gründungsmitglieder der SPD aus dem Jahr 1952.

Das Buch erscheint in einer Auflage von 500 Exemplaren und ist mit 106 Abbildungen, gut lesbarer Arial-Schrift und zweispaltigem Textsatz sehr lesefreundlich. Ab sofort ist das Buch in den Geldinstituten und bei den Mitgliedern des Vorstandes und des Kuratoriums der Stiftung zu erwerben. Preis: 7 Euro.

Wolfgang Marcus

Jössen im geografischen und historischen Blick

Jössen ist ein kleiner Ortsteil von Petershagen im Kreis Minden-Lübbecke und hat knapp 400 Einwohner. Bis zur kommunalen Neugliederung 1973 war Jössen sogar selbständig. Kann man über Jössen und seine Geschichte ein Buch schreiben? Man kann. Prof. Dr. Enno Seele hat für die Kulturgemeinschaft Jössen das Buch „Jössen – Ein Weserdorf aus geografischer und historischer Sicht“ herausgebracht, das auf stolze 624 Seiten gekommen ist.

Ihm zur Seite standen der ehemalige Ortsheimatpfleger Hermann Plagge-meier, der amtierende Ortsheimatpfleger Heinz Tüting und seine Frau Marry Tüting. Eine wesentliche Rolle bei der Fertigstellung des Buches spielten die Archivalien der Familie Seele. Die handschriftlichen Unterlagen schlummerten viele Jahre lang in Kisten auf einem Dachboden. Darunter waren Aufzeichnungen, Manuskripte, Karten und Skizzen, die Jössen betreffen und der Nachwelt durch eine Veröffentlichung zugänglich gemacht werden sollten. Zu den Aufgaben der Verfasser gehörte es, das ungeordnete Archiv zu sichten, die schwer leserlichen Sütterlin-Handschriften zu entziffern und in die für den Druck notwendige digitale Form zu bringen. Das Buch besteht aus 14 Beiträgen, darunter die Vorstellung der Weserlandschaft, die Geschichte der ersten Siedler, Schulgeschichte und natürlich die Beantwortung der Frage, was der Name Jössen bedeutet. Die Autoren gehen auch auf Landwirtschaft, Handwerk und Industrie in dem Dorf ein und skizzieren die dörfliche Kulturgemeinschaft und Brauchtum. Nicht zuletzt wird an den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit erinnert. Das Buch ist zu einem Preis von 19,80 Euro bei der Kulturgemeinschaft Jössen, Heinz Tüting, Jösser Loge 2 in 32469 Petershagen erhältlich, Tel.: 05702 / 2101.



Persönliches

28 Jahre hat sich der gerade zurückgetretene Ortsheimatpfleger **Hans Schumacher** für den Bielefelder Stadtbezirk Senne ehrenamtlich engagiert und viele Projekte vorangetrieben. Wie können wir einer solchen Persönlichkeit unseren Dank ausdrücken? fragten sich die Senner Bezirksvertreter und erfanden den Goldenen Ehrenring. Das erste Exemplar überhaupt erhielt Hans Schumacher in einer Feierstunde von Bezirksvorsteher Gerhard Haupt, der an einige Meilensteine erinnerte, die Hans Schumacher seit 1982 gesetzt hatte: unter anderem die Gründung des Heimatvereins, die Restaurierung des Museums Osthusschule und des Heimathauses Rüschenpöhlers Hof sowie der Wiederaufbau der Fachwerkschule Oldentrup. Nicht zuletzt erinnerte der Festredner auch an die Schriften und Bücher, die Schumacher zum Stadtbezirk Senne herausgegeben hat. Als Vertreter der Westfälischen Heimatbundes überreichte Martin Maschke eine Ehrenurkunde. Hans Schumacher nutzte die Gelegenheit und erwähnte einen langgehegten Wunsch, der ihm nie erfüllt wurde. Er wäre gerne Stadtführer in Senne geworden, aber keine Anfrage, die er gestellt hat, ist beantwortet worden.

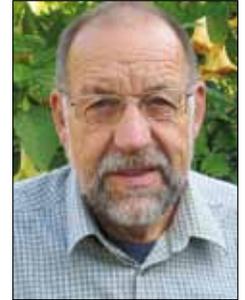
Geht es um die Geschichte des Bielefelder Stadtteils Heepen, ist Willy

Seppmann Ansprechpartner Nummer eins. Am 9. Februar 2010 feierte der Urheepener und Ehrenvorsitzender des Heimat- und Geschichtsvereins Heepen seinen 80. Geburtstag. 28 Jahre führte er „seinen Heimatverein“ als Vorstandsvorsitzender. In diese Zeit fällt der Aufbau des Spinnerinnendenkmals. Bekannt wurde der Jubilar auch durch seine ortsgeschichtlichen Schriften. Aus seiner Feder stammt unter anderem „Vom Kirchspiel zum Stadtbezirk“ oder „Bombenkrieg über Heepen“. Im vergangenen Jahr dann gab er das Buch „Heepen im Wandel der Zeit“ heraus. 130 Seiten füllte Willy Seppmann mit Impressionen aus dem Alltag, mit Geschichten aus dem Vereinsleben und mit der Vorstellung besonderer Heepener Häuser. Er zählt auch zu den Mitgliedern der Bürgerinitiative „Pastorengärten“, die sich gegen eine zu grobe Bebauung des Areals rund um die tausend Jahre alte Peter- und Paulskirche wehrt.

Seit gut zwei Jahren amtiert **Peter Sukkau** als Kreisheimatpfleger des Kreises Soest. Am 5. Januar 2010 feierte der Diplom-Ingenieur und Kreisvermessungsamtsrat i. R. seinen 70. Geburtstag. Bereits lange vor seinem Amtsantritt als Kreisheimatpfleger hatte Peter Sukkau enge Kontakte zur Heimatpflege: So suchte etwa Mitte der 1970er-Jahre Dr. Ph. Hömberg, der damalige

neue Leiter der Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen, einen Vermessungstechniker, um alte Wallburgen im Sauerland aufzunehmen – er fand ihn in Peter Sukkau. Zusammen mit Dr. Hömberg hat das „Geburtstagskind“ unter anderen die geschichtsträchtige Stelle auf dem Wilzenberg bei Schmallenberg-Grafschaft vermessen. Nach seiner Pensionierung im Jahr 2000 folgten Forschungsarbeiten über historische Vermessungspunkte in der Soester Börde.

Damit nicht genug: Weitere Arbeiten über den historischen Hellweg in der Soester Börde rückten bisher nicht bekannte oder vergessene historische Stätten wieder ins Bewusstsein. Seit 2005 ist Peter Sukkau überdies ehrenamtlicher Mitarbeiter beim Stadtarchiv Soest und ist dort mit der Registrierung und Beschreibung aller vorhandener Karten und Plänen für die Erstellung einer digitalen Datenbank befasst. Als Kreisheimatpfleger hat er dafür gesorgt, dass deutlich mehr als vorher, nämlich mittlerweile 45 Ortsheimatpfleger im Kreis Soest ihren Aufgaben nachgehen. Peter Kracht



Buchbesprechungen

Falk, Susanne (Texte); Kluge, Rolf (Gestaltung); Schulte, Walter (Fotografie): **Lennestadt – Ein Platz zum Leben.** – Hrsg. von Stadtmarketing Lennestadt e.V. – Lennestadt, 2008. – 200 S. : Abb., graph. Darst. – 24,90 € Bezug: Stadtmarketing Lennestadt e.V., Helmut-Kumpff-Str. 25, 57368 Lennestadt

Klischees finden keinen Platz in diesem gegenwartsbezogenen Buch über das Leben der Kinder und Alten, Männer und Frauen, Traditionellen und Unkonventionellen, Einheimischen und hei-



gelmisch gewordenen in einer Stadt, die 1974 im Rahmen der kommunalen Neugliederung über Amts- und Kreisgrenzen hinweg gebildet wurde.

Die Kulturwissenschaftlerin Susanne Falk, der Industrie- und Werbefotograf Walter Schulte und der Grafik-Designer Rolf Kluge legen zum 40jährigen Jubiläum der Stadt Len-

nestadt im Kreis Olpe ein repräsentatives 200seitiges Portrait ihrer Heimatstadt vor. In den vier Kapiteln „Stadt zum Leben“, „Stadt-Portraits“, „Stadt in Bewegung“ und „Stadt, Dorf, Natur“ werden Alltags- und Festtagsleben in Lennestadt so lebendig, dass man sich beim Anschauen der Bilder hineingezogen fühlt ins jeweilige Geschehen. Walter Schulte nimmt die Lennestädter auf Augenhöhe in den Blick oder geht gar vor ihnen ‚in die Knie‘; so dass seine Fotografien auf ganz besondere Weise Wertschätzung

und Aufmerksamkeit für die Menschen und ihr Tun vermitteln – für die Gartennachbarinnen ebenso wie für die Jugendlichen im Moscheeverein und die Verkäuferinnen im Naturkostladen, für den Rentnerstammtisch ebenso wie für den Markthändler und die Sportler beim Lauftraining.

Susanne Falk beschreibt, erklärt und verknüpft in ihrer klaren und präzisen Sprache die Bilder und deren Themen; das klare Schriftbild und der angenehm großzügige Zeilenabstand garantieren eine gute Lesbarkeit. Ob Beiträge wie „Miteinander und eigenverantwortlich“ oder „Kommen – Gehen – Bleiben“ – mit wenigen Sätzen werden Schülerprojekte und Hospizarbeit vorgestellt und die Zuwanderungswellen seit dem Bau der Eisenbahn 1861 aufgezeigt.

Geschichte wird lebendig auf gestalterisch abgesetzten Doppelseiten zur Arbeitswelt, zum Sonntagsvergnügen, zum Feiern „früher“. Diese Absenker in vergangene Zeiten veranschaulichen ebenso wie das Kapitel „Stadt in Bewegung“ den Wandel der Ortschaften und die Entwicklung Lennestads, ohne den prägenden Gegenwartsbezug des Gesamtwerks aufzuheben.

Im Kapitel „Stadt Dorf Natur“ wird der Blick verstärkt in die Zukunft gerichtet: Erhaltung historischer Gebäude durch neue Nutzungen, verstärkte Gewinnung erneuerbarer Energien aus Holz, Wasser, Sonne und Wind, Landschaftserleben zur Gesundheitsvorsorge – das sind nur einige der Themen, die an ausgewählten Beispielen veranschaulicht werden. Das Buch schließt mit „Ort für Ort“, das sind einige statistische Kerndaten und die Kurzvorstellungen aller 43 Ortschaften anhand der Einwohnerzahlen. Aber Lennestadt ist mehr als die Summe seiner Teile. Wer den repräsentativen Band aus der Hand legt, dem bleibt der Eindruck einer ungemein lebendigen Stadt. Viele Lennestädter werden sich in diesem Buch wiederfinden – und sich freuen in Lennestadt zu leben. Allen, die sich fragen, ob Bücher ein Wir-Gefühl fördern können, sei dieses Werk empfohlen.

Roswitha Kirsch-Stracke

Herskamp, Wolfgang: Die Eiserne Bibel. Alte Ofen- und Kaminplatten im Rheinland mit Bildern zur Bibel nach

Holzschnitten und Kupferstichen der Meister des 15. bis 17. Jahrhunderts. – Aachen: Helios Verlags- und Buchvertriebsgesellschaft, 2007. – 270 S. : zahlr. Abb. – 36,80 €. – ISBN 978-3-938208-33-5. – (Das Buch ist erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verfasser Wolfgang Herskamp, Oleftal 57, 53937 Schleiden, Tel.: 02445-3292).

Der Verfasser ist ein Bonner Jurist, der nach seiner Pensionierung Eifeler Takenplatten sammelte, um ihre graphischen Vorlagen zu erforschen. Damit ist auch die Zielsetzung des vorliegenden Bildbandes genannt.

Zum Titel des Buches ist zu sagen, dass der Autor neben der Einschränkung auf rheinische Taken- und Ofenplatten auch eine Eingrenzung auf biblische Themen vornimmt. Dabei darf nicht vergessen werden, dass auf Ofen- und Herdplatten eine Vielzahl von Bereichen künstlerisch dargestellt wird, z.B. auch Themen aus der Geschichte, Mythologie, Heraldik, Allegorien der Tugenden usw.

Die adligen Grundherren z.B. versahen nicht nur die Kamine des eigenen Schlosses mit ihren Wappenplatten, sondern auch die Herdfeuer ihrer Höriigen, so dass jeder gleich sehen konnte, wem der Hof gehörte. Rathäuser wurden oft mit Gemälden und Öfen mit dem Thema Salomons Urteil ausgestattet. In den Niederlanden findet man häufig Darstellungen des Staatswappens mit dem Löwen von Naussau-Oranien, und im Königreich Hannover tragen die Harzer Platten das Welfenross und die Devise der Könige von England und Hannover.

Die Vielfalt des rheinischen Eisengusses ist vorbildlich im Standardwerk von Karlheinz von den Driesch bearbeitet worden. Die eigentliche Aufgabe der Ofenplatte ist es, das gefährliche Feuer zu bändigen und mit ihrer Strahlungswärme den Raum zu heizen. Dass man dieses dringend notwendige Möbel mit aufwändigem und kunstvollem Reliefschmuck versah, ist ein Nebeneffekt, der es auf eine künstlerische Ebene hebt.

Die Bibel – das Buch schlechthin – ist durch die Reformatoren des 16. Jh. in den Mittelpunkt gerückt worden. Durch den schon im 15. Jh. erfundenen Buchdruck wurde sie vervielfältigt und

musste nicht mehr mühsam von Hand abgeschrieben werden. Die gotische Tafelmalerei erhielt einen Konkurrenten in der Technik des Kupferstichs. Denn nicht nur Texte, auch Bilder wurden in der Reformationszeit massenhaft auf Papier gedruckt und so verbreitet. Dabei wurden die biblischen Personen in die zeitgenössische Umwelt des Malers bzw. Stechers hineingesetzt, mit Städteansichten, Landschaften, Mode, Waffen usw.; es handelt sich also auch bei den Darstellungen in Eisen nicht um historisierende Darstellungen.

Die Modellschnitzer für den Eisenguss verwendeten als Vorlage – ebenso wie die Fliesenmaler – die illuminierten Bilderbibeln z.B. von Virgil Solis (1560) und dessen Nachfolger Jost Amman (1565,) von Mattheus Merian (1627) und Pieter Schut 1659 oder von Jan Luyken (1712). Die Bilder auf Fliesen oder Eisenplatten waren vor allem deshalb notwendig, weil ein Großteil der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnte. Dieser Zustand blieb erhalten, bis im frühen 19. Jh. die Schulpflicht sich allmählich durchsetzte. So hatten die biblischen Darstellungen eine Aufgabe in der familiären Verkündigung. Populär waren bestimmte Themen aus dem Alten Testament wie Adam und Eva, Kain und Abel, Noahs Arche, Isaaks Opferung, Josef, Simson, Salomon, David usw., und vor allem Themen, die von den Festen bzw. Lesungen des Kirchenjahres hervorgehoben werden: die Geburt Jesu, die Anbetung der Könige, Jesus am Jakobsbrunnen, die Hochzeit zu Kana, der reiche Prasser und der arme Lazarus u.a.

Beim Eisenguss muss der Formschneider ein Relief anfertigen, das in den Formsand der Gießerei abgedrückt und mit flüssigem Eisen ausgegossen werden kann. Es handelt sich demnach bei den Ofen- und Kaminplatten nicht um einmalige Kunstwerke, sondern um reduplizierte Kunst, sozusagen um Kopien, die wie Druckgraphik je nach Beliebtheit mehr oder weniger häufig hergestellt wurde. Die Eisenplatten sind in unterschiedlicher Erhaltung trotz vielfachen Missbrauchs vorhanden.

Die Suche nach den unmittelbar benutzten grafischen Vorlagen ist schwierig, weil die Formschneider sich als Handwerker betrachteten, die die Vor-

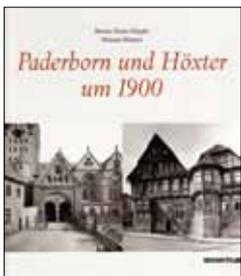
lage dem Format der Platten anpassen und selten alle Details der Vorlage übernehmen. Oft sind die Figuren nur teilweise oder technisch bedingt sogar seitenverkehrt übernommen. Vorarbeiten fand der Autor bei Alfred Kippenberger und Sigrid Theisen. Die Übereinstimmung mit der Vorlage darf allerdings nicht nur das Thema betreffen, sondern der Formschneider muss schon eindeutig die Haltung oder Gestik der Figuren übernehmen. Das scheint m.E. vom Autor in einigen Fällen nicht beachtet worden zu sein, z.B. bei Loth (S.41) oder bei den zehn Jungfrauen (S. 227).

Der hervorragend ausgestattete Bildband enthält allein 112 Abbildungen von Bibelplatten, ihre graphischen Vorlagen nicht gezählt, in guter Fotoqualität. Die Provenienz ist angegeben, es fehlen Angaben zum Standort der Platten bzw. der Vorlagen und auch Maße. Dafür entschädigen eine Literaturliste und die Tatsache, dass der Autor die Bibeltexte vollständig abgedruckt hat und zwar in der Version der Einheitsbibel.

Der geschmackvoll ausgestattete und informative Bildband ist als Geschenk für Freunde christlicher Kunst bestens geeignet.

Wilhelm Elling

Heine-Hippler, Bettina; Mertens, Melanie: Paderborn und Höxter um 1900 in Aufnahmen der Königlich Preußischen Messbildanstalt. Paderborn: Bonifatius Verlag, 2007. – 139 S.: zahlr. Abb. – 27,80 €. – ISBN 978-3-89710-392-4. – (Studien und Quellen



zur westfälischen Geschichte ; 59). Diese Neuausgabe bietet der Öffentlichkeit einen aufschlussreichen Einblick

in spezifische Formen der Denkmalpflege um 1900 und vor allem in Form von brillanten Fotodokumenten einen Blick auf bedeutende Baudenkmäler in deren damaligen Zustand.

Zunächst wird die fotogrammetrische Arbeitsweise des in diesem Feld als Pionier zu bezeichnenden Albrecht

Meydenbauer erläutert, dessen Arbeit rund 100.000 Aufnahmen von höchster detailgenauer Akribie und ästhetischer Qualität erwachsen sind. Spannend zu erfahren ist der eher abenteuerliche Weg Meydenbauers von der traditionell manuellen Bauaufnahme hin zur revolutionären fotogrammetrischen Aufnahme. Dass dabei gerade das preußische Kriegsministerium die Idee beförderte, mag als Ironie der Geschichte betrachtet werden. Dass der erhaltene Gesamtbestand von 16.000 Messbildern, die nach 1945 von der sowjetischen Armee nach Moskau verschleppt und 1958 an die „DDR“ zurückgegeben, heute von Fachleuten und interessiertem Publikum genutzt werden kann, grenzt an ein Wunder, an dem der Leser als Betrachter des unendlich kostbaren Bildmaterials in schönster Weise teilhaben kann.

Diesen Bildern angemessenen Raum lassend beschränken sich die Autorinnen auf knappe, aber sehr prägnante Einführungen zur Baugeschichte und denkmalpflegerischen Maßnahmen bzgl. der dargestellten Baudenkmale. Diese Auswahl verzichtet ebenfalls auf möglichst viele verschiedene Abbildungen, konzentriert sich vielmehr auf wenige Bauwerke, die dann in Grundrissen und verschiedenen Außen- und Innenansichten perspektivisch dem Betrachter ein gründliches Bild vor Augen stellen. Gründlich, ja schonungslos, sind die Fotos selbst. Es geht nicht um möglichst runde Postkartenharmonie, im Gegenteil: da erkennt der Betrachter detailgetreu bröckelnden Putz, störende Eisenanker, aufsteigende Feuchtigkeit im Mauerwerk, bedenkliche Baurisse und eher störendes Beiwerk, wie die Bauwerke verstellende hölzerne Hütten, Unkraut, das die Grundmauern umwuchert oder sich in heiligen Hallen stapelnde Kisten und Kästen. Gerade aber in dieser schonungslosen Offenlegung des Zustandes um 1900 gewinnen die Fotos eine packende Authentizität und Nähe.

Die einleitenden Texte ermöglichen es dem Leser, den Bauzustand der Gebäude um 1900 auch als Ergebnis langer Geschichte und verschiedener denkmalpflegerischer Vorstellungen und Maßnahmen zu verstehen. Von besonderem

Reiz erscheint es, die historisierenden Ausmalungen und Gestaltungen der alten Bauwerke mit dem heutigen Erhaltungszustand in Beziehung zu setzen. Jedem dem ostwestfälischen Raum in seiner Geschichte verbundenen Fachmann wie auch Laien ist dieses Buch ein überraschend neuer Zugang zu kostbarsten Bauzeugnissen der Region, wobei die bewusste Beschränkung auf Paderborn und Höxter doch zugleich nach weiteren derartigen Veröffentlichungen geradezu ruft.

Eckhart Hachmann

Tauss, Susanne (Hg.): Der Rittersaal der Iburg. Zur fürstbischöflichen Residenz Franz Wilhelms von Wartenberg. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung vom 7. bis 9. Oktober 2004 auf Schloss Iburg. – Göttingen: V&R unipress, 2007. – 399 S. : Abb. – 38,90 €. – ISBN 978-3-89971-279-7. – (Kulturregion Osnabrück ; 26).

Der Rittersaal des Schlosses von zwölf mal 15 Meter Größe wurde im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von Fürstbischof Philipp Sigismund von Braunschweig-Wolfenbüttel als Jagd- und Speisesaal geschaffen, während des Dreißigjährigen Kriegs unter schwedischer Besatzung allerdings schwer demoliert.

Die heutige barocke Ausschmückung aus der Zeit von 1650 bis 1661 gab Franz Wilhelm von Wartenberg bei dem Architekten Johann Crafft in Auftrag. Die Deckenmalerei aus den Jahren 1656 bis 1658 von Andrea Alovissii mit Zeus im Mittelpunkt, umrahmt von den Heldentaten des Herakles, ist ein herausragendes Beispiel perspektivischer Scheinarchitektur. Sie ist die einzige dieser Art, die nördlich der Alpen im Original erhalten ist. Älter war nur die Deckenmalerei der Münchner Residenz, die im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. 73 Porträts an den Wänden zeigen die Osnabrücker Bischöfe und Fürstbischöfe in der Iburg.

Im Herbst 2004 befasste sich erstmals eine wissenschaftliche Tagung mit dem Rittersaal und der Residenzzeit unter Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg. Die Beiträge der Tagung samt Wiedergabe aller Bischofsbilder wurden 2007 veröffentlicht. In der Ende 2004

durchgeführten Tagung zu diesem historischen Saal wurde erstmals deutlich, welch bedeutendes „Baudokument“ der konfessionellen und politischen Situation im Osnabrücker Land nach dem Dreißigjährigen Krieg der Saal darstellt. Der Tagungsband geht mit seinen Aufsätzen der Tagungskernfrage nach, ob Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg zu einer wittelsbachischen Überidentifikation und Selbstüberschätzung neigte. Wenn ja, wie passt dies zusammen mit seiner Herkunft aus einer Seitenlinie des bayerischen Fürstenhauses?

Fragen wie diese begleiteten nicht nur die Tagung, sondern ziehen sich durch das Themenspektrum des Tagungsbandes. Quintessenz der Tagung: Der Rittersaal gibt nach wie vor viele Rätsel auf.

Mit der Herausgabe des Tagungsbandes „Der Rittersaal der Iburg“ ist die Residenzforschung des niedersächsischen und - eigentlich alten westfälischen Raumes - in den Focus der Residenzforschung des 17. Jahrhunderts gerückt. In dem Tagungsband wurden nicht nur die Vorträge abgedruckt, sondern auch weitere Beiträge integriert, so z. B. die sehr profunden Aufsätze von Gerd Dethlefs über die Bischofporträts und der Bildnisgalerie.

In Themengruppen bearbeiteten Kunst- und Kulturwissenschaftler, Residenzforscher, Restauratoren und Denkmalpfleger, Historiker und Theologen den „Großen Saal“ der ehemaligen Residenz und seinem Erbauer Franz Wilhelm von Wartenberg (Bischof von 1628 bis 1661). Die Tagungsbeiträge ergänzen sich sehr schön, wünschenswert für die Zukunft wäre die Einbeziehung der westfälischen Nachbarschaft, die in diesem Zusammenhang noch nicht berücksichtigt worden ist. Daher seien hier einige Anmerkungen zur weiterführenden und vergleichenden Forschung erlaubt. Denn der Osnabrücker Bau steht in der Linie der Schlösser in Paderborn Schloß Neuhaus und Arnsberg, die jedoch im 18. Jahrhundert baulich viel stärker verändert worden sind, sich aber doch besonders für das 17. Jahrhundert in Neuhaus rekonstruieren lassen anhand der Inventare und Testamente des Paderborner Fürstbischof Ferdinand von

Fürstenberg aber auch der Paderborner Hofordnungen und Abrechnungen des fürstenbergischen Archivs in Herdringen. Die Iburg (den räumlichen Kontext des Rittersaales bildet die alte Doppelanlage aus Kloster und Bischofsburg) steht leider auch nicht im Westfälischen Klosterbuch, wo sie historisch und topographisch eigentlich hingehört. Das entspricht zwar dem Konzept des LWL, ein Westfälisches Klosterbuch zu „machen“, ursprünglich gehört sie aber doch zu den westfälischen Klöstern und wurde ja auch von westfälischen Stiftern geschaffen und sollte in Erinnerung gerufen werden. Diese Abtrennung wird leider seit 1815 nicht mehr in Westfalen wahrgenommen, obwohl es direkt hinter der Grenze zwischen Niedersachsen und Westfalen liegt und von erheblichem Wert für die westfälische Geschichte ist. Die Qualität des Rittersaales der Iburg besteht aus seiner nicht überarbeiteten Umformung gegenüber den stark veränderten Räumlichkeiten in Schloß Neuhaus und Arnsberg. Es gibt Parallelen zu Neuhaus, die der Tagungsband nicht nachzeichnet. So kommen die katholischen Erneuerungen von Franz Wilhelms von Wartenberg in dem Bildprogramm besonders zum Ausdruck und haben auch auf den Paderborner und Münsteraner Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (1626 -1683) sehr stark eingewirkt. Denn Franz Wilhelms von Wartenbergs Ideen und die Inanspruchnahme von Geschichte und Politik haben zuletzt auf Ferdinand von Fürstenbergs Handeln größten Einfluss ausgeübt, wie das Jörg Ernesti jüngst in seiner Habilitationsschrift Ferdinand von Fürstenberg (1626-1683), Geistiges Profil eines barocken Fürsten, Mainz 2004, ausführlich dargelegt hat. Es ist nämlich davon auszugehen, dass Wartenberg bei der Bischofswahl 1660 in Paderborn seine Hand im Spiel hatte und Ferdinand von Fürstenberg vor der Wahl auch informierte. Zeit Lebens haben zwischen beiden ständige Brief- und auch persönliche Kontakte bestanden. Auch im Frühjahr 1661 hielt Wartenberg Ferdinand von Fürstenberg auf dem Laufenden. Nach der erfolgreichen Wahl verlieh er seiner Freude über die Wahl des „Freundes“ Ausdruck. Anlässlich

seiner Gratulation zur Besitzergreifung des Hochstiftes Paderborn schlug er vor, „die vertreffliche correspondenz zu continuiere“, die man zu allen anfallenden Fragen bis jetzt geführt habe. Aufgrund dieses Vertrauensverhältnisses darf es nicht verwundern, dass es Fürstenberg bestimmt sein sollte, Wartenberg im Folgejahr das Kardinalsbiere aus Rom zu überbringen.

Auch Personalentscheidungen (Einstellungen von Theologen, Künstlern, Handwerkern und Gelehrten) wurden zwischen beiden Kirchenfürsten geregelt. Am besten lässt sich das an zwei Persönlichkeiten im Umkreis von Wartenberg und Ferdinand von Fürstenberg benennen: so war zunächst der Historiograph und Jesuit Nicolaus Schaten (1608-1676) ab 1656 für Franz von Wartenberg in Osnabrück, nach 1656 für Christoph Bernhard von Galen in Münster tätig und wurde von diesem 1656 schließlich Ferdinand von Fürstenberg „überlassen“ und verfasste in Neuhaus den ersten Teil der „Annales Paderbornensis“. Oder der Bauplaner des Rittersaales, der Laienbruder der Franziskaner-Observanten, Frater Gerhard Mähler, der 1652/53 häufig in Münster, Warendorf und Paderborn sich aufhielt, worauf Gerd Dethlefs in seinem Beitrag ausführlich eingeht. Als Bausachverständiger erledigte Mähler Aufträge des Paderborner Fürstbischofs Dietrich Adolph von der Recke am dortigen Dom (Barockisierungsbeginn), wirkte als Werkmeister am Bau Wallfahrtskapelle in Telgte mit und an der Kirche Franziskanerkloster in Warendorf. Bruder Gerhard Mähler war in technischen und künstlerischen Fragen die maßgebliche Autorität in den Bistümern Münster, Osnabrück und Paderborn und hat schließlich 1653 mit seinem Weggang ins Rheinland eine westfälischen kunstgeschichtlichen Lücke hinterlassen. Im Adelsarchiv des Wennemar von Fürstenberg in Schloß Herdringen sind dazu noch reichlich Quellen (besonders Rechnungen, Verträge, Briefwechsel etc.) vorhanden, die bisher u.a. nur in Beziehung mit dem Wirken des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg bearbeitet worden sind, aber noch nicht im Zusammenhang mit Franz Wilhelm von Wartenberg

und weiteren westfälischen Baumaßnahmen. Es lohnt sich daher auf jeden Fall an diesem Forschungsprojekt weiter zu arbeiten.
Norbert Börste

Paas, John Roger: The German Political Broadsheet 1600-1700. Volume 9: 1662-1670. - Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2007. - 504 S. - 988,00 €. - ISBN 978-3-447-05462-1.



Das großformatige Werk bietet hauptsächlich Reproduktionen der im 17. Jahrhundert in Deutschland erschienenen Bildflugblätter mit

politischen Themen – wobei Karikaturen und Porträts von Generälen und Monarchen eingeschlossen sind – aus den Museen und Bibliotheken der Welt, mit dem Anspruch auf mögliche Vollständigkeit. Einer knappen historischen Einführung (S. 17-35) folgen die ganzseitigen und daher gut lesbaren Wiedergaben der Flugblätter (S. 39-406, in der Nummerierung seit Bd. 1 von 1992 Nr. P-2579-2950) sowie von Vergleichsstücken, teils auch Vorlagen bzw. Nachstichen aus dem Ausland (S. 407-485, Nr. PA-488-566), alle mit Standortnachweisen und Inventarnummern. Verzeichnisse von Blättern ohne Standortnachweis und Erläuterungen (S. 489-504) beschließen den Band.

Eine Reihe von Blättern betreffen auch Westfalen, so P-2589 (Ludwig XIV. mit seinen Beratern Franz Egon und Wilhelm Egon v. Fürstenberg, ist aber nicht auf 1662, die jüngste erwähnte Jahreszahl, sondern auf 1674 zu datieren, da die Gefangennahme Wilhelm Egons in Köln berichtet ist !), P-2773-2787 (Berichte von der Schlacht bei St. Gotthard 1664 mit westfälischer Beteiligung), P-2840-2842 (Reiterbildnis C. B. v. Galen), P-2868 (Belagerung Bremens 1666, Widmung an C. B. von Galen). Das gilt natürlich auch schon für die früheren Bände z.B. mit Flugblättern auf den Westfälischen Frieden.

Es ist schade, dass der exorbitante Preis (die preiswertesten der älteren Bände liegen bei 380,- €) die Bände allen-

falls für wissenschaftliche Bibliotheken erschwinglich macht; sie sind aber eine Fundgrube für Forschungen unterschiedlichster Fragestellungen.

Gerd Dethlefs

Die Wappen der Hochstifte, Bistümer und Diözesanbischöfe im Heiligen Römischen Reich 1648-1803. - Unter Mitwirkung von Clemens Brodkorb, Reinhard Heydenreuter und Heribert Staufer herausgegeben von Erwin Gatz. - Regensburg: Verlag Schnell & Steiner, 2007. - 1. Aufl. - 680 S. : zahlr. Ill., Kt. - 128,00 €. - ISBN 978-3-7954-1637-9. Weite Teile des heutigen Westfalens unterstanden bis zur Säkularisation den Fürstbischöfen von Köln, Münster, Paderborn und des ebenso kleinen wie kurzlebigen Bistums Corvey. Ganz wie weltliche Herrscher führten die Fürstbischöfe eigene Wappen und verwandten außerdem die Wappen ihrer Fürstbistümer. Diese „Wappen waren Herrschafts- und Hoheits-, Stifter- oder auch Eigentumszeichen“ (Erwin Gatz, S. 5). Sie finden sich an Kirchen, Schlössern, Amtsgebäuden, auf Siegeln, Münzen, Gemälden, Stichen, Kirchengeräten, Möbeln, Textilien und Grabmälern sowie selbstverständlich in offiziellen Verlautbarungen und Büchern. Die Wappen der Bistümer waren sehr einfach gestaltet: Köln zeigte in Silber ein schwarzes Kreuz, Münster in Gold einen roten Balken, Paderborn in Rot ein goldenes Kreuz und Corvey die Farben Rot und Gold. Ausgesprochen komplex dagegen waren vielfach die Wappen der hier regierenden Fürstbischöfe. Sie vereinigten nämlich regelmäßig Elemente ihrer Familienwappen mit den Wappen ihrer Bistümer und Herrschaftsgebiete.

Clemens August von Bayern (1700-1761) etwa wurde mit Recht „Monseigneur des Cinq Églises“ genannt, weil er zeitweilig zugleich als Bischof von Köln, Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück sowie als Hochmeister des Deutschen Ordens fungierte. Daher vereinigte sein heraldisches Zeichen die Wappen des Herzogtums Bayern, der Pfalzgrafschaft bei Rhein, des Deutschen Ordens, des Erzstifts Köln, der Herzogtümer Westfalen und Engern, der Grafschaft Arnsberg, der Hochstifte

Hildesheim, Osnabrück und Paderborn, der Grafschaft Pyrmont, des Hochstifts Münster, der Burggrafschaft Stromberg sowie der Herrschaften Borculo (Gelderland; heute trägt die niederländische Königin den Titel „Vrouwe van Borculo“) und Werth.

Erwin Gatz, der Herausgeber eines fünfbandigen Lexikons der Bischöfe im Heiligen Römischen Reich und in dem deutschsprachigen Raum von 1198 bis in die Gegenwart, stellt im vorliegenden Band die Wappen aller Bischöfe der 48 Diözesen des Heiligen Römischen Reichs von 1648 bis 1803 zusammen. Der Band enthält außer einer Karte der Reichskirche und einem heraldischen Glossar (S. 663-665) eine kurze Einleitung von Reinhard Heydenreuter vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv München über die Entstehung der Hochstiftswappen, ihren Gebrauch und die heraldischen Regeln (S. 17-24). Im Hauptteil (S. 25-662) finden sich die Wappen der Bistümer und der jeweiligen Bischöfe in der Ordnung ihrer Amtszeit. Die von Heribert Staufer präzise gezeichneten Wappen werden durch knappe Angaben zum jeweiligen Bistum bzw. Bischof ergänzt und von Reinhard Heydenreuter blasoniert. Zu jedem Wappen findet sich ein Nachweis der Vorlagen.

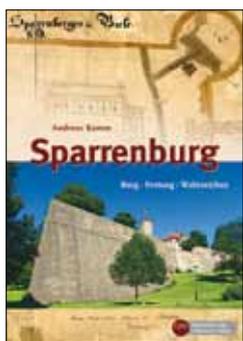
Dieses Werk wird der Forschung neue Anregungen geben. Ein Beispiel: 1631/32 erschien in Antwerpen das von dem Drucker und Rubens-Freund Balthasar Moretus im Haus Plantin gedruckte Messbuch der Diözese von Münster. Der barocke Kupferstich auf dem Frontispiz dieses „Missale Monasteriensis Ecclesiae“ zeigt den Titel umgeben von den drei göttlichen Personen und elf Heiligen mit Bezug zum Bistum Münster: Paulus, Liudger, Karl der Große, Suidbert, die Ewaldibrüder, Victorinus und Florianus, Norbert von Xanten sowie Otto und Gottfried von Cappenberg. Unten prangt das von zwei Putti gehaltene Wappen des Münsteraner Bischofs Ferdinand von Bayern. Wer genau hinsieht, entdeckt allerdings, dass es sich um sein Wappen als Erzbischof von Köln (Abb. Gatz S. 220) handelt. Dagegen fehlt jeder heraldische Hinweis auf seine Rolle als Fürstbischof von Münster (siehe Gatz

S. 400f.) Eine Erklärung für dieses eigenartige Verhalten geben weder Emil Joseph Lengeling, *Missale Monasterien-se 1300-1900. Katalog, Texte und vergleichende Studien* (= Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 76), Münster 1995, S. 156-160 noch Andreas Holzem, *Der Konfessionsstaat 1555-1802* (= Arnold Angenendt [Hg.], *Geschichte des Bistums Münster* 4), Münster 1998, S. 372 f. Da Moretus nach genauen Vorlagen arbeitete, kann es sich nicht um einen Fehler des Druckers handeln. Ebenso wenig ist zu vermuten, dass sich der Kölner Erzbischof hier als Metropolit des Bistums Münster ausweisen wollte. Der Gebrauch der Wappen ist also noch genauer zu untersuchen.

Erwin Gatz hat der auch landesgeschichtlichen Forschung mit diesem ungewöhnlichen, vom Verlag hervorragend ausgestatteten Buch einen gewichtigen Dienst erwiesen. Trotz bester technischer Voraussetzungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind heute anscheinend doch nur wenige Forscher in der Lage, so breit angelegte Projekte erfolgreich durchzuführen.

P. Marcel Albert OSB

Kamm, Andreas: Sparrenburg. Burg, Festung, Wahrzeichen. – Hrsg. und bearb. v. Roland Siekmann. – Bielefeld: Regionalverlag Kiper, 2007. – 144 S.: zahlr. Ill. – 15,80 €. – ISBN 978-3-936359-27-5.



Es gehört zu den wichtigen Aufgaben von Geschichts- und Heimatvereinen, sich mit den örtlichen Bau- und Kunstdenkmalern auseinander zu setzen. Historische For-

schung, Bemühungen um Bewahrung und das Nachdenken über Nutzungskonzepte stehen bei der Heimatarbeit oft in einem Zusammenhang, denn was heute dem Bürger als schützens- und erhaltenswertes Wahrzeichen gilt, hatte einst gänzlich andere Bedeutungen und Funktionen. So ist es auch mit der über der Stadt Bielefeld thronenden Spar-

renburg, die ein „Markenzeichen“ für Bielefeld und das Umland darstellt und gerne von Ausflüglern als Ziel gewählt wird.

Andreas Kamms Anliegen ist es, die Geschichte der Bauten und der Nutzung der Sparrenburg einzubetten in die Territorial- und Verwaltungsgeschichte Ravensbergs. Die Gliederung ist demzufolge an Chronologie und Funktionen orientiert. Das erste Kapitel macht deutlich, dass die Ravensberger Grafen um 1200 in ihrem östlichen Machtbereich am Osning eine Burg benötigten, um gegen die expandierenden lip-pischen Edelfherren und die Tecklenburger Grafen ihre Herrschaftsansprüche verteidigen zu können. Diese Wehrfunktion wird anhand der Rekonstruktion der frühen Burg vorgestellt, wobei Kamm auch die typischen Elemente der Adelsburg des 13. Jahrhunderts (die Trennung von Verteidigungs- und Wohnbereich, der Bergfried als Herrschaftszeichen) in gelungener Weise aufzeigt. Möglicherweise hätte man in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der Burg für die aufkommende Amtsverwaltung, als Residenz der Grafen und für die aufstrebende Alt- und Neustadt unterhalb der Burg aufzeigen können; diese Aspekte finden sich aber im folgenden Abschnitt in einer Art von Rückschau. Anschließend stellt Kamm die Burg als temporäre Residenz und Sitz der Amtsverwaltung der Herzöge von Jülich-Berg vor. Am Ende des 15. Jahrhunderts diente die Burg als Verwaltungszentrum für die in Düsseldorf residierenden Herzöge. Höchst anschaulich beschreibt der Autor das Leben der Hofgesellschaft im 15. Jh., und auch der logistische Aufwand für den Unterhalt der Burgmannen und des Hofes wird herausgearbeitet.

Im zweiten Kapitel wird die Sparrenburg als frühneuzeitliche Festung vorgestellt. Der neue Burgherr, der Herzog Wilhelm von Kleve, ließ die Burg ab 1535 zur „Landesfestung“ ausbauen. Nicht fürstliche Repräsentation – hier geht Kamm vergleichend auf zeitgleich errichtete Schlösser ein –, sondern die bestmögliche Sicherung der Grafschaft in kriegerischen Zeiten stand für die Klever im Zentrum ihrer Überlegungen. Kamm erläutert höchst instruktiv an-

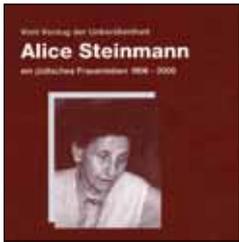
hand von Bauzeichnungen, Stadtansichten und Schemata die Prinzipien einer rondellierten Befestigung und geht detailliert auf die einzelnen Rondelle und das Gangsystem ein. Der Übergang der Grafschaft Ravensberg an die Brandenburger änderte zunächst nichts am Festungscharakter und der gleichseitigen Nutzung als Sitz des Amtes Sparrenberg. Doch im 18. Jahrhundert wurde die Burg nicht mehr als Festung genutzt; auch die Verwaltungsfunktion, die bei Kamm etwas zu kurz kommt (vgl. auch S. 140f.), fand im Zuge der Behördenreformen Friedrich Wilhelms I. ihr Ende.

Im dritten Kapitel schildert Kamm zunächst die im 19. Jahrhundert für Festungen und Burgen so typische Umnutzung als Invalidenhaus und Gefängnis. Entscheidend war dann die neue Sicht des vom Mittelalter faszinierten Bürgertums, das im Zuge der Romantik die Burg als Wahrzeichen vergangener großer Zeiten entdeckte und es für Spaziergänge und (Schützen-)Feste nutzte. Die Festungsrue geriet ins Visier des Verschönerungsvereins und des Historischen Vereins, und auch die Denkmalbegeisterung im Kaiserreich Wilhelms II. ging nicht spurlos an der Burg vorüber; davon zeugt noch heute das Denkmal des Großen Kurfürsten.

In einem Ausblick geht Kamm auf die heutige Zeit ein: Die Burg ist Teil regionaler Identität (und städtischer Eventkultur); viele Bielefelder unterstützen die derzeitigen Sanierungsmaßnahmen. Viele historische Abbildungen, zeitgenössische Pläne und gute Rekonstruktionszeichnungen tragen zur Lesefreude bei. Es bleibt zu hoffen, dass diese Art von „Burggeschichte“ anderswo Nachahmung findet. Werner Freitag

Vom Vorzug der Unberühmtheit. Alice Steinmann, ein jüdisches Frauenleben 1908-2008. – Hg. v. M. Gosmann im Auftrag der Stadt Arnsberg und des Arnsberger Heimatbundes e.V. – Arnsberg: Stadtarchiv, 2009. – 96 S. : Ill. – 9,00 €. – ISBN 978-3-928394-23-1. – (Städtekundliche Schriftenreihe über die Stadt Arnsberg, 32) (Wedinghauser Denkanstöße ; 2).

Möchten Sie einmal ein wirklich schönes Buch in Händen halten, lesen oder



verschenken? Als man mir dieses „Vom Vorzug der Unberühmtheit“ überreichte, gefiel mir das quadratische Format

und der sattbraune Einband mit eingeklappten Collagen der Künstlerin Mores Rabenstern: „Gier trägt keine Früchte“ vorne und hinten: „The Messenger“ [Der Bote]. Auf der Rückseite des Umschlags ist die Menora abgebildet, die in Israel vor dem Knessetgebäude steht, vorn darauf das Foto einer schlichten Frau mit schmalen Gesicht, einfach zurückgekämmten etwas krausen Haaren. Sie hat sich fein gemacht in einem zeitlosen Stil. Diese „hiesige“ Frau macht einen fast ländlichen Eindruck, wenn ihr Gesicht nicht ihre wache, bedenkende Geistigkeit durchscheinen ließe, ihr kritischer Mund, ihre hohe Stirn nicht sichtbar wären.

Ich fange das Buch von hinten an: Vor weiteren Gräbern im Hintergrund stehen am Kopfende eines Doppelgrabes zwei Grabstelen nebeneinander, das linke erinnert an Alice Steinmann geb. David, die hier begraben ist, und an ihre Mutter und ihren Bruder, „die im Holocaust umgekommen sind.“, das rechte trägt den Namen ihres Ehemannes Ewald Steinmann, der neben ihr ruht. Statt des üblichen D G am Kopf des Grabsteins ist ein Schild David jeweils an die Stelle gesetzt.

Die Steinsetzung ist der letzte Akt, mit dem die Mitmenschen der lieben Verstorbenen ihre Verbundenheit ausdrücken. Dem ging natürlich die Beerdigung voraus. Die Rede des Bürgermeisters an Verwandte und Freunde ist abgedruckt, Zeitungsartikel mit Fotos zeigen die jüdischen Männer mit bedecktem Haupt am Grab. Aus den Nachrufen, die in den Zeitungen zu lesen waren, heißt es: „Sie brachte jüdisches Leben zurück nach Arnberg“ und war eine „Mittlerin zwischen den Religionen“.

Vor diesen offiziellen Verlautbarungen finde ich auf Seite 61 bis 85 unter dem Stichwort „Erinnerungen“, was die Frauen der von Alice selbst gegründe-

ten 16köpfigen Gymnastikgruppe und Verwandte an Gedanken entfalten über die Begegnung mit dieser Frau, die fast 100 Jahre alt war, als sie in Arnberg starb. In diesen Erinnerungen wird klar, dass es nicht die jüdische Religion in christlicher Umgebung war, die diese Frau so anziehend machte, sondern ihre außergewöhnliche Persönlichkeit. „Der Weg [mit dieser Frau] führte in der Gymnastik vom Bewusstwerden unseres Körpers – zur Bewegung, im Leben vom ICH zum DU und zur Gesellschaft, zu der wir alle gehören und für die wir Mitverantwortung tragen.“ (Wer hört hier nicht das Lebensthema des Religionsphilosophen Martin Buber, dessen Hauptwerk den Titel trägt: „ICH und DU“?)

Als ich schließlich das Buch von vorne aufschlage, finde ich dort noch einmal den Lebenslauf der Alice Steinmann, den ich aus verschiedenen Blickwinkeln schon kenne. Sie ist in Posen geboren, wegen der Option ihrer Eltern nach dem 1. Weltkrieg für Deutschland in Berlin aufgewachsen, hat sich 1936 (in dem Jahr stirbt ihr Vater) in Bremen mit einer Ausbildung als Hauswirtschafterin auf die Alija nach Palästina vorbereitet, aber Mutter und behinderten Bruder musste sie zurücklassen. 1945 heiratete sie den aus Arnberg stammenden Ewald Steinmann, den sie begleitet, als es ihn schon 1958 von Israel zurück an seinen Geburtsort drängt.

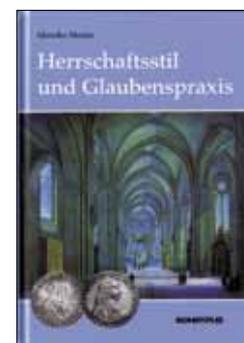
Zu ihren Lebensstationen findet der Leser nun Gedichte, Fotos, Urkunden und vor allem die im Wechselreim verfassten recht selbstkritischen, teilweise spöttischen Gedichte, die Alice in einem Büchlein niedergeschriebenen hat. Mitunter sind Seiten aus diesem Gedichtbändchen selbst abgebildet. Der Leser kann ihre saubere, gut lesbare, energische Handschrift betrachten. Ein Gedicht ist überschrieben mit „Vorzug der Unberühmtheit“, was der Herausgeber dann zum sehr passenden Titel des Buches gemacht hat. Andere Überschriften lauten beispielsweise: „Grundsätze für Tänzer“, „Frühlingserwachen“, „Denn Deine Güte ist so groß –“, „Auf eine Heiratsanzeige“ oder „Hymne an das Leben – anlässlich meines 46. Geburtstages“. Jubiläen sind ihr immer

wieder ein gute Gelegenheit, Rückblick zu halten und ihre Bilanz in einem Gedicht zusammenzufassen.

Hier wird ein geistig lebhafter, interessanter und an allem interessierter Mensch sehr menschlich und in seiner menschlichen Umgebung dargestellt, und die Art der Darstellung selbst ist nicht nur behutsam liebevoll und gelungen, sie ist einfach schön.

Gertrud Althoff

Menne, Mareike: Herrschaftsstil und Glaubenspraxis. Bischöfliche Visitation und die Inszenierung von Herrschaft im Fürstbistum Paderborn 1654-1691. – Paderborn: Bonifatius-Verlag, 2007. – 325 S. – 25,80 €. – ISBN 978-3-89710-362-7. – (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte ; 54).



Die bei Frank Göttmann in Paderborn entstandene Dissertation (2005), erfreulich rasch publiziert, wertet die Akten der bischöflichen Visitationen von 1654-

1656 und 1687-1697 aus, die nicht nur Aufschluss über den geistlichen Zustand der Pfarreien im Hochstift Paderborn nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges bieten. Erstes Ziel war es, den katholischen Charakter des Landes zu demonstrieren – was während des Westfälischen Friedenskongresses die entscheidende Voraussetzung für die Fortexistenz als geistlicher Staat war, wie richtig bemerkt ist. Ja, man wählte 1650 mit dem Dompropst Dietrich Adolf von der Recke (1601-1661), Sohn eines kurkölnischen Rates aus der Grafenschaft Mark und einer Dame aus der rheinischen (!) Familie Wolff-Metternich zu Gracht, zwar einen Landfremden, aber den vornehmsten Repräsentanten des Domkapitels und denjenigen mit der größten außenpolitischen Erfahrung. Recke hatte als Berater des Fürstbischofs und Kurfürsten Ferdinand (reg. 1618-1650) viele diplomatische Missionen gemeistert – dass er in Köln 1638 Kaiser Ferdinand II. (+ 1637 !)

traf, kann indes nicht zutreffen (S. 95); Recke hatte den Überlebenskampf des Hochstifts beim Friedenskongress mitgestaltet und als Fürstbischof 1653 am Regensburger Reichstag teilgenommen – hier hätte die Benutzung der politikgeschichtlichen Literatur (J. F. Foerster 1976, W. Kohl 1964, *Acta Pacis Westphalicae* usw.) das politische Profil dieses auch von der Autorin unterschätzten Bischofs schärfer und richtiger zeichnen helfen und manchen Irrtümern vorgebeugt. Recke folgte dem tridentinischen Bischofsideal, bemühte sich aber auch um die Einhaltung der Landesverfassung. Das gilt auch für Reckes zweiten Nachfolger und Sohn seines Vetters, Hermann Werner v. Wolff-Metternich (1625-1704, reg. seit 1683), dessen Visitation wohl der Durchsetzung einer neuen Kirchenordnung (1686) galt.

Dem minutiösen Referat der Visitationen (S. 115-184, bemerkenswert die bischöfliche Statusrelation 1655 an den Papst S. 166-170) folgen vier Fallstudien (S. 185-239) zu Büren, Warburg, Lügde und Marienmünster. Die dort zusammengetragenen Beobachtungen bleiben jedoch seltsam unverbunden zu den „Deutungen“ (S. 240-298), wo auf hohem Reflexionsniveau die Staatsbildung im geistlichen Staat hinterfragt wird – sie entwickelte sich aus kirchlichen Strukturen. Die Visitationen seien die Demonstration und Durchsetzung von Herrschaft und hätten eine über das geistliche hinausgehende politische Wirkung. Mit modernen kulturalistischen Fragestellungen betrachtet die Autorin dann das Wirken der Symbolik, die Funktion des Gedächtnisses – die Protokolle wanderten als Herrschaftswissen ins Archiv, das Ausdruck der Verwaltung als ein neues (?) Herrschaftsmittel sei (und man fragt sich, warum sie hier den Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg und sein Werk als Historiker mit keinem Wort streift); schließlich handelt sie über „Visitation und das Fremde in der eigenen Kultur“ und deutet die Visitatoren als Ethnographen, die aus ihrem sozialen Umfeld heraustreten, so dem Volk und damit der Wirklichkeit der Regierten begegnen. Das ist alles sehr anregend, wegen

Erläuterungen der Terminologie auch verständlich – aber für die Leitfrage nach der Besonderheit der Staatsbildung im geistlichen Staat nur zum Teil unentbehrlich. Ohne einen Blick auf genuin politische Strukturen – den Geheimen Rat, die Amts- und Gerichtsverfassung, Klosterprivilegien, Landstände – und deren Leistung, ohne einen Blick auf die Außenpolitik und z.B. die ganz andersartige Entwicklung im Hochstift Münster unter dem „Kanonensbischof“ Christoph Bernhard und dem „Friedensfürsten“ Friedrich Christian um 1700 bleibt eine solche grundsätzlichere Betrachtung lückenhaft und befriedigt nicht wirklich. Wegen seines neuen, für hiesige Verhältnisse originellen und methodisch anregenden Ansatzes ist das Buch aber gleichwohl sehr empfehlenswert, gerade auch über Paderborn hinaus. Gerd Dethlefs

Ilisch, Peter ; Schwede, Arnold: Das Münzwesen im Stift Corvey 1541 – 1794. – Paderborn: Bonifatius Verlag, 2007. – 67,90 €. – XVI, 651 S. : Ill. – ISBN 978-3- 89710-382-5. – (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte ; 58) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XI. Arbeiten zur Geld- und Münzgeschichte Westfalen ; 3).



Im Jahre 833 verlieh Kaiser Ludwig der Fromme dem Kloster Corvey das Recht, Münzen zu prägen und in Umlauf zu bringen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und damit fast ein Jahrtausend wurden von Corvey Münzen geprägt. Über das Münzwesen im Stift Corvey in der Neuzeit von 1541 bis 1794 liegt nun eine äußerlich und innerlich voluminöse Studie vor. Schwede, der bereits mit seinem Werk über das Münzwesen des Hochstifts Paderborn Maßstäbe in der numismatischen Literatur gesetzt hat, hat in Zusammenarbeit mit dem ebenfalls renommierten Münsteraner Numismatiker Peter Ilisch auch

mit seiner Arbeit über Corvey ein Buch geschaffen, das keine Wünsche offen lässt.

Das Buch ist zunächst einmal ein übersichtlich gestalteter, vollständiger Katalog der von Corvey und der Stadt Höxter im Bearbeitungszeitraum herausgegebenen Münzen und damit für den Sammler und den intensiv regionalhistorisch Arbeitenden ein unentbehrliches Nachschlagewerk. Zu jeder Münze werden nicht nur sorgfältig alle zur Bestimmung notwendigen und weitere charakteristische Details aufgeführt, sondern sogar zahlreiche Sammlungen des In- und Auslandes genannt, in denen die jeweiligen Stücke aktuell aufbewahrt werden. Beeindruckend ist die Liste der Privatsammlungen, Museen und Münzkabinette zwischen Corvey und Paris, St. Petersburg und New York, deren Bestände von den Verfassern ausgewertet wurden. Beispiele aller Münztypen sind abgebildet, die Merkmale der bekannten Varianten sind genannt.

Wie der Titel es verspricht, behandelt das Buch das Münzwesen insgesamt und damit alle rechtlichen, politischen, technischen, personellen und sonstigen Rahmenbedingungen und Gegebenheiten, die jede einzelne Münze zu einem historisch Zeugnis werden lassen. Münzfüße, Gewichte und Kurse sind übersichtlich zusammengestellt.

Quellen sind nicht nur die große Zahl der gesichteten Münzen selbst. Durch die vollständige und akribische Auswertung der archivalischen Quellen haben die Autoren darüber hinaus die Münzprägung in den historischen Zusammenhang gestellt. Sie stellen die einzelnen Fürststäbe im Hinblick auf ihre Editions politik vor und machen dadurch deutlich, dass sie sowohl im Einklang mit Reichsbestimmungen wie gegen sie (z.B. „Kipper- und Wipperzeit“) prägen ließen. Die Einzelheiten werden umfassend dargestellt. Die Lage und Eigenheiten der Münzstätten in Höxter werden aufgeführt, die Münzmeister und Wardeine vorgestellt.

Die nicht immer leicht aufzulösenden Inschriften und Abkürzungen auf den Münzen werden aufgelöst. Ein allgemeines Glossar ist hilfreich. Wertvoll

sind die Abdrucke und Auszüge aus Landesverordnungen, Kreistags- und Probationsprotokollen, Verträgen usw. zum Corveyer Münzwesen. Ein Verzeichnis der Funde Corveyer Münzen (die auffallend zahlreich in Polen, Tschechien und der Ukraine waren) gibt einen Eindruck von ihrer Verbreitung. Ein ausführliches Literatur- und Quellenverzeichnis einschließlich der Corveyer Münzen beinhaltenden Versteigerungskataloge und Lagerlisten von Münzhandlungen bietet dem speziell Interessierten Möglichkeiten zur Erweiterung der Informationen. Allerdings wird das selten nötig sein; denn das Buch lässt kaum Fragen offen. Zu dem Werk ist den Verfassern zu gratulieren. Numismatiker, Sammler, Historiker und Heimatfreunde haben allen Grund, ihnen für die geleistete Arbeit dankbar zu sein. Horst-D. Krus

Brademann, Jan; Freitag, Werner (Hrsg.): *Leben bei den Toten.* Kirchhöfe in der ländlichen Gesellschaft der Vormoderne. – Münster: Rhema-Verlag, 2007. – 1. Aufl. – 422 S. : Ill. – 46,00 €. – ISBN 978-3-930454-79-2. – (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesystem, Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496 ; Bd. 19).



Während die wissenschaftliche Beschäftigung mit Friedhöfen im städtischen Bereich bereits auf eine längere Tradition schauen kann, steckt die wissenschaftliche Erforschung der Kirchhöfe in kleineren Orten auf dem Land noch in den Kinderschuhen. Gerade im ländlichen Bereich jedoch spielt der zentral gelegene Friedhof eine wichtige Rolle, an der sich außer Mentalitäten auch soziale Hierarchien ebenso wie Veränderungen ablesen lassen. Daher veranstaltete der Lehrstuhl für Westfälische Landesgeschichte an der Universität Münster im März 2006 im Zusammenhang mit der Errichtung des Teilbereichs C6 „Profan und heilig. Kirchhöfe als Orte und Räume symbolischer Kom-

munikation“ im Sonderforschungsbereich 496 ein Symposium mit dem Titel „Der Kirchhof im Ort. Ort und Raum symbolischer Kommunikation (15.-18. Jahrhundert)“. Der nun vorliegende Sammelband vereinigt die damals gehaltenen Vorträge, Tagungsbeiträge sowie weitere Beiträge zum Thema – insgesamt 18 Aufsätze, von denen einer in englischer Sprache verfasst ist. Der Begriff Kirchhof meint in erster Linie den „Bestattungsplatz um die Kirche“ (S. 10). Fast alle Aufsätze nähern sich diesem Phänomen aus regionalgeschichtlicher westfälischer Sicht, obwohl gelegentlich auch über die Region hinaus geschaut wird. Der Band umschließt eine Einführung, in der Jan Brademann „Perspektiven einer Geschichte des ländlichen Friedhofs“ entwirft, und einen Ausblick der beiden Herausgeber auf künftige Forschungsschwerpunkte. Die einzelnen Beiträge nähern sich dem Thema „Kirchhof“ in fünf Bewegungen. Zunächst (I) stellen drei fundamentale Aufsätze die Asylschutzfunktion christlicher Friedhöfe (Gerhard Franke), die Sprachgeschichte dieses Wortes (Leopold Schütte) sowie die Grundzüge der westfälischen Siedlungsgeschichte (Manfred Balzer) dar. Zwei Beiträge (II) widmen sich rechtshistorischen Aspekten (Arnd Reitemeier und Wilhelm Janssen), denn der Rechtsbereich der Kirchen dehnte sich auf den um sie herum angelegten Begräbnisort aus, der so zum „Freithof“ wurde und Teil der Immunität, manchmal auch Sitz der Gerichtsbarkeit war. Die drei folgenden Aufsätze (III) behandeln Fragen der Volksfrömmigkeit (Christoph Daxelmüller), der Liturgiegeschichte (Jürgen Bärsch) und die auf dem Wareндorfer Friedhof ausgetragenen konfessionellen Spannungen (David M. Luebke). Wie sich soziale Distinktion auf das Bestattungswesen auswirkte (IV), klären Darstellungen zum Dom von Brandenburg (Vera Isaiz), zu den Kirchenhöfen des Ravensberger Landes im 19. Jahrhundert (Bärbel Sunderbrink) und in der lutherischen Grafschaft Oldenburg (Heike Düsseldorf). Bestandsaufnahmen aus Westfalen bietet der letzte Teil (V), der außer bauhistorischen Überlegungen (Fred Kaspar) Darstellungen zu den Kirchhöfen im westlichen und südlichen

Münsterland (Peter Ilisch), im Sauer- und Münsterland (Thomas Spohn), in Herzebrock (Jochen Ossenbrink) und Badbergen (Philipp Dotschew) umfasst. Das Münsteraner Forschungsprojekt besticht durch die souveräne Einbindung unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen. Es führt geradewegs zu „Perspektiven und Prognosen“ (S. 403-411) nicht nur für den weiteren Forschungsgang, sondern auch für die heutige Einstellung zu Tod und Begräbnisort. Mit der seit dem Zeitalter der Aufklärung erfolgten weitgehenden Verdrängung der Toten aus der Ortsmitte ist nämlich eine folgenreiche Verdrängung des Todes aus dem Leben verbunden.

P. Marcel Albert OSB

Brandt, Hans Jürgen ; Hengst, Karl: *Geschichte des Erzbistums Paderborn. Zweiter Band: Das Bistum Paderborn von der Reformation bis zur Säkularisation 1532-1802/21.* – Mit einem Beitrag von Roman Mensing. – Paderborn: Bonifatius Verlag, 2007. – 704 S. : Ill., Kt. – 39,90 €. – ISBN 978-3-89710-002-2. – (Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz ; 13).



Mit dem 2. Band ihrer Geschichte des Erzbistums Paderborn haben die beiden Verfasser ihr opus magnum bis auf den noch fehlenden 4. Band, der dem 20. Jahrhundert ab 1930 gewidmet sein soll, vollendet.

Wie der 1. und der 3. Band des Gesamtwerkes teilen die Verf. die Geschichte des Bistums in der frühen Neuzeit in die Abschnitte (1) Raum und Entwicklung, (2) Leitung des Bistums und (3) kirchliches Leben. Die Abschnitte wiederum sind in insgesamt zehn durchgezählten Kapiteln gegliedert, die mit den der historischen Entwicklung geschuldeten Variationen die gleiche Thematik behandeln wie die entsprechend gezählten Kapitel in den bisherigen Bänden. Diese Entscheidung kann für sich den Vorteil buchen, dass man alle drei Bände gleichsam „quer“ lesen und dann

z.B. im jeweiligen Kapitel 5 („Stifts- und Ordensleute“) oder 6 („Die Laien“) im thematischen Längsschnitt eine klar begrenzte historische Problematik verfolgen kann. Sie muss allerdings mit der Schwierigkeit kämpfen, dass diachron fassbare Kontinuitäten keineswegs in jeder Epoche gegeben sind. Im 1. Kapitel befasst sich der vorliegende Band z.B. zwingend mit „Reformation und Konfessionsbildung“. Dafür kann man weder im 1. noch im 3. Band eine Entsprechung erwarten. Abgesehen davon, birgt der systematische Zugriff schwer überwindbare weitere Barrieren für die Komposition, auf die die Rez. schon bei der Besprechung des 1. Bandes hingewiesen hat (Heimatspflege in Westfalen 18/2005, S. 33).

Der Erste Abschnitt („Raum und Entwicklung“, S. 21-138) widmet sich der Geschichte des Bistums bzw. Hochstifts im allgemeinen, reserviert rd. 60 Seiten den Fragen von Reformation und katholischer Reform, skizziert das Verfassungs- und Regierungssystem sowie Wirtschaft und Sozialwesen des Paderborner Landes – allerdings, ohne auf die das Hochstift prägenden agrarischen Verhältnisse und die sich daraus ergebende vorherrschende Sozialstruktur einzugehen – und schließt mit der Säkularisation. Fernwirkungen der französischen Revolution im gesellschaftlichen Bereich sind nicht erwähnt.

Die hier auffallenden Lücken werden im zweiten Abschnitt (Die Leitung des Bistums, S. 139-366) teilweise ausgeglichen. Das zu ihm gehörende umfangreiche Kapitel 3 („Bischof und zentrale Verwaltung“) bestreiten die Verf. vor allem durch eine Abfolge von Biographien der Amtsinhaber (Bischöfe, Generalvikare, Offiziale und Weihbischöfe), markieren dann die Rolle des Domkapitels, charakterisieren den Weltklerus, stellen Klöster und Stifte vor und widmen sich schließlich den Laien.

Der abschließende Teil („Kirchliches Leben“, S. 367-604) zeichnet sich durch das Kapitel „Das Gotteshaus und seine Ausstattung“ (Roman Mensing) besonders aus und endet mit dem 10. Kapitel („Volksfrömmigkeit und Brauchtum“). Eine Synthese, wie sie der vorgelegte Band für das Hochstift und Bistum Paderborn bedeutet, lässt die Lücken der bisherigen Forschung erkennen. Das

betonen auch beide Verf., wenn sie z.B. auf die bisher unzureichende Untersuchung des wichtigsten Landstandes, des Domkapitels, verweisen. Auf der anderen Seite sind die Diskussionen um das Eigentümliche des geistlichen Staats der frühen Neuzeit nicht oder in zu geringem Umfang aufgenommen. Eine bloß abwehrend-apologetische Position gegenüber der sicher unangemessenen aufklärerischen Kritik am geistlichen Staat vergibt die Chancen, die materiellen und immateriellen Grundlagen dieser Staaten darzulegen. Die Bischofsviten bleiben vergleichsweise undifferenziert, wenn man etwa an so gegensätzliche Vertreter wie Hermann Werner von Wolf-Metternich einerseits, Clemens August von Bayern andererseits denkt.

Dennoch: Mit diesem Band steht erstmals eine neue geschlossene Darstellung der Bistumsgeschichte für die frühe Neuzeit zur Verfügung. Sie wird als Grundlage und Anregung in pro und contra für weitere Forschungen über Bistum und Hochstift Paderborn dienen. Heinrich Schoppmeyer

Höher, Walter: Plattdeutsch hören – Hochdeutsch mitlesen. Mundarten im Märkischen Kreis und in den angrenzenden Gebieten. 50 Jahre plattdeutsche Aufnahmen. – Altena, 2008. – Bezug: Heimatbund Märkischer Kreis, Bismarckstraße 15, 58762 Altena.



Band 1: Sprachregion 1: Lüdenscheid, Halver, Schalksmühle, Kierspe, Breckerfeld, Brengede, Dahl (Hobrück), Herscheid, Werdohl-Wiesenfeld, Halver, Drolshagen, Hülscheid, Plettenberg, Nachrodt-Wiblingswerde, Meinerzhagen-Valbert, Kierspe, Eggenscheid. – 7 CDs + 1 Begleitheft. – ISBN 978-3-926890-32-0. – 7,00 €.

Band 2: Sprachregion 2: Kalthof, Hennen, Drüpplingsen, Rheinen, Randzone Hohenlimburg, Hagen, Schwerte, Ergste, Westhofen, Bürenbruch, Villigst (ehemals Kreis Iserlohn); außerdem Herdecke und Eckesey als Vergleichsstudien. – 5 CDs + Begleitheft. – ISBN 978-3-926890-34-3. – 7,00 €

Band 3: Sprachregion 3: Altena, Lethmathe, Oestrich, Grünetal, Lössel, Evingen, Roden, Grümansheide, Lössel, Dahle, Iserlohn, Hemer, Deilinghofen, Halingen, Dahlhausen und Frömmern (als Vergleichsstudie), Menden, Lendringsen, Schwitten, Hönnetal (Balve, Beckum). – 8 CDs + Begleitheft. – ISBN 978-3-926890-35-1. – 7,00 €.

Die Gesamtausgabe mit 20 CDs und 3 Begleitheften kostet 20,00 €. – ISBN 978-3-926890-32-0.

Walter Höher legt ein in fünfzig Jahren entstandenes Mammutwerk als akustische Dialektsammlung mit hochdeutschen Erklärungen für den Märkischen Kreis vor. Ziel ist, die dort gesprochenen Mundarten in unserer schnelllebigen Zeit vor dem Vergessen zu bewahren. Der Verfall oder das Verschwinden dieser Ausdrucksweisen wird in unseren Tagen besonders durch Mangel an aktiver oder passiver Sprachkompetenz sowie durch mediale Überlagerung sichtbar.

Dieses gelungene Werk umfasst sechs Sprachregionen, die nach gewachsenen Dialektgebieten aufgegliedert sind. Die Menge der Beiträge richtet sich maßgeblich nach der Anzahl der zur Verfügung stehenden Sprachbeiträge. Innerhalb dieser Regionen findet eine Aufteilung nach Ortsdialekten statt. Diese Arbeit setzt weit über die erfreulichen Tätigkeiten zum Erhalt des Niederdeutschen in dieser Region als Lese-, Sprach- und Wörterbücher und Werke der Dichtung wie Texte für den kirchlichen und schulischen Raum, ferner als Tonträger anderer Art und sonstige öffentliche Veranstaltungen ein markantes Zeichen, das zudem in Instituten und Bibliotheken nicht nur dieses Raumes hohes Ansehen genießen dürfte und über die Sprachkonservierung hinaus Möglichkeiten bietet, die eigene Sprachkompetenz zu bereichern.

Nachdem die vorliegenden Tondokumente vom Niederdeutschen Arbeitskreis von 1957 bis 2007 auf unterschiedlichsten öffentlichen und privaten Veranstaltungen mit den jeweils technischen Möglichkeiten ihrer Zeit zusammengetragen worden waren – es sind zum großen Teil Laienaufnahmen und Mitschnitte von plattdeutschen Veranstaltungen oder Interviews, zudem Sprachergebnisse von Plattdeutsch-

kursen mit Anfängern und Fortgeschrittenen in Volkshochschulen und plattdeutschen Schüler-AG's – widmete sich Walter Höher mit technischer Unterstützung über viele Jahre der umfassenden Aufgabe des Analysierens, Ordnen, Auswählens, Übersetzens und Kommentierens der Sprachunterlagen aus den unterschiedlichen Plattdeutschregionen, wie sie auf den CD's bildlich dargestellt sind.

Damit sich auch für im Plattdeutschen nicht kompetente, aber interessierte Nutzer dieses Werkes sprachliche Orientierungs- und Vergleichsmöglichkeiten schaffen ließen, übertrug er die Texte ins Hochdeutsche. Mit den drei Begleitheften von insgesamt 250 Seiten öffnet sich die plattdeutsche Sprache für alle Interessierten. „Plattdeutsch hören - Hochdeutsch mitlesen“ ist nicht nur Titel, sondern Programm

dieses Unternehmens. Da viele Sprecher/innen – es liegen insgesamt 133 Beiträge aus 51 Orten oder Ortsteilen vor – auf eine lange Lebensgeschichte zurückblicken können, bietet diese Sammlung neben dem spracherhaltenden und -fördernden Wert zudem einen tiefen Einblick in die Geschichte der Region.

Die Dokumente beinhalten Geschichten von sog. einfachen Leuten, harter Arbeit, Kriegserlebnissen, entbehrungsreichem Leben, aber auch von der Schönheit des Lebens und der Natur, von Tradition und dem Humor der Bewohner dieser weiten Region. Die in einer bestimmten Ortsmundart Sprachproben anbietenden Personen sprechen nicht immer ortsidentisch. Das ist u.a. dann gegeben, wenn durch Wohnungswechsel aus einem anderen Mundartgebiet dort nicht geläufige

Ausdrücke oder Klangfärbungen in den Ortsdialekt einfließen.

Die Beiträge dieser Sammlung, die am 13.09.2008 im Festsaal der Burg Altena vorgestellt wurde, präsentieren die Vielfalt und Klangfarbe von Mundarten und Themen dieses Gebietes so, dass sie auch in naher oder ferner Zukunft abrufbar sind. Sie belegen, dass es den Menschen über Jahrhunderte möglich war, sich in dieser Sprache von der höchsten Freude über Geschäftliches bis zu tiefstem Leid sprachgrenzüberschreitend alles mitzuteilen. Es wäre wünschenswert, wenn alle Kreise bzw. kreisfreien Städte im Gebiet des Westfälischen Heimatbundes eine entsprechende Arbeit leisten würden. Dieses umfassende und gründlich durchdachte Werk aus dem Märkischen Kreis könnte Vorbildfunktion haben.

Albert Rüschemschmidt

Zeitschriftenschau

I. Westfalen



Westfalenspiegel. Ardey-Verlag, An den Speichern 6, 48157 Münster, Tel.: 0251/41320.

1/2010. Thema: Glück auf! – Ruhr 2010. R. Doblies: Peter August Böckstiegel. Der westfälische Bauernmaler. W. Morisse: Paderborn entdeckt Willy Lucas. Zeitzeuge der Moderne. N. Johannimloh/S. Kessemeyer: "Ich könnte es nicht ungeschrieben lassen ...".

C. Münster: Behördensprache. Kampf dem Bandwurmsatz. R. Doeblies: Dora Hohlfeld. „Selma Lagerlöf des Südens“.



Hille-Post. Mitteilungen für die Freunde des Dichters. Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Redaktion: Dr. Michael Kienecker, Lindenweg 42, 33098 Paderborn, Tel.: 05251/687904, Internet: www.peter-hille-gesellschaft.de
43/2010. M. Kienecker: Rückblick 2009

und Vorschau 2010. * Protokoll der Generalversammlung vom 12. September 2009. * Nachruf auf Helmut Waldmann. N. Rottschäfer: „Besser ein freier Teufel als ein gebundener Engel“. Die Briefe Peter Hilles im Kontext der literarischen Moderne. N. Rottschäfer: Werkstattbericht zur Edition der Briefe Hilles.

2. Hellweg



Soester Zeitschrift. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest, Heft 121/2009. Hrg.: Norbert Wex, Stadtarchiv Soest, Jakobistraße 13, 59494 Soest.

F. Heinze: Die frühmittelalterliche Besiedlung auf der Altflur „Rüenstert“ im Soester Westen (5). A. M. Frerichs: Eine Soester Kloake des späten Mittelalters als Untersuchungsobjekt (11). D. Aschoff: Die Juden im Herzogtum Westfalen im Mittelalter mit besonderer Berücksichtigung ihres Vororts Soest (35). S. Marti: Ein Geflecht aus Text und Bild – vorläufige

Überlegungen zu einer Leinenstickerei aus der Soester Wiesenkirche (59). J. W. Einhorn: Die Entdeckung der abgetrennten Stickerei der Soester Leseputzdecke (67). S. Heitmeyer-Löns: Die Soester Leseputzdecke – restauriert für die Zukunft? (75). J. Momberg: Die Soester Börde in der Sage (81). A. Wertze: Die Geschichte des Hauses Jakobstraße 13 (103). F. Stückemann: „Der Himmel sei Ihnen gnädig, wenn Sie es mit den Geistlichen verderben“: Acht Briefe von Karl Gottlieb Horstig zum Lippstädter Kirchen- und Schulstreit (113). V. Jarren: Das Soester Gefängnis 1815-1878/79 (139). N. Wex: Ein ungeliebter Hinterhof als Zankapfel im Konfessionskonflikt: Der Streit um die „Passe“ (151). V. Böger: Kriegsfürsorge und Kriegswohlfahrtspflege unter Berücksichtigung der Versorgung der Familien der Einberufenen in Soest während des Ersten Weltkrieges (167).

H. Otten: Josef Ferber aus Soest (1874-1951) – ein westfälischer Kirchenarchitekt (181). D. Elbert/St. Haverland/U. Löer/W. Stelbrink: Neuerscheinungen, Anzeigen und Besprechungen (209). I. Maas-Steinhoff: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest e.V. 2008 (225).



Heimatblätter Hamm. Geschichte, Kultur und Brauchtum in Hamm und in Westfalen. Beilage zum Westfälischen Anzeiger, Gutenbergstraße 1, 59065 Hamm.

1/2010. M. Perrefort: Der eiserne Nagelgraf: Symbolfigur für Heldentum und Krieg. Das Standbild des Grafen Adolf von der Mark wurde am 2. Januar 1016 in Hamm eingeweiht (Schluss). H. Mulhaupt: Die Rebellion der Witwe Wollust und ihrer Mitstreiter. Ein Singekrieg in der Kirche von Borgholz bei Warburg lähmte vor 200 Jahren einen ganzen Ort. P. Reding: Melodienreigen aus Spieluhr und Klimperkasten. Echte mechanische Spieluhren sind heute zur Rarität geworden. H. Thomas: Toreingang und Treppe der Grafenburg wieder erneuert. Der Burghügel des Grafen Adolf von der Mark lädt die Hammer Bürger zum Besuch ein.

2/2010. I. von Scheven: Goethe und die Zeche de Wendel in Herringen. Eine Begegnung nach der französischen Revolution am Hof von Karl-August, dem Großherzog von Sachsen-Weimar. W. Gernert: Westfälischer Forscher formte das Japanbild in Europa. Der Lemgoer Arzt Engelbert Kaempfer (1650-1716) reiste Ende des 17. Jahrhunderts durch die Länder Asiens. H. W. Krafft: Die Brüder Duesenberg bauten Luxusautos in den USA. Zwei westfälische Auswanderer schrieben Automobil-Geschichte. U. Kunz: Die „Junus-Emre-Moschee“ in Hamm-Heessen: Ein Gotteshaus in Schönheit und Harmonie. Auch Gäste sind bei den Gebetsstunden stets willkommen. U. Kunz: „Die Liebe, Freunde, ist sonnengleich...“. Die Hamm-Heessener „Freitagsmoschee“ trägt den Namen des berühmten Dichters Junus Emre.

3/2010. K. Wulf: Nicht vollendete Luftschutzbunker kündeten das Kriegsende an. Der bevorstehende Zusammenbruch des Naziregimes stoppte das Bauprogramm für den Schutz der Hammer Zivilbevölkerung. H. W. Krafft: Karl der Große hielt schon Heerlager „an dem Ort, wo die Lippe entspringt“. Pader und Lippe vereinigen sich in Bad Lippspringe. I. von Scheven: War es ein ganz normales Leben? Annemarie Ohler und Norbert Ohler berichten über deutsche Geschichte von 1939 bis 1949. W. Gernert: Im Brokhof

Heessen treffen sich viele Gruppen des Stadtbezirks. Aus dem früheren Bauernhof wurde Hammer Begegnungsstätte für viele Gruppierungen.

4/2010. K. Wulf: Tagangriffe legten Hamm noch 1945 weiter in Trümmer. US-Air Force und Royal Air Force flogen vom 7. Januar bis 27. März 1945 sechs schwere Angriffe auf Hamm. H. Platte: Historisches Kleinod in der Soester Börde. Rudolf Fidler und Meinolf Schultebrucks auf den Spuren des Zisterzienserinnenklosters St. Mariae zu Welver. * St. Christopherus: Stadtpatron von Werne. I. von Scheven: Als die Biwakfeuer brannten. Manöver im Lippetal vor 130 Jahren. Was eine junge Dame in Werries damals aufschrieb. W. Hinke: „Vicarius“ und Elementarlehrer in einer Person. Die schweren Anfänge eines geordneten katholischen Schulwesens in Rhynern in den Jahren 1808 und 1809.



Lippstädter Heimatblätter. Beilage zum „Patriot“ und zur Geseker Zeitung. Hrsg. vom Zeitungsverlag Der Patriot, Hansastraße 2, 59557 Lippstadt.

1/2010. H. Chr. Fennenkötter: Die Max-Grünebaum-Stiftung in Cottbus. Ein Lippstädter wurde vor hundert Jahren Ehrenbürger der brandenburgischen Stadt. Kl. Luig: Seilscheibe erinnert an die Geburtsstunde des Heilbades.

2/2010. M. Heinzmann: David Gans „Von Lippstadt nach Jerusalem: Prag“.

3/2010. W. Marcus: „Für Königtum und Himmelreich“. H. J. Krämer: Die jüdischen Friedhöfe in der Stadt Rütten. Wege zu ihrer wissenschaftlichen Erschließung. H. Knoche: Möppkenbraut.

4/2010. H. Chr. Fennenkötter: Die Burgstraße. Geschichte eines mittelalterlichen Mauerweges.

5/2010. H. Chr. Fennenkötter: Die Burgstraße. Geschichte eines mittelalterlichen Mauerweges (1. Fortsetzung).



Heimatpflege im Kreis Soest. Hrsg.: Kreisheimatpfleger Peter Sukkau, Goldschmiedeweg 21, 59494 Soest, Tel. 02921

60376, E-Mail: Peter.Sukkau@t-online.de 15/2009. R. Burkert: Die Eisenbahnen im Kreis Soest.



Heimatblätter Soest. Geschichte, Kultur und Brauchtum im Kreis Soest und in Westfalen. Beilage zum Soester Anzeiger, Schloitweg 19-21, 59494 Soest, Tel.: 02921/6880.

429/2010. H. Knoche: Von der Fallgrube für Wölfe bis zur Schrotflinte. Kleiner Rückblick auf die heimatlichen Jagdmethoden von der Vorzeit bis zur Gegenwart. H. Beller: Theodor Nottebohm schenkte den Stadtpark der Stadt Soest. Als erster Direktor des Evangelischen Predigerseminars erwarb er sich große Verdienste. H. Mulhaupt: Die Rebellion der Witwe Wollust und ihrer Mitstreiter. Ein Singekrieg in der Kirche von Borgholz bei Warburg lähmte vor 200 Jahren einen ganzen Ort. P. Reding: Melodienreigen aus Spieluhr und Klimperkasten. Echte mechanische Spieluhren sind heute zur Rarität geworden. H. Platte: Das Werler Wallfahrtsjubiläum wirft seine Schatten voraus. Vor 350 Jahren wurde die Wallfahrt zum Gnadenbild begründet. * Der Ursprung der Pfarrei lag im 12. Jahrhundert. Beachtenswerte Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Lippborger Kirche.

430/2010. J. Kleine: Der Wilde aus dem Wald. Urwüchsige Gestalt am „Wilden Mann“ in Soest. W. Gernert: Westfälischer Forscher formte das Japanbild in ganz Europa. Der Lemgoer Arzt Engelbert Kaempfer (1650-1716) reiste Ende des 17. Jahrhunderts durch die Länder Asiens. H. W. Krafft: Die Brüder Duesenberg bauten Luxusautos in den USA. Zwei westfälische Auswanderer schrieben Automobil-Geschichte. H. Beller: Kostbare Lesepultdecke in einer Spezialvitrine zu sehen. Der „Kirchen-Kunst-Kreis“ der Soester Wiesenkirche hat ein mittelalterliches Kunstwerk sorgfältig konserviert. H. Beller: Adolf Clarenbach: Theologe, Heimatfreund und Buchautor.

431/2010. H. Knoche: Völlige Jagdfreigabe führte zu den heutigen Jagdgesetzen. Kleiner Rückblick auf die heimatlichen Jagdrechte auf eigenem Grund und Boden (2. Folge). H. W. Krafft: Karl der Große hielt schon Heerlager „an dem Ort,

wo die Lippe entspringt“. Pader und Lippe vereinigen sich in Bad Lippspringe. I. von Scheven: War es ein ganz normales Leben? Annemarie Ohler und Norbert Ohler berichten über die deutsche Geschichte von 1939 bis 1949. J. Kleine: Runder Po im Osterkamp. Fritz Viegeners Jux-Kachel ohne Klitterung. H. Beller: Marie Haverkamp: Beliebte Pädagogin und Diakonisse. Das Soester „Heim für Mutter und Kind“ trägt seit 2001 ihren Namen. H. Kleinemann: Nachts als die Baracke wackelte... . Einst spazierten in Meckingsen gefährliche Bullen durch das Börde-Dorf. 432/2010. H. Platte: Im Dienst an den Menschen. Das Lippstädter Vinzenzkolleg ist geistliches Zentrum für viele seelsorgliche Aufgaben. H. Beller: Lina Oberbäumer: Oberin der Evangelischen Frauenhilfe. Umsichtiger Einsatz für die Soester Bürger in schwerer Zeit. H. Platte: Historisches Kleinod in der Soester Börde. Rudolf Fidler und Meinolf Schultebrucks auf den Spuren des Zisterzienserklosters St. Mariae zu Welver. * St. Christopherus: Stadtpatron von Werne. I. von Scheven: Als die Biwakfeuer brannten. Manöver im Lippetal vor 130 Jahren. Was eine junge Dame in Werries damals aufschrieb. M. Rebole: Elegante Flötenspielerin. Zu einer Bronzestatue des westfälischen Bildhauers Bernhard Kleinhans (1926 – 2005) aus Sendenhorst. J. Kleine: Gegen das Vergessen. Maria Viegener – Opfer der Euthanasie.

4. Märkisches Sauerland



Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen und Iserlohn. Beiträge zur Landeskunde. Monatsschrift des Vereins für Orts- und Heimatkunde Hohenlimburg e.V., Hrsg.: Hohenlimburger Heimatblätter e.V., Martin-Luther-King-Straße 19, 58638 Iserlohn, Tel.: 02371/41573, E-Mail: info@heimatverein-hohenlimburg.de, Internet: www.hohenlimburger-heimatblaetter.de 2/2010. W. Bleicher: Das neue Medical-Center in Grümmansheide.

W. Bleicher: Noch einmal Balver Höhle. H. D. Schulz: Hohe Strafen wegen Bagateltsachen. H. Lingen: Zur Bedeutung der Elektrotechnik, auch im hiesigen Raum. W. Bleicher: Neues vom Schulmuseum des MGI (hier Abteilung Archäologie). 3/2010. H.-D. Schulz: Staplack – ein Teich mit sumpfigem Umfeld? W. Bleicher: Fos-sile Böden an der Baarstraße in Iserlohn. P. Mager: Hohenlimburger Stadtchronik 2009. Teil 2. S. Gump: Hans Eberhard Hoesch – Pionier der authentischen Auf-führungspraxis alter Musik. W. Bleicher: Zur Erinnerung an Wilhelm Knaup.



Voerder Heimatblättchen. Mitteilungen des Voerder Heimatvereins. Heimatverein Voerde, Manfred Michalko, Friemannweg 9, 58256 Ennepetal, E-Mail: vorstand@heimatverein-voerde.de, Internet: www.heimatverein-voerde.de 1/2010. W. Guderian: Kinder unserer Zeit! G. Himmen: Haus- und Hofnamen in Voerde.



Heimatblätter für Geschichte, Kultur und Brauchtum im Märkischen Kreis und in Westfalen. Beilage zur Mendener Zeitung, zum Altenaer Kreisblatt und Süderländer Volksfreund, Kolpingstraße 35, 58706 Menden, Tel.: 02373/17300. 250/2010. A. Fricke: Zwangsarbeit im Hönnetal. Viele verschleppte Ausländer hielten auch im Sauerland die Rüstungsproduktion aufrecht. H. Multhaupt: Die Kirche von Winnefeld: Ein Opfer der „Soester Fehde“? Archäologie auf Spurensuche im Solling an der Grenze zwischen Westfalen und Niedersachsen. W. Gernert: Kiepenkerle als Sendboten für Waren und Nachrichten. Nicht nur in Westfalen ist das münsterländische Original beliebt. E. Fricke: Die Venne im Sauerland. Deutung und Bedeutung der Freigerichtsbarkeit im Mittelalter. H. Polenz: Moore im märkischen Sauerland. Zu Besuch bei den Irrlichtern und der Regentrude. H. D. Schulz: Glücksspielbrief schon im Jahr 1843. Auch unsere Altvorderen im Märkischen Gebiet

forderten bereits das Glück heraus. 254/2010. H. Polenz: Die „Dreikönigs-Route“ führte auch durch den Märkischen Kreis. Zwischenstation auf der Flucht vor den französischen Truppen von Köln nach Arnsberg im Jahr 1794. H. Multhaupt: Die Rebellion der Witwe Wollust und ihrer Mitstreiter. Ein Singekrieg in der Kirche von Borgholz bei Warburg lähmte vor 200 Jahren einen ganzen Ort. P. Reding: Melodienreigen aus Spieluhr und Klimperkasten. Echte mechanische Spieluhren sind heute zur Rarität geworden. H. D. Schulz: Einst viele Kinder und hohe Sterblichkeit im Kindesalter. Wie die Menschen in unserer Region vor 150 Jahren lebten. 255/2010. H. Polenz: Die „Dreikönigs-Route“ führte auch durch den Märkischen Kreis. Zwischenstation auf der Flucht vor den französischen Truppen von Köln nach Arnsberg im Jahr 1794 (Schluss). W. Gernert: Westfälischer Forscher formte das Japanbild in Europa. Der Lemgoer Arzt Engelbert Kaempfer (1650-1716) reiste Ende des 17. Jahrhunderts durch die Länder Asiens. H. W. Krafft: Die Brüder Duesenberg bauten Luxusautos in den USA. Zwei westfälische Auswanderer schrieben Automobil-Geschichte. D. Woeste: Die Jagd des Hauses Rade. Interessante Käufe und Verkäufe rund um die Jagdgerechtigkeit im 17. und 18. Jahrhundert. H. D. Schulz: Einst gab es viele Kinder in den Altenaer Familien. Wie die Menschen in unserer Region vor 150 Jahren lebten. 256/2010. P. Reinhard: Einst gab es 24 Papiermühlen in der Mark. Die Papierindustrie war in unserer Region ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor. Kleiner Rückblick auf die Entwicklung eines unersetzlichen Kommunikationsträgers. H. W. Krafft: Karl der Große hielt schon Heerlager „an dem Ort, wo die Lippe entspringt“. Pader und Lippe vereinigen sich in Bad Lippspringe. I. von Scheven: War es ein ganz normales Leben? Annemarie Ohler und Norbert Ohler berichten über die deutsche Geschichte von 1939 bis 1949. E. Fricke: Vemegerichte in der Freigrafschaft Plettenberg. Am Schwarzenberg lag vermutlich der Platz des Freigerichts. M. Grünwald: Gute Gefährten eines ganzen Lebens. Blumen und Blüten als Quellen der Freude und des Trostes. 257/2010. P. Reinhard: Einst gab es 24 Papiermühlen in der Grafschaft Mark. Die

Papierindustrie war ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor. Rückblick auf die Entwicklung der Papierherstellung (Schluss). H. Platte: Historisches Kleinod in der Soester Börde. Rudolf Fidler und Meinolf Schultebrucks auf den Spuren des Zisterzienserinnenklosters St. Mariae zu Welver. * St. Christopherus: Stadtpatron von Werne. I. von Scheven: Als die Biwakfeuer brannten. Manöver im Lippetal vor 130 Jahren. Was eine junge Dame in Werries damals aufschrieb. H. Polenz: Bekannte Dichter waren auch im Sauerland. Heinrich Jung-Stilling und Anton Wilhelm von Zuccalmaglio zeichneten unterschiedliche Erlebnisse auf. E. Fricke: Wo stand einst der Freistuhl in Herscheid? Die vorhandenen Urkunden lassen keine exakte Ortsangabe zu.



Der Reidemester. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land. Hrsg.: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V., Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Tel.: 02351/17-1645, Internet: www.ghv-luedenscheid.de

181/2010. J. Kloosterhuis: Lüdenscheid aus Cöllner Perspektive. R. Assmann: Wilhelm Proebsting „-Bis der Tag anbricht“ 2. Petri 1, V. 19. Lebensgeschichte seiner Ehefrau Emmy, geb. Assmann, * 2.9.1866, † 17.12.1901. Ein zeitgenössischer Bericht aus einem Lüdenscheider Pfarrhaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

6. Münsterland



Auf Roter Erde. Heimatblätter für Münster und das Münsterland. Beilage der Westfälischen Nachrichten, Soester Str. 13, 48155 Münster.

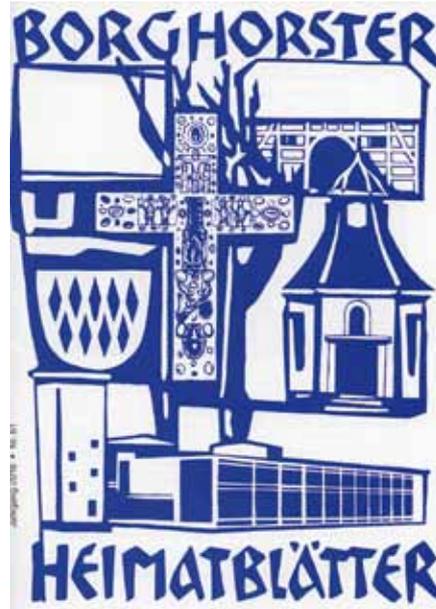
1/2010. M. Schukowski: Technisches Meisterwerk überstand die Zeit. Die Astronomische Uhr im Dom zu Münster.

2/2010. S. Happ: Experiment endete mit einer Explosion. Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster beklagte im Jahre 1920 den Tod von zehn Studenten.

Weseker Heimatblätter

Weseker Heimatblätter. Weseker Heimatverein, Josef Benning, Hans-Sachs-Str. 14, 46325 Borken.

58/2010. * Weseke wird wieder zum Mühlendorf. J. Benning: Die Glocken der Weseker St.-Ludgerus-Kirche (Fortsetzung). * Höfe in Weseke: Die Hofstelle Benning (im Brink) und ihre Bewohner (Fortsetzung).



Borghorster Heimatblätter. Hrsg.: Heimatverein Borghorst e.V., Münsterstr. 7, 48565 Steinfurt-Borghorst, Internet: www.heimatverein-borghorst.de, E-Mail: info@heimatverein-borghorst.de

61/2010. F.-J. Dwersteg: Heimatverein erhält Bundespreis im Denkmalschutz. G. Niewöhner: Süßes aus dem Hause Badde. Martha Badde erinnert sich an die Cafe-Zeiten. Haus an der Emsdettener Straße wird abgerissen. F.-J. Dwersteg: Spielzeugland im Heimathaus. Ein Kettenkarussell macht den Anfang.

8. Ruhrgebiet



Bochumer Zeitpunkte. Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege. Hrsg.: Dr. Dietmar Bleidick, Yorckstraße 16, 44789 Bochum,

Tel. 0234/335406, E-Mail: dietmarbleidick@t-online.de für die Kortum-Gesellschaft Bochum e.V., Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz, Graf-Engelbert-Straße 18, 44791 Bochum, Tel. 0234/581480, E-Mail: Kortum.eV@web.de

24/2010. C. Kreuzer: Am Anfang war Stadtrat Wilhelm Stumpf. Bochums kulturpolitische Gründerzeit. H. J. Kreppke: Die Reinhaltung der Abtritte und Straßen in Bochum. Von der Bürgerpflicht zur kommunalen Dienstleistung. I. Rösen: Die Scharouunkirche im Glockengarten.



Der Wattenscheider. Hrsg.: Heimat- und Bürgerverein Wattenscheid e.V., An der Papenburg 30 a, 44866 Bochum-Wattenscheid, Tel./Fax: 02327/321720, E-Mail: info@hbv-wat.de, Internet: www.hbv-wat.de

1/2010. R. Wantoch: E.F. Wilhelmus Wegman, ein Wattenscheider Uhrmachermeister. P. Neumann: Wattenscheid – oder Bochum-Wattenscheid. Ein Lions Club im Ruhrgebiet und sein Clubname.

9. Siegerland-Wittgenstein

Heimatland

Heimatland. Siegener Zeitung.

16.01.2010. * Eiserfeld. Echt scharf: Messer-Stammtisch. Lockere Runde trifft sich seit rund zwei Jahren und pflegt altes Handwerk.

23.01.2010. B. Brandemann: Freudenberg: Neuer Fachwerk-Wanderweg.

30.01.2010. M. Scherer: Eisern: Maria, Königin des Friedens. Erinnerungen an den Bau der katholischen Kirche vor gut fünf Jahrzehnten.

06.02.2010. * Siegen/Bad Berleburg: Tierkleid wirkt wie Thermostat. Wie das Wild dem Winter trotz / Fütterung umstritten.

13.02.2010. * Banfe: So spielte man früher. Heimatmuseum bot eine Zeitreise in die Vergangenheit des Spielzeugs.

20.02.2010. * Siegen: Lebensraum Rothaargebirge. Teil 1: Die ältesten Spuren reichen 9000 Jahre zurück. * Arfeld und Attendorn kirchliche Zentren. Teil 2: Nach Abwanderungswelle finden sich Siedlungshinweise erst wieder im frühen Mittelalter. * Vorstoß in die Wälder. Teil 3: Rapider Bevölkerungsrückgang im 14. Jahrhundert.

27.02.2010. * Grund: Gastgeschenk aus Hong Kong. Wie ein Porträt von Ebert Jung via Dänemark in Stillings Geburtshaus gelangte.

10. Vest Recklinghausen



Gladbeck. Unsere Stadt. Zeitschrift für Information, Werbung, Kultur- und Heimatpflege. Hrsg.: Verkehrsverein Gladbeck e.V., Schriftleitung: Heinz Enxing, Voßstraße 147, 45966 Gladbeck, Tel.: 02043/61421, E-Mail: enxing@gelsennet.de.

1/2010. H. Enxing: Streiflichter aus der Geschichte Rentforts. * Kommunale Neugliederung 1975 – im Geschichtsunterricht angekommen. M. Korn: Der Dachs, Wildtier des Jahres 2010. * Sagen aus Gladbeck und Umgebung. M. Samen: Johann Passe, NSDAP-Fraktionsführer, beereute nach dem Kriege nichts. M. Korn: Vogel des Jahres 2010: Der Kormoran. E.-J. Fiebig: Ein Krimi aus deutsch-deutscher Vergangenheit.

11. Lippe



Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde. 78. Band (2009). Naturwissenschaftlicher und Historischer Verein für das Land Lippe e.V., Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2009. – 351 S. ISBN 978-3-89534-798-6.

T. Küster: Zufälliges Einzelinteresse oder unentbehrlicher Stoff? Themen und Profile lokal- und regionalgeschichtlicher Zeitschriften in Westfalen-Lippe seit 1900 (11). H. Barmeyer: Naturwissenschaftlicher

Verein, Lippisches Landesmuseum und Lippischer Heimatbund (31). R. Springhorn: Jubiläum des Lippischen Landesmuseums Detmold.

Ein klassisches Bildungsmuseum feiert seinen 175. Geburtstag (61). V. Scheef: 175 Jahre Lippisches Landesmuseum. „Bilder, die aus dem Rahmen fallen“ (87). M. Hegenberg: Die Äbtissinnen des Lippischen Landesmuseums. Alte Bestände neu entdeckt (103). P. Kehne: Lokalisierung der Varusschlacht? Vieles spricht gegen Mommsen – alles gegen Kalkriese (135). H. Großvollmer: Das Lippiflorium aus dem Lippstädter Stift – Heiligenlegende, Gründungsmythos, Rechtsinstrument (181). K.-H. Uber: Graf Rudolph Ferdinand von Lippe-Biesterfeld und der Pietismus (211). C. Strieter: Aushandeln von Zunft. Möglichkeiten und Grenzen ständischer Selbstbestimmung in Lippstadt, Soest und Detmold (255). L. Lücking: „Seit Menschengedenken sind in Lippe keine Hinrichtungen vollzogen worden.“ Der Umgang mit der Todesstrafe in Lippe seit 1879 am Beispiel eines Strafverfahrens aus dem Jahre 1923 (255). F. Lueke: Täter, Opfer, Profiteure? Die Rolle der bürgerlichen Turn- und Sportvereine in Lippe 1933-1939 (269). T. Steinlein: Voll gestört! Entwicklung und Pflege in Sandökosystemen der Senne – Naturschutz mit dem Kampfpanzer (293). * Buchbesprechungen (305). R. Gahde: Vereinschronik (341).



Niederdeutsches Wort. Bd. 49/2009. Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Von vrenden, vrinden und vründen. Festgabe für Hermann Niebaum zum 65. Geburtstag. Hrsg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster.

M. Denkler/J. Macha: Vorwort (7). Chr. Fischer: Zur Geschichte der Vergleichspartikeln im Deutschen (9). J. Macha: Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalposen der Bieder-

meierzeiten (17). A. Nesse: Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen (31). R. Peters: West- oder ostfälsch? Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln (41). W. Abraham: Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten. Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten (57). A. Berteloot: Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet (77). M. Denkler: Zur Konkordanz des Umlauts beim -er-Plural in den westfälischen Dialekten (91). J. Goosens: Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von daa²g 'Tag', wee²g, 'Weg', hoo²f 'Hof', laa²m 'lahm', hoo²l 'hohl' usw. (103). T. F. H. Smits: Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze (113). J. Wirrer: Sprachvergesser (135). N. Århammar: Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff 'übersetzen'. Eine wortgeschichtliche Teilstudie (149). J. B. Berns: Was im Wörterbuch fehlt: dt. Hufkunde / nl. hoefkunde (175). R. Damme: Historische Wortgeografie mit dem >Vocabularius Theutonicus< (181). R. Goltz: inslex – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie (195). R. Ebeling: Sein Name sei Ganzenbloem. Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar (211). L. Kremer: Doppelvornamen / Mehrnamigkeit. Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum (221). G. Müller: Suthrem/Sustrum – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext (235). H. Taubken: Johannimloh – Paulfeuerborn – Ottovordemgentschenfelde. Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land (241). J. van der Kooi: ‚Geschichten aus meinem Dorf. Kalendergeschichten in Groninger Mundart, 1850-1900 (257). G. Mierke: Christliche Rhetorik im altsächsischen Heliand (273). U. Scheuermann: Nau ens: Klöntrup. Dütmaul: Dree platdütske Gedichte (283). * Veröffentlichungen von Hermann Niebaum (301).

Termine

18. April 2010 · Gronau

„Einmal Glanerbrücke bitte!“
Exkursion zur Geschichte eines internationalen
Verkehrsweges, einer Wohn- und Geschäftsstraße.
Hanspeter Dickel · Tel.: 02562-5747
E-Mail: kontakt@hanspeter-dickel.de

24. April 2010 · Bochum und Herne

Westfalentag und Mitgliederversammlung
des Westfälischen Heimatbundes
Dr. Edeltraud Kluebing · Tel.: 0251 203810-12
E-Mail: edeltraud.kluebing@lwl.org

8. Mai 2010 · Altena

Tagung der Fachstelle Geographische Landeskunde
Dr. Georg Römhild · Tel.: 05293 1660
E-Mail: gwroemhild@yahoo.de

9. Mai 2010 · Lotte

LNU-Exkursion in den Ortsteil Wersen
mit vielen Kulturlandschaftselementen
Werner Gessner-Krone · Tel.: 0251 203810-13
E-Mail: werner.gessner-krone@lwl.org

15. Mai 2010 · Haaksbergen/ NL – THEA Theater De Kappen

Grenzüberschreitender Heimattag Kreis Borken,
Gelderland und Overijssel
Thema „Bewahrung des Grünen Erbes“
Beginn um 10 Uhr, ab 13.30 Besichtigungsprogramm,
u.a. Waterpark het Lankheet Haaksbergen
Infos: Kreis Borken, Antonius Böing
Tel.: 02861 821350

16. Mai 2010 · Emsdetten

25-jähriges Jubiläum des Wannemachermuseums
und Präsentation als Mitmachmuseum
Bernhard Thomitzek · Tel.: 02572 4610

28. – 30. Mai 2010 · Vlotho

Jugendseminar des Westfälischen Heimatbundes
Werner Gessner-Krone · Tel.: 0251 203810-13
E-Mail: werner.gessner-krone@lwl.org

12. – 13. Juni 2010 · Bad Sassendorf

Naturschutzseminar für Heimatvereine zum Thema
„Von der Lippe zum Haarstang“ –
Entwicklung der Kulturlandschaft im Kreis Soest
Werner Gessner-Krone · Tel.: 0251 203810-13
E-Mail: werner.gessner-krone@lwl.org

WESTFALENROSS, WESTFALENROSS ...



Der Westfälische Heimatbund bietet seinen Mitgliedern die neue Hissfahne mit dem steigenden Westfalenross zum Preis von 14,00 € an. Zusätzlich gibt es T-Shirts mit einem kleinen Westfalenross (9 cm hoch) auf der linken Vorderseite und einem großen Westfalenross (30 cm hoch) auf der Rückseite zum Preis von 8 € (Preis für Mitglieder). Den Pin und Aufkleber mit dem Westfalenross schenken wir den Mitgliedern. Das Westfalenross steht als Symbol für die Einheit des westfälischen Landesteils. Bestellungen gehen an die Geschäftsstelle des Westfälischen Heimatbundes, Kaiser-Wilhelm-Ring 3, 48145 Münster, Tel.: 0251/203810-0, Fax: 0251/20381029 oder E-Mail: westfaelischerheimatbund@lwl.org

Heimatpflege

in Westfalen

Herausgeber:

Westfälischer Heimatbund

Kaiser-Wilhelm-Ring 3 · 48145 Münster

ISSN 0933-6346

